Storch

P. o. germ. 1426 em

Der Karikaturist.

Novelle

von

Ludwig Storch.

Zweiter Theil.

Frankfurt am Main.
Druck und Verlag von J. D. Sauerländer.

1835.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Erstes Kapitel.

Ordensfest und Beschauung der Welt durch liberal geschliffne Gläser.

Du zur gerechten That gewordnes Recht und du zur gottwürdigen That gewordne Gottesfurcht, die ihr vom Schöpfer zu den Riesengestirnen unserer moralischen Erde geschaffen seid, unsern Seelen Licht und Wärme zu bringen, wie Sonne und Mond dem physischen Stoffe, habt ihr denn jemals euere segnenden Strahlen in unbeschränkter Allgemeinheit über das gebrechliche und eueres Lichtes, euerer Wärme gar sehr bedürftige Menschengeschlecht leuchten lassen können? hat es denn eine Zeit gegeben, wo sich jedes Herz euch erschloß und sich euch zukehrte, wie die

Sonnenblume der Sonne, die Nachtviole dem Monde, oder führte der Dämon Egoismus, der bald in Purpur gekleidet sich Despotismus nennt, bald im Talare Fanatismus heißt, stets ein Heer finstrer Wetterwolken vor euer heiliges, reines Antlitz? richtete der böse kalte Erdgeist immer so grimme Fröste an, daß Nacht und Dämmrung die Geister umwalten und die Herzen erstarren? Ach, es hat Zeiten gegeben, wo ihr leuchten durftet, aber es waren nur Augenblicke; die wilden Erdgeister rührten die Tiefen auf, warfen Nebel und Wolken, Dunst und Nacht nach euch, und die Scheidewand zwischen euch und der Erde war wieder gezogen. Nur einzelne Strahlen drangen zuweilen durch und erleuchteten, erwärmten hie und da ein Herz; das wurden heilige Sonnenpriester. Und gegen sie traten unheilige Erdenpriester auf, die schrieen die unheimlich leuchtenden Augen ihres Götzen für die wahren Gestirne, sich selbst für die wahren Sonnenpriester aus; sie predigten Recht und Gottesverehrung, aber ihr Recht war das gräulichste Unrecht, ihre Gottesverehrung die scheuß-

lichste Gotteslästerung. Die heiligen Priester wurden vertrieben und erschlagen; die trübe Erde beruhigte sich dabei; das Geschlecht war zufrieden, sich nähren zu dürfen, wie das Vieh auf der Weide und die falschen Priester schwelgten in seinem Schweis und Blut.

Und sollte es immer so bleiben auf Erden? Sollte es niemals Frühling werden, niemals Sommer in den Geistern?

Freundliche Hoffnung, gütige Zauberin, du willst in junge Herzen, die ein Strahl jener Gestirne getroffen, Ahnungen gaukeln, liebliche Bilder der Zukunft, lachende Frühlingsbilder; du flüsterst ihnen zu, es sei die Zeit des starren Winterfrostes vorüber und nun werde der Frühling kommen, warm und leuchtend, und wahre Gottesfurcht und wahres Recht werden alle Keime im Menschenherzen wecken und zeitigen.

Diese heitre Hoffnung durchdrang auch die meist jungen Ordensbrüder des Blumenordens, als sie zum großen Herbstordenstage auf der Bärenburg zusammengekommen waren. Es waren so freundliche Tage, und die Spätblumen des

Waldes schmückten als Ordenszeichen das Fest und die Gäste. Alexandrine hatte ein Begrüßungsgedicht, ein Tafellied, ein Waldlied und noch mehre diverse Gelegenheitslieder angefertigt, und stolzirte wonnetrunken mit majestätischen Schritten, gleich einer Königin, durch die Säle und Gemächer des Hauses; denn die Tage ihrer Bedeutsamkeit waren gekommen. Der Maler Lebrecht hatte das große Ordensbild abgeliefert, welches, im Speisesaal aufgestellt und mit einem Kranze von Laub und Waldblumen umwunden, jedem Eintretenden zum Willkommen entgegen leuchtete.

Ein fröhliches Mahl hatte sie vereint und erheitert, sie hatten spielend leicht die große Kunst gefunden, Menschen unter Menschen zu sein, und erfreueten sich des Glücks ausnehmend wohl, welches ihnen die freie Ausübung dieser Kunst bereitete.

Die kühlen Keller der Bärenburg hatten sich aufgethan und manchen goldhellen Gast herausgelassen, der fast so alt, wie sie selbst den jungen Herzen oben im Speisesaal Schwingen ver-

leihen sollte. Der Reihe nach hatte man schon die Ordensgeneräle und übrigen Vorstände, den gütigen Wirth, die Dichterin, den Maler, endlich jedes einzelne Ordensglied leben lassen, und auf das fröhliche Fortblühen des Blumenordens manches Glas geleert, als Bode seinen gefüllten Krystallbecher von neuem ergriff und rief: „Pereant alle Feinde des Blumenordens, alle Feinde der Blumen und unsres jungen Herzensfrühlings! Pereant alle schäbigen Autoritäten!"

„Pereant!" riefen Alle und der Saal hallte wider vom Ruf.

„Möchte ihnen dies Glas den Tod bringen, wie der Frühling dem Winter!" fuhr Bode fort und setzte den Becher an die Lippen.

„Der Frühling ist in unsern Herzen, und der Wein sein getreuer Verbündeter und guter Bruder: der Winter wird weichen und die ekelhaften Autoritäten zu Spott und Hohn werden!" sagte Zeilig, und Alle leerten ihre Gläser.

„Die Autoritäten," nahm Bode das Wort, „sind ein Krebsschaden der frühern Welt, und auch unsre Zeit leidet noch gewaltig daran. Aber

sie liegen in den letzten Zügen, und brüsten sich nur noch mit einem Schein von Kraft. Im Geiste hör' ich schon ihr Grabgeläute, die jungfräuliche Zeit webt ihnen schon das Leichentuch. Seit dem westphälischen Frieden haben sie eine pestialische Fäulniß in Europa verbreitet; denn früher wog der Mann nach seinen Verdiensten, nach seinen Thaten, und wenn es auch nur die seiner Faust waren, und sein Werth in der bürgerlichen Gesellschaft wurde nach seinen Leistungen bestimmt; was aber, ich bitt' Euch, Ihr Freunde, soll man von einer Zeit halten, welche die launenhaften Gunstbezeugungen eines Fürsten und die unwürdigen Gegenstände derselben mehr achtet, als alles Verdienst? Mit welchem Namen soll man ein Publikum benennen, das die Kammer- und Leibdiener dieses Fürsten, seine Mignons und Busenfreunde, in der öffentlichen Achtung höher stellt, als den um die Menschheit verdienstlichen, den ehrlichen, den braven Mann, das Genie und den rührigen Bürger, der im Schweiß seines Angesichts sein wohl erworbenes Brod ißt? Solche

verworfne Geschöpfe, die sich des hohen und edeln Namens „Mensch“ unwürdig gezeigt, indem sie ihre menschliche Würde mit unaussprechlich ekler Bestialität besudelt, die den ewigen allbarmherzigen Gott in ihrem eignen Leibe, jenes Gottes Ebenbild, geschändet, indem sie ihn zum scheußlichen Befriedigungswerkzeug widernatürlicher Lüste und zur Vollbringung einer ungeheuern Sünde hergegeben, solch widriges Wesen, das sich mit seiner göttlichen Vernunft tief unter das vernunftlose Thier herabgesetzt, das jeder Mann, der noch einen Funken Menschenwürde in sich fühlt, mit Verachtung von sich stoßen, mit Abscheu von sich weißen sollte, das wird äußerlich geehrt, man schmeichelt ihm in öffentlichen Gesellschaften, man bewirbt sich um seine Gunst, und nicht etwa, weil man über besagtes Subjekt im Unklaren ist, nein, man zischelt sich drei Schritte von ihm seine Verbrechen in die Ohren, lächelt pfiffig darüber, und drängt sich an den Herrn Kammerdiener, Hofrath u. s. w., um ihm zu hofiren. Aber den redlichen Mann, der nichts weiter mitbringt, als das schöne Be-

wußtsein getreuer Pflichterfüllung, das Herz voll Liebe für die Menschheit und ihre Leiden, stößt man mit kalter Vornehmheit, wohl gar mit Hohn zurück; wer macht aus dem etwas? Er ist ja kein betitelter Schurke, kein bediensteter Spitzbube, er hat ja sein Fleisch für Fürstenlust noch nicht ans Kreuz schlagen lassen — — pfui! und tausendmal pfui! über solche wandelnden faulenden Leichen, deren Gestank bis zum Himmel dringt und die Nachkommenschaft verpestet! Und aus solchen Leichen bestand unser Publikum und besteht zum Theil noch jetzt daraus. Man möchte rasend werden vor Wuth, man möchte sich die Nägel in seine eigne Brust wühlen, um das zuckende Herz für ewig zu beschwichtigen, wenn man dies verworfne Publikum vor der Autorität solcher in Eiter und Moder übergegangnen Lumpen götzendienern und katzenbuckeln sieht. Ja man möchte mit Nero wünschen, daß all dies schäbige Volk nur e i n e n Kopf habe, um ihn mit einem Streiche abschlagen zu können.“

„Dein Kopf läuft ein Mal mit deinem Herzen davon!“ sagte der Maler Lebrecht lächelnd. „Du

bist viel zu hitzig, lieber Freund, und hast verwegne Wünsche. Sieh, was mich betrifft, so wollte auch ich, daß dies schlechte Publikum nur einen Kopf haben möchte, oder vielmehr nur eine Nase, um ihm einen recht derben Nasenstüber zu geben.“

Man lachte über den baroken Einfall; dann redete Herr von Bärenburg in seiner kräftigen Weise: „Was schimpft Ihr auf die dicken Schlafmützen unsrer Väter, in denen das jetzige Geschlecht zum Theil noch seine langen Ohren versteckt? Die Vergangenheit soll Euch nicht kümmern, die Gegenwart Euch nicht das Herz zu unthätiger Qual zerfleischen, denn die Gegenwart ist beginnende Vergangenheit. Auf die Zukunft sei euer Augenmerk gerichtet, dorthin wendet die Kraft Euerer jungen Geister, damit der baumwollne Götze der Autorität von seinem verschimmelten Throne gestoßen werde. Sucht durch Wort und That die moralische Kraft des Volks zu wecken und zu stärken, und wahrlich! sie ist einer schier unglaublichen Potensirung fähig, sucht das lebende, vorzüglich das junge Geschlecht aufzu-

klären, welche herrlichen unbenutzten Gaben in ihm schlummern, sucht ihm zu zeigen, welche windige Leere in diesen Hofräthen steckt, womit sie sich aufblasen und imponiren, sucht unsre Jünglinge zu belehren, daß nur das Herz und das Herz allein eine Autorität haben darf, nämlich die des Rechts und der Tugend. Pflanzt ihnen einen Abscheu ein vor Fürstenknechten, vor schelmischen Hofräthen, vor despotischen Beamten, vor jeder Niederträchtigkeit, die sich vornehm in ihre Autorität hüllt, vor jeder Scheinheiligkeit, vor jeder Gleisnerei; lehrt sie die Reinigkeit der Gesinnung und den guten Muth eines Mannes allein zu schätzen."

„Es ist damit noch nicht genug, mein werther Freund," sagte Fürst; „wir hätten dann nur die eine Hälfte unsrer Pflicht erfüllt. Es liegt uns auch eben so gut ob, jene hohle Vornehmheit, die sich mit frecher Anmaßung an die Spitze des Lebens als Tonangeberin gestellt hat, mit den uns zu Gebote stehenden Waffen kräftig zu bekämpfen. Das Wort ist unser Schwert, damit müssen wir den Autoritäts-Lumpen zu Leibe

geben. Das Wort, sag' ich, ist unser Schwert; wir wollen es härten im Leidensfeuer unserer Herzen; wir wollen es schleifen am Steine der allgemeinen Lebensnoth, scheermesserscharf; wir wollen's tränken in Gift und Galle über Beamtendespotismus, Aristokratenschurkerei, Jesuiterei; dann wollen wir damit den stattlich herausstaffirten Autoritäten ihre goldgestickten Röcke und Mäntel fetzenweise vom Leibe schneiden, daß ihre schwürige eiterige Blöße hindurch gucke und zu Tage komme und den Leuten ein Abscheu werde; wir wollen ihnen tief und schmerzhaft in das verdorbne Fleisch schneiden, daß es sich von einander legt und das schwarze böse Herz in seiner wahren Gestalt sichtbar werde, das nichts weiß von Gottesliebe, aber sie erheuchelt, nichts vom Christusglauben, aber damit scheinheilig prunkt, nichts von Menschenliebe, aber sie affektirt, wenn's ihm Vortheil bringt. Sie sollen erfahren lernen, daß Gott ein allgemeiner Vater, und daß wir alle Schaafe eines Hirten sind. Sie sollen es hören, und wie Donner soll es in ihre Ohren schlagen, wofür wir sie halten, damit die ekel=

hafte Vornehmthuerei, das sich Besserdünken, die Gewalthaberei, die kleinliche Tyrannei ein Mal aufhören auf Erden.“

„Ja!“ rief Wönne begeistert, „Sie haben Recht, damit es ein Mal ein Ende hat mit diesem aufgeschwemmten Adelsvolke, das sich stets besser dünkt, als unser Einer, und mit dem Stolze der adligen Frauen, die unsre Weiber stets über Achsel ansehen. Meine Frau dauert mich jedes Mal, wenn sie an einem öffentlichen Orte war; das arme närrische Ding ärgert sich über das adlige Pack.“

„Mein Lieber,“ flüsterte Zeilig dem eben verstummten Advokaten zu, „man hat mir gesagt, daß Ihre Frau Gemahlin alle Weiber über Achsel ansieht, die nicht zu ihrer Koterie gehören, daß sie gleich bei jeder Frau, die der stinkende Athem unsres verpesteten Publikums ein Mal angehaucht hat — und den reinen Spiegel haucht es ja am liebsten an, die besten Früchte werden ja von den Wespen benagt — gleich von üblem Ruf sprüht und das Näschen rümpft, dagegen mit der Frau eines Kammerdieners — wie sie vorhin geschildert

wurden — und noch andern Subjekten vom offenbar zweideutigsten Ruf innige Freundschaft hält; ja man sagt sogar, besagter Kammerdiener, fürwahr ein ehrenwerther Mann, sei Ihr guter Freund und Gesellschafter. Übrigens nichts für ungut.“

Wönne war purpurroth geworden, schlug die Augen zu Boden und verstummte von nun an. Wahrscheinlich würde er etwas und vielleicht etwas Unmanierliches erwiedert haben, wenn sein Gegenüber nicht Justizrath und folglich sein Vorgesetzter gewesen wäre.

Durlei hatte unterdessen auch seine Stimme erhoben: „Ja, meine Herren, die bessern Köpfe sollten mit allen Mitteln ihrer Geister dahin wirken, daß adlige Dummköpfe Männern von Ingenium und Kenntnissen nicht stets bei Besetzung höherer Stellen vorgezogen würden und dem talentvollen Staatsdiener nachher hemmend im Wege ständen. Sie müssen es selbst bestätigen, Herr Justizrath, daß die meisten Ihrer Herrn Kollegen sehr beschränkte Männer und mit Noth und Mühe durchs Examen gekommen sind. Mancher Bürger-

liche, der in einem niedern Dienstverhältniß darben muß, wäre an der Stelle eines solchen adlichen Herrn recht an seinem Posten. Aber das Gouvernement schätzt die Adelsprivilegien, selbst die stillschweigenden, die nirgend und nie verbrieft und versiegelt sind, wozu auch das gehört, daß die obersten Stellen im Ministerio und in den Kollegien durchaus mit Adligen besetzt sein müssen."

„Sie werden schon noch Regierungsrath werden," spöttelte Zeilig, „und hier sitzt Einer" — er deutete auf Fürst — „der Ihnen dazu verhelfen kann. Sie wissen ja, wie gut er beim Minister, ja selbst beim Herzog angeschrieben steht."

„Ich werde nicht verfehlen, meinen geringen Einfluß zu Ihrer Beförderung aufzubieten," sagte Fürst, mit dem Ausdruck von Verachtung im Gesichte; „ich bin Ihnen ja Dank schuldig für die gute Meinung, die Sie von mir hegen und geäußert haben."

„Was für eine Meinung?" fragte Durlei bestürzt.

„Nun haben Sie nicht in Gegenwart mehrer dieser Herrn erklärt, man müsse sich vor mir

hüten; ich scheine Ihnen ein Spion des Ministers zu sein, um alle Krytoliberalen hiesigen Landes aufzuspüren und dann ans Messer zu liefern?"

„Das war nicht so gemeint — Es ist Ihnen falsch hinterbracht worden — Sie haben es mißverstanden — Ich habe mich übereilt — Bitte tausend Mal um Vergebung —" stammelte der betretene Advokat.

„Genug!" sagte Fürst ernst. „Ich hoffe dazu beitragen zu können, daß Sie nächstens Regierungsrath werden."

Durlei konnte aus diesen Reden nicht klug werden, und sah in scheuer Verlegenheit vor sich hin. Bode rief zu seinem Glücke dazwischen: „Laßt doch diese Schraubereien, damit es nicht gar unter uns Uneinigkeit gibt. Wir könnten unsern servilen Mitbürgern und den Aristokraten keine größere Freude machen, als wenn wir uns veruneinigten. Und thut einer Gesellschaft Einigkeit noth, fürwahr so sind wir es. Darum: Concordia!" Er hob das Glas.

„Concordia!" riefen Alle, die Gläser hebend,

aber in Durlei's Hand zitterte es und Fürst sah fast mürrisch aus.

„Ihr Herren," ließ sich jetzt der trockne Maler Lebrecht hören, „was mich betrifft, so halt' ich all' euer Reden und Handeln zum Sturz der Autoritäten für vergeblich. Ihr kommt mir vor, wie der in seine Kette beißende Hund. Es wäre dem Hunde besser, er hätte keinen deutlichen Begriff von der Kette und dem Zwange, den sie ihm bereitet; er wäre nicht so wüthig und sein vorsichtiger Herr legte ihn nicht an eine noch stärkere. Glaubt Ihr denn wirklich, es wäre so etwas Leichtes, das Autoritäten- und Aristokratenwesen oder vielmehr Unwesen in Deutschland zu stürzen? Ich halte es für etwas Unmögliches. Denn dies Unwesen ist nicht plötzlich in unser Leben hereingekommen, es klebt uns nicht an als etwas Zufälliges, von unserm Wesen Abgesondertes, wie etwa ein Kleid; es läßt sich auch nicht ausschneiden, wie eine Beule oder ein Geschwür; o nein! Es steckt in unsern Säften, in unserm Blute, und macht einen Theil desselben aus; der Vater zeugt's dem Sohne auf, der

Säugling trinkt's in der Muttermilch; es wird mit ihm größer, lebt und stirbt mit ihm; es macht mit allen andern Tugenden und Untugenden einen Theil seines ganzen Wesens aus und zwar einen unzertrennlichen. Ihr müßtet den ganzen Körper tödten, wolltet Ihr ihn von dieser Krankheit befreien, die ihm zur Natur geworden ist."

„So müssen wir's machen, wie Moses," sagte Bärenburg, „der führte die Kinder Israel vierzig Jahre in der Wüste umher, die er in ein Paar Tagen hätte durchziehen können, damit das alte querköpfige Geschlecht aussterbe und er das junge sich nach seinem Kopfe erzöge. Dazu bin ich nun freilich zu alt, aber Ihr könnt's vollbringen. Ich werde, wie Moses, das gelobte Land wohl nur vom Berge aus in der Ferne leuchten sehen und sterben, ehe ich's betrete."

„Ihre bildliche Rede," nahm Lebrecht wieder das Wort, „kann zweierlei bedeuten. Ein Mal eine wirkliche Auswanderung in Masse nach Nordamerika und zwar des jungen Geschlechts; denn Nordamerika ist allerdings unser gelobtes Land — und dann stimme ich Ihnen mit vollem Herzen

bei, und rufe allen jungen Leuten zu: Rette sich aus den europäischen Wirrsalen, wer kann."

„Ich bin durchaus für keine Auswanderung," unterbrach Bärenburg den Sprecher, „mein Herz wurzelt im vaterländischen Boden, wie die Bäume, die mein Haus umgeben. Und Deutschland ist das Füllhorn alles Segens. Es muß hier noch besser werden in den Köpfen und Herzen. Dann ist unser goldnes Zeitalter da."

„Fromme Wünsche! Treuherziger Glaube!" lächelte Lebrecht. „Sie haben also gemeint, wir müßten durch Lehre und Beispiel auf die Jugend wirken, bis die Alten mit ihren Vorurtheilen abgestorben seien. Erstlich sind wir liberalen Leute denn alle Eines Sinnes, oder läßt sich nicht vielmehr das alte Sprichwort auch hier anwenden: So viel Köpfe, so viel Sinne? Ich glaube fast, das Letztere ist der Fall. Ach, ich fürchte nur immer, der Egoismus spielt in der liberalen Partei nicht minder seine Rolle, als bei unsern Antagonisten. Ich habe recht zweideutige, ja schlechte Menschen gekannt, Betrüger, Bankerot-

tirer, verdorbne Studenten, liederliche Schauspieler, kassirte Soldaten, lauter Leute, die früher vergebens versucht hatten, bei den Aristokraten, Reichen und Primaten anzukommen und von diesen verächtlich zurückgewiesen worden waren, die sich nun als liberale Schreier erstaunlich breit machten, theils aus Ärger über ihre fehlgeschlagnen Hoffnungen, theils um die zu ärgern, welche ihnen die Gewährung ihrer frechen Wünsche versagt, theils um im Trüben zu fischen, wenn, ihren neuen Wünschen und Hoffnungen nach, Alles drunter und drüber ginge, und sich dann an die Stelle der Aristokraten, als Volksmänner, eigentliche Demagogen zu stellen, theils auch — wenn die neuen Wünsche und Hoffnungen abermals fehl schlügen — den Regierungen doch wenigstens zu imponiren und ein wenig Furcht einzujagen, damit sie doch ein einträgliches Ämtchen erwischen möchten, ein warmes Röckchen und gutes Mäntelchen, welches sie dann nach dem Winde hängen könnten. Aus solchen Leuten bestanden die heftigsten der Ultraliberalen. Ich lebte damals in einer größern

Stadt, und beobachtete die Leute im Stillen. Entweder waren sie dem Trunke, dem Spiele oder sonst einer scheußlichen Leidenschaft sklavisch ergeben, oder sie wurden zu Hause von ihren Weibern tyrannisirt, oder waren schändliche Despoten gegen Frau, Kinder, Dienstboten oder sonstige Untergebne, oder sie waren untreue Freunde, kleinliche Betrüger, heimtückische Gesellen, Schleicher, Intriguenschmiede. Durch diese Menschen wurde gleich Alles verdorben; es graute dem rechtlichen, charakteredeln Mann in diesen wüsten Chor von hundert tausend Narren einzustimmen. Diese Leute werfen auf die ganze liberale Partei ein verächtliches Licht; denn wenn irgend ein Minister Einem besagter liberalen Herrn leise winkt, um ihn zu irgend einem servilen Zwecke zu gebrauchen, so drängen sich hunderte heran und schlagen sich um die Ehre und den Verdienst. Die Talentvollen davon werden wir auch als Regierungs-, Kammer- und Hofräthe sehen; denn solcher Unrath ist immer am besten zum Rath zu verwenden."

„Er hat Recht!" rief Grammer hitzig. „Es ist mit den wildesten Burschenschaftern und De-

magogen gerade so gegangen. Da nehmt unsern Regierungsrath und Kammerherrn von Hempel, unsern Konsistorialrath Schnapper, unsern Kammerrath Grün, die hab' ich auf der Universität als die wüthendsten Demagogen gekannt. Ihr müßt mir's bezeugen, Wönne und Durlei. Die hielten wahre mörderische Reden an uns, und den Dolch, der ihre Guillotine werden sollte, gebrauchten sie als Tischmesser. Da wurden Eide geschworen, daß einem die Haare zu Berg stiegen. Ich sah damals die Republik schon zur Thür herein lugen und auf den Wink dieser Herren warten, um nach Deutschland herein zu kommen. Und gibt es jetzt servilere Fürstendiener, als diese Herren, hat unser Herzog getreuere Anhänger und Vertheidiger, als die Genannten?"

„Er hat getreuere," sagte Zeilig. „Jeder Bürger, jeder Bauer ist ihm getreuer als dies speichelleckerische Geschmeis, das sich an unser Fürstenhaus, an die Minister und Aristokraten drängt; und es ist eine große Schwachheit, nicht einzusehen, daß bei irgend einem Wechsel der Dinge, diese zweideutigen Herren die Partei, der

sie jetzt huldigen, am ersten verlassen und verrathen würden, um sich dadurch Gunst beim Volke zu machen, daß sie dann um so gefährliche Verräther werden müssen, weil sie die Götter im Negligee oder gar in puris naturalibus gesehen haben."

„Ich bin durch die Wendung der Unterhaltung ganz von meinem Thema abgekommen," griff Lebrecht die Rede wieder auf, „nämlich zu beweisen, daß es weder durch Lehre und Beispiel, noch durch sonst ein Mittel möglich sein wird, das Autoritäts- und Aristokratienunwesen aus der aufblühenden Jugend und der künftigen Generation zu vertreiben. Ich führte erstlich an, daß die liberale Partei nicht zum Lehramt tauge, weil die lauten Schreier selbst nichts taugen und die braven Männer sich eben der vorlauten Schreier wegen wohl hüten hervorzutreten. Zweitens würden ihnen die Regierungen auch sogleich das Handwerk legen, und diese extemporirten Lehranstalten für nichts weiter, als revolutionäre Institute ausgeben, und ich denke, nicht ganz mit Unrecht. Drittens aber und hauptsächlich ist es

schon deßhalb rein unmöglich, weil alle unsre Lebenseinrichtungen, öffentliche und private, die des Staats und die des Hauses, das schnurgrade Gegentheil bezwecken. Nun leitet doch den Strom in seine Quellen zurück. Lassen Sie uns das ganze Institut unsrer Staatsdiener betrachten. Sobald die jungen Leute, welche die Jura oder Kameralwissenschaften studirt haben, durch's Examen sind, arbeiten sie eine Zeitlang bei prakticirenden Advokaten oder fallen gleich der Gunst der Präsidenten anheim, welche sie als Accessisten in den Kollegien aufnehmen. Ein solcher junger Mensch muß sich schmiegen und biegen, sich selbst ganz verläugnen, seine Meinungen und Ansichten müssen Null für Null in den Meinungen und Ansichten seines Chefs und seiner Obern aufgehen, sonst wird er als ein untaugliches Subjekt entfernt und hat auf keine Anstellung zu hoffen. Nichts desto weniger muß er mehre Jahre umsonst arbeiten, und das Gouvernement bekümmert sich nicht darum, wovon er lebt, und nun hängt es abermals von der Gunst des Chefs und der musterhaften Aufführung, dem Fleiße und andern

löblichen Eigenschaften des Kandidaten ab, wie viel derselbe erhalten, welche Stelle ihm zu Theil werden soll. Er muß sich also völlig in der Autorität des Chefs, des Ministers u. s. f. verlieren. Was Wunder, wenn der talentvolle oder auch talentlose junge Mensch, der sich also an's Kreuz mußte nageln lassen, ebenfalls Autorität zu erstreben sucht, die ihm ja als das höchste Glück erscheinen muß? Und ist sie nicht etwa auch indirekte Macht? Wirklich blicken diese jungen Regierungsaccessisten schon so vornehm auf die übrige, regierte Menschheit herab — sie machen ja einen Theil der Regierung aus — tragen die Achseln hoch, rümpfen das Maul, thuen dick und vornehm, als hätten sie's in der Taufe brieflich vom lieben Herrgott erhalten, daß sie was Rechtes werden sollten. So läuft in der Stadt ein kleines possierliches Subjekt herum, das gerade nicht viel gelernt hat, sich mit Noth und Mühe durch die Examina schmuggelte, dann aber beim Justizkollegio den Acceß erhalten hat — nun seht nur dieses winzigen Bürschleins Gesicht an, ob es nicht der reinste Ausdruck des servilsten

Hochmuthes ist! Obgleich sein Vater nur ein ehrlicher Schornsteinfeger war, so hat der Herr Regierungsaccessist doch den wahren vornehmen Pli los; er kennt seine früheren Bekannte und Schulfreunde nicht mehr oder weiß sie durch ein abgemessnes Betragen in ehrfurchtsvoller Ferne zu halten; gegen seine Obern ist er sehr anständig kriechend höflich, und wenn Ihr ihn in feinen Kleidern zierlich über die Straße gehen seht, so wolltet Ihr aus seinen wichtigen Amtsmienen, aus seinem würdevollen Anstande bis zur Wette schliessen, dieß Männlein trüge die ganze Justiz im Kopfe oder auf den Schultern herum. So wird Beamtendünkel, Beamtenstolz, Beamtendespotismus erzeugt, eingepropft, angelernt. Laßt doch solch einen Burschen ein Mal Amtmann, Regierungsrath u. s. w. werden, was kann er denn anders aus der Schule mitbringen, als was er darin gelernt hat? Da ist keine Spur mehr von Bescheidenheit, richtiger Würdigung seiner selbst, Menschenliebe, Christenpflicht, nichts ist mehr da, als ein abgezogener Autoritätsmann. Seht doch unsre Amtleute und Richter! Sind sie nicht lau-

ter kleine Despoten? Können sie je den geringsten Widerspruch vertragen? Ist in ihren Herzen etwas von jener versöhnenden Christusmilde, jenem heiligen Palladium unsres Glaubens, das die Menschen zusammenführen sollte Brust an Brust, und die so in Liebe vereinigte Menschheit in den allliebenden Schoos des Vaters? —

„Eine noch weit schlimmere und ekligere Sorte von Autoritätsgeschöpfen sind jene Beamten, welche aus der ehrsamen Schneiderzunft hervorgegangen sind; jene hochwichtigen Männer, die erst Advokatenschreiber, Kopisten, Kanzlisten, Kleiderklopfer und Stiefelwichser waren, jene Kopirmaschinen und Ritter von der langen Feder. Diese Leute sind gleich dem Schimmel aus dem Dintenfasse aufgewachsen, und niemals in ihrem Leben können sie ihre schwarze Abstammung und ihre schimmliche Verwandtschaft verläugnen, so viel Mühe sie sich auch geben möchten; denn sie lassen sich zu allen schwarzen und schmutzigen Geschichten brauchen, und wovor ein andrer ehrlicher Mann erröthet, dazu bieten sie sich die

schimmliche Hand. Dies sind die eigentlichen Despotenknechte, die um's Ämtchen Hund und Schlange spielen, und sich dann als die Unentbehrlichen in die Brust werfen und auf Alles, was nicht über ihnen ist, mit dem scheußlichsten Hochmuth herabsehen. — Diese also entstandene Beamtenaristokratie und Despotie veranlaßt nun wiederum das Drängen zu den Studien und in die Kanzleien. Die Verkehrtheit ist so groß geworden, daß man es allgemein für ein Glück hält, ein sogenannter Staatsbeamter zu sein, ein Wort, das bei uns nicht vom Staat l'état, sondern vom Staat la parade, l'atours hergeleitet werden muß; denn in der That sind diese Herrn nur da, damit man Staat mit ihnen mache und damit sie selbst Staat machen. Früh pflanzt man den Kindern ein, daß der Beamte weit mehr sei und zu bedeuten habe, als jeder andre Mensch, daß das Beamtenkind weit vornehmer und besser sei, als das Bürgerkind. Man würde ausgelacht werden, wenn man die unumstößlich wahre Behauptung ausspräche, daß der Beamte des Bürgers wegen da sei. Schon den Kindern wird

die Vornehmheit früh in die Seelen getrichtert. So gut auch unsre Stadt- und Bürgerschulen bestellt sind, schon die Frau des Aktuars, des Sekretärs würde es sich zur größten Schande rechnen, wenn sie ihr liebes Töchterchen in die Stadtschule unter das Bürgerpack schicken sollte; dafür sind die Institute da. Vornehme Kinder müssen in die Institute gehen. Diese Institute sind die eigentlichen Pflanzschulen des niederträchtigsten Kastengeistes, der Vornehmheit, des Hochmuthes, der Autorität. Ich kenne subalterne Beamte, deren Familien stets mit der lieben Noth zu kämpfen haben, um sich nur durchzuschlagen, aber für das Töchterchen wird doch das theure Honorar in's Institut bezahlt, damit es vornehm werde. Ich habe im vorzüglichsten Institute unsrer Stadt, das sich den schön klingenden Namen einer höhern Töchterschule gibt, Unterricht im Zeichnen ertheilt, und dabei diese vornehmen Töchter beobachtet. Es ergab sich mir ein schauderhaftes Resultat. Unter Kindern von sechs bis zehn Jahren der widrigste Kastengeist seiner schroffsten Gestalt ausgebildet. Die Töchter der

Räthe und Sekretäre hielten zusammen und behandelten die geringerer Beamten mit einer wahren Impertinenz. Und wie sprachen sich diese kleinen Ungeheuer über Bürgerkinder, Bürgersleute und andre Menschen aus, die nicht so glücklich waren, dem Staate zu dienen! Alle Haus- und Stadtklätschereien, alle lieblosen, harten, verkehrten, unsinnigen Urtheile der Frau Mama und des Herrn Papa hallten in den Sälen der höhern Töchterschule wieder, und als ich gegen diese abscheuliche Corruption der Natur bitter entbrannte und loseiferte, wurde ich höflich entfernt und meine Stelle einem jungen Menschen gegeben, der mit den Frauen klatscht, mit den Männern kannegießert, den Kindern in der Lebensart forthilft und deßhalb in unzähligen Häusern gern gesehen ist. In den Knabeninstituten geht es wegen der angebornen Wildheit des männlichen Geschlechts etwas besser zu; aber die Vornehmheit ist bei ihnen doch auch das elfte Gebot, das die Jungen eher lernen, als alle übrigen zehne. Aus diesen Lehranstalten gehen nun die künftigen Staatsdiener und ihre Frauen, die Väter und Mütter

des künftigen Geschlechts hervor. Vom fünften Jahre bis zum dreißigsten zur Vornehmheit und zur willigen Anerkennung der Autoritätsmacht dressirt; ich bitte Sie, meine Herren, was läßt sich von einem solchen Manne erwarten, und wo sind die Anknüpfungspunkte, wo die edeln liberalen Männer ihre Weltverbesserung beginnen sollen? Auf den Gymnasien? Die sind alle viel zu sehr auf die gelehrte Bildung eingerichtet; die Lehre vom praktischen Leben wird auf ihnen versäumt. Desohngeachtet werden nur wenige der jungen Leute wirkliche Gelehrte, was sie auch ohne die allzu strenggelehrte Einrichtung der Gymnasialanstalten werden würden, weil sie das Genie dazu haben, dazu geboren sind; in den Übrigen wird durch solchen Zwang der ihnen angeborne praktische Sinn verkümmert, wenn er nicht sehr stark ist. Auch würde ein Lehrer in unserm Geiste gar bald seines Amtes enthoben werden. Was lehrt man auf den Universitäten? Theorien, nichts als Theorien. Aber

„Grau, Freund ist alle Theorie,
Und grün des Lebens goldner Baum.“

Ich bitte Jeden, mich zu widerlegen, wenn's ihm möglich ist."

„Du hast die widrige Schattenseite unsres dumpfen Kellerlebens gut gemalt," sagte Bode, „allein du hättest doch nicht vergessen sollen, daß seit vierzig Jahren die Kellerlöcher auf sind und der Tag hereinfällt und die lustigen Sonnenstrahlen, daß wir einen Begriff vom Licht bekommen haben und daß sich eine starke Coalition gebildet hat, jene Kellerlöcher mit Kraft und Geschick immer mehr zu erweitern, bis die ganze lästige Wölbung hinweg ist, und Gottes heilige, goldige Sonnenpracht und die blaue, süße Himmelsluft unaufgehalten hereinquillt und uns aus dem Loche heraushebt auf die grüne, blumige Erde; freilich werden die gewichtigen Mauersteine der Wölbung, herabstürzend, noch Manchen todt schlagen —"

„Ich denke, ungeheuer Viele," sagte Lebrecht rasch. „Ich verkenne die Bestrebungen der neuern Zeit nicht, ich achte die Köpfe, in denen sie sich entwickeln; aber Ihr müßt mir doch auch eben so gut zugeben, daß sich unsre Antagonisten

gewaltiger waffnen, als je, daß eben diese Zeit eine Menge Institute hervorgerufen, die unsern Bestrebungen entgegenarbeiten. Vor vierzig Jahren gab es auch noch keine höhere Töchterschule und der Kastengeist war nicht so schroff, wie heute. Dies Alles beweis't nur meine Meinung, daß in Europa ein großer Kampf der Prinzipien ausbrechen wird, der es vernichtet. Laßt es sterben und verfaulen, und wer frische Lebensluft einathmen will, der gehe im nächsten Frühling mit mir nach Amerika."

„Sie nach Amerika?" riefen viele Stimmen verwundert.

„So ist's!" sagte Lebrecht. „Mein Entschluß steht fest und meine Einrichtungen werden diesen Winter über mit Muße gemacht."

„Glückliche Reise Allen, die ihr Vaterland in der Noth feig verlassen!" sagte Bode ärgerlich. „Uns winken andre Kränze. — Doch das vortreffliche Lied unsrer noch vortrefflichern Dichterin wartet schon viel zu lange auf unsre rauhen Männerstimmen. Es ist eine sehr glückliche Wahl von Fräulein von Süßholz, daß sie es nach der

Melodie: „„Ein freies Leben führen wir"" gedichtet hat."

Das Gesicht der Dichterin, welches seither etwas sauer gesehen hatte, begann sich jetzt schnell zu erheitern und ihr Auge strahlte auf den gütigen Bruder in Apoll.

„Sagen Sie nur," fragte sie schüchtern zu ihm hingebeugt, „sollen denn alle Autoritäten verworfen werden? Soll auch die des göttlichen Schiller in unserm Orden nicht mehr gelten?"

„Sie müssen alle stürzen," versetzte Bode barbarisch. „Vielleicht, daß sich Göthe erhält."

„Es ist schauderhaft. Ich kann mich doch nicht recht in die Herrn finden, und ihre eben ausgesprochenen Ansichten über Poesie und Welt kommen mir wildfremd vor, so daß sich mein jungfräuliches Herz davor entsetzt hat."

„Armes Seelchen! Armes Herzchen!" sagte Bode, ließ seine Hand in die ihrige sinken und rief: „Das Lied! das Lied!" Und sogleich stimmte er das feierliche Ordenslied an und Alle griffen zu den von Alexandrinen geschriebenen Blättchen und stimmten ein.

Zweites Kapitel.

Ernsthafte, unerwartete Ereignisse und verkehrte Schritte der herrschenden Partei. — Fürst's unveränderte Verhältnisse und Regina's sichtbares Bestreben. — Die Ruhl erhält neue Gelegenheit zur Ausübung ihres großen Talentes.

Es waren kaum einige Tage nach der großen Ordensversammlung verstrichen und die „Hummeln und Bienen" wieder heimgekehrt, als Bode, Grammer, Lebrecht und Kühn in ihren Wohnungen von Polizeisoldaten überrascht und gefänglich eingezogen wurden. Zu gleicher Zeit bemächtigte man sich ihrer Papiere. Noch an demselben Tage erhielten alle übrigen Glieder des Blumenordens von der obersten Behörde Befehl, sich unverzüglich vor die Kommission zu stellen, welche zur Untersuchung über staatsgefährliche Umtriebe gebildet worden war. Richard Fürst war der Einzige, der nicht vorgeladen wurde. Dagegen wurden der Justizrath von Zei-

lig, der Pfarrer Walter in Heiligenbach und der Kreisphysikus Willing in Dietrichshausen bis zur geendigten Untersuchung von ihren Amtsfunktionen dispensirt, den drei Advokaten wurde die Praxis so lange gelegt und dem Bürgerlieutenant und Lederhändler Herling der Säbel abgenommen.

Dies Ereigniß machte in der kleinen Stadt und in dem kleinen Staate ungeheures Aufsehen; eine ganze Woche lang wurde in allen Häusern des Landes, von der herzoglichen Residenz an bis zur Hütte des Taglöhners herab, von nichts weiter gesprochen, und die tausendzüngige Fama erzählte die grausigsten Geschichten von Dolch- und Pulververschwörungen gegen alle gesalbten und gekrönten Häupter des Erdbodens; der Heerd der Revolution sollte entdeckt, der Eiterstock des jakobinischen Geschwürs gehoben sein.

Die Ordensglieder wurden einzeln ausführlich vernommen; es entstanden bald riesige Akten; die Kommission verfuhr äußerst scharf. Aus den vorgelegten Fragen war genugsam zu erkennen, daß eine in's Detail gehende Denunciation statt gefunden hatte. Was aber alle liberalen Freunde

in das höchste Erstaunen setzte, war der sonderbare Umstand, daß die Kommission von einzelnen Vorfällen und Gesprächen, ja ganz speziellen Äusserungen des Einen und des Andern unterrichtet war und sich nie in der Person irrte. Es waren allerdings — und vorzüglich von Seiten Bode's und Grammer's im vertrauten Freundeskreise Ansichten und Meinungen ausgesprochen worden, die, nicht für die Ohren und die Federn einer monarchischen Behörde bestimmt, durch feurige Rede und stürmische Begeistrung das Gepräge des wildesten Radikalismus erhielten. Sowohl Bode als Grammer waren viel zu stolz und viel zu ehrlich, um nur ein Jota von ihren Worten abzuläugnen. Aus diesen leichtsinnigen, unüberlegten Äußerungen, die man kaum mehr als flüchtige Gedanken nennen konnte, da sie ja nur den besten Freunden mitgetheilt worden waren, spann sich nun ein trügerisches Netz zusammen, in welchem ihr Fuß sich verwickeln mußte. Lebrecht und Kühn schienen mehr zur Gesellschaft mit eingezogen zu sein, um die beiden hitzköpfigen Anführer nicht allein fest zu setzen. Man gab auch

manchen ihrer Worte eine schlimmere Deutung, als sie wohl ursprünglich hatten, setzte sie mit Bode's und Grammer's Ausdrücken in Verbindung und verstrickte die beiden Maler noch mehr durch die Widersprüche, die in ihren Verhören vorkamen, so daß aus den gegebenen Umständen ihnen die Absicht eines Verbrechens bewiesen wurde, an das sie wohl nie im Ernst gedacht hatten, am wenigsten der kaltblütige Lebrecht. Gegen Zeilig waren die Angaben übertrieben und zum Theil ganz unwahr. Es fiel in die Augen, daß Manches verdreht oder gar erfunden war, um ihn absichtlich zu verderben. Dieser Umstand brachte die Freunde zuerst auf eine dunkle Spur; die gehässige Absicht gegen Zeilig traf ganz mit dem Bestreben des Kammerherrn von Schließ zusammen, wie er es, von Fürst belauscht, in der Burgruine zu Bärendorf gegen Alexandrine von Süßholz ausgesprochen hatte; und daraus entsprang die Vermuthung, daß Schließ der Anstifter der Denunciation sein möchte. Wer aber der Denunciant? Zeilig und Fürst hielten entweder den Advokaten Durlei oder den Kreisphysikus

Willing dafür, und ihr Verdacht erhöhete sich um ein Bedeutendes, als schon nach acht Tagen Durlei die Erlaubniß zur Praxis und Willing zur Amtsfunktion erhielt. Sie riefen sich das zweideutige, ängstliche und unmännliche Benehmen dieser beiden Subjekte, vorzüglich des breitmäuligen, weitschweifigen Advokaten in's Gedächtniß zurück, und es blieb ihnen fast kein Zweifel mehr übrig, daß Einer davon, ja vielleicht Beide verrätherische Schurken seien.

Auffallend war es, daß in den ersten Verhören durchaus nichts vom neuen Blumenorden erwähnt wurde, und Zeilig vermuthete, daß dahinter eine besondre Absicht versteckt sei.

Auf Fürst's äußeres Leben schienen diese Ereignisse nicht den mindesten Einfluß ausüben zu wollen. Er speis'te nach wie vor wöchentlich zwei bis drei Mal beim Prinzen Hermann, und erhielt regelmäßig seine Einladungen zum Minister von Golpe, zum Hofmarschall von Manzo und noch einigen andern Primaten, obgleich er überall als heftiger Vertheidiger der Angeklagten auftrat und es gar kein Geheimniß mehr war,

wer der Erfinder der in der Stadt cirkulirenden und vielfach kopirten Karikaturen sei. Man hütete sich bald, in seiner Gegenwart von den Revolutionären und Verschwornen zu sprechen, und so kam man gut mit ihm hin. Zeilig's Scharfsinn litt an diesen Räthseln Schiffbruch, besonders als er von Fürst in die Geheimnisse jener verhängnißvollen Nacht in des Ministers Hause eingeweiht worden war. Er kam endlich darauf, zu behaupten, Fürst müsse wirklich ein natürlicher Sohn entweder des Prinzen Hermann oder des Herzogs selbst sein und Golpe darum wissen. Außerdem ließe sich von all diesen Sonderbarkeiten nicht eine erklären; es blieben außerdem noch manche dunkel und räthselhaft.

Auch in Fürst's zärtlichem Verhältnisse zur Freifrau von Golpe hatte sich gar nichts geändert. Die Ruhl machte die Zwischenträgerin, besorgte Bestellungen und Zusammenkünfte, und Richard war glücklich in der genußreichen Liebe des schönen Weibes. Gewöhnt, in Räthseln zu leben, sich von Unbegreiflichkeiten umthürmt zu sehen, schien Fürst das Auge dafür verloren zu

haben, und es fiel ihm nicht mehr auf, daß der sonst so schlaue Minister auch nicht die leiseste Spur von Argwohn zeigte, und seine süßen Stunden mit der liebenswürdigen Frau nicht in die mindeste Gefahr wieder kamen.

Er ging selten von Reginen, ohne von ihren körperlichen und geistigen Reizen noch mehr bezaubert zu sein. Ihre harmlosen Plaudereien, die, wie holde unschuldige Kinder, mit den Wonnen und Schmerzen der Erde als Blumen lächelnd spielten, und immer lächelnd Thränenperlen, die ihren treuen Augen entquollen, unter die Blumen mischten, dies unbeschreiblich reizende Kosen und Girren der unvergleichlichen Frau war recht eigentlich dazu gemacht, die düstern Geister aus Richards Brust zu bannen, die die trübe, traurige Zeit mit ihren Unbilden und Fratzen nur zu oft darin heraufschwor. Wenn sie ihm gegenüber saß, und er ihr durch das ruhige, große, freundliche Auge tief in die reine Seele hinabschauen durfte, oder wenn sie ihren kleinen schöngeformten Kopf an seiner Brust wiegte, oder wenn sie ihren vollen weißen Arm um ihn geschlungen

hatte, und den lieblichen Ergüssen ihres Herzens freien Lauf ließ, dann schmolz es, wie Schneegebirge, in seiner Brust, und es kam nicht selten ein Gefühl so seliger Thränenmilde über ihn, das er früher nie gekannt, und das selbst in Widerspruch mit seinem Wesen zu stehen schien. Ihre Nähe däuchte ihm endlich ein Zaubergarten, das Bereich einer wohlthätigen Fee, wo die sprödesten Elemente unwillkührlich zu sanften und milden verwandelt würden, damit Alles und Jedes im Einklang stehe mit dem Grundtone, dem melodischen Hauche des hier waltenden Genius, dessen Scepter ein Lilienstengel, dessen Krone ein Blumenkranz.

Inzwischen konnte sein Wesen doch nicht von jener Gefühlstrunkenheit, die in ihrem Rausche alle andern Geistesthätigkeiten begräbt, so ergriffen werden, daß die ihm eigenthümliche scharfe Beobachtungsgabe von den feurigen Wellen des Liebesgenusses überfluthet worden wäre, und so nahm er denn auch an Regina wahr, daß selbst in der höchsten Seligkeit der Liebe ihr Bestreben dahin gehe, ihn von seinen Freunden abzuziehen,

und vom Liberalismus, der Krankheit der jetzigen Zeit, wie sie sich ausdrückte, zu heilen.

„Es ist mir ein Beweis,“ klagte sie mit wehmüthigen Tönen, wie eine Nachtigall, „daß du mich nicht mit jener götterseligen Hinschmelzung deines Wesens in Liebe, mit jener unbewußten Verläugnung aller andern Leidenschaften, umfängst, sonst würdest du nicht mit so gewaltiger Leidenschaftlichkeit und Kraft deiner Seele, die der Liebe zu mir gleich kommt, wenn nicht gar sie übertrifft, an einem Wahngebilde der Zeit hängen, einem trügerischen Nichts, das den zärtlichen Gefühlen des Herzens so fremd, der Liebe Feind ist. Ich liebe ganz, und liebe allein; wie kann man denn auch anders, als ganz und allein lieben, wenn man wahrhaft liebt? Ich habe kein Auge, keinen Sinn für die Außenwelt; was kann mich, die Liebende, der wirre Streit der Völker und Fürsten kümmern? Dies widrige Geschrei trifft mein Ohr nicht mehr, seit in ihm nur die zärtlichen Seufzer deiner Liebeswünsche widerhallen. Und bin ich in deinen Armen nicht die Königin der Erde?“

„Das Weib," versetzte Fürst, „soll auch ganz Liebe sein, und sie liebt nicht, wenn noch andre Leidenschaften in ihrem Herzen keimen. Auf diesem Altar brenne allein die heilige Flamme der süßesten Gefühle. Aber der Charakter des Mannes ist ein andrer und soll ein andrer sein. Er will den Himmel besitzen, aber auch die Erde. Seine Brust sehnt sich nach Liebe, aber auch nach Streit, und aus Liebe und Streit baut sich sein stürmisch bewegtes Leben zusammen, während das des allein liebenden Weibes sich ruhig und heiter gestaltet, wie das Blumenstück auf des Meisters Weberstuhl. Ich will dich lieben wie ein Mann, liebe du mich wie ein Weib; aber verlange nicht im Mißverständniß der Charaktere der beiden Geschlechter, daß ich mit weiblicher Liebe dich lieben soll. Ich will selige Stunden an deinen Lippen verträumen; aber ich will auch hinaus, um in dem Streite mitzukämpfen, der jetzt die Welt bewegt."

„Ach, dann ist es mir immer, als besäße ich dich nur halb, und als könne ich auch diese Hälfte verlieren. Und dieser Gedanke ist mir unerträg-

lich. Könntest du mir zur Liebe nicht die Gesellschaft der verdächtigen Leute meiden, mit denen du jetzt umgehst. Du würdest das Maas meines Glückes voll machen."

„Ich begreife nicht, wie meine politische Gesinnung und mein Umgang mit ehrenwerthen Männern unsrer Liebe nur den geringsten Eintrag thun kann? Was hat sie mit dem Liberalismus und Absolutismus zu schaffen? Sei du von welcher Partei du wollest, ich frage nicht darnach: ich liebe dich! Thue du desgleichen."

„Du mußt wissen, daß all deine Freunde beim Herzoge sehr schlecht angeschrieben stehen und keiner Gnade zu erwarten hat. Es wäre schrecklich, wenn du nicht umkehrtest und dich ein gleiches Loos träfe!"

„Was kann mich die Gnade oder Ungnade des Fürsten dieses Landes kümmern? Ich suche die eine und fürchte die andre nicht."

„Aber er kann dich des Landes verweisen und Trennung von dir wäre mein Tod."

„Wie? würdest du nicht den Muth haben, mir zu folgen? Dann würdest du vielleicht mei-

nen höchsten Wunsch erfüllen und mein Weib werden. Oder fiele dies der Frau des Ministers zu schwer?“

Regina brach statt der Antwort in Thränen aus, und Richard hatte genug zu thun, sie zu trösten. „Ich sehe schon das Unglück kommen,“ sagte sie schwermüthig, „du hast es heraufbeschworen, und als ein düstres Gespenst steht es im Hintergrunde meiner Seele drohend und fürchterlich. Ich bin die Kassandra, ich schaue das riesige Verderben mit prophetischem Geiste, ich warne dich, aber du hörst nicht auf mich. Einst, vielleicht schon bald, wird die Stunde schlagen, wo du deine Halsstarrigkeit bereuest.“

Fürst küßte ihr den Mund stumm, die Augen trocken und die Stirn wieder glatt, nannte sie eine kleine thörichte Geisterseherin, und lenkte die Unterhaltung auf andre Gegenstände.

Solcher Scenen hatte der Maler mehre zu bestehen, bis die Baronin, verzweifelnd, daß es ihr je gelingen würde, ihn von der liberalen Parthei abzuziehen, nur dann und wann dieses

Punktes bekümmert gedachte und endlich gar darüber schwieg.

Gleiche Anfechtungen hatte der Maler von Seiten seines fürstlichen Wohlthäters zu bestehen. Prinz Hermann gab sich alle Mühe, seinem Zögling in scharfsinnigen Räsonnements zu beweisen, aus welchen schlechten Subjekten die liberale Gesellschaft desselben zusammengesetzt sei; unwillkührlich übertrieb er aber im heiligen Eifer, und malte Schwarz in Grau, nicht bedenkend, daß er dadurch dem jungen Manne verdächtig werden müsse; und in der That offenbarte sich an Fürst die alte Erbsünde des Menschen; je heftiger der Prinz in ihn drang, von den Liberalen zu lassen, um so stärker fühlte er sich zu ihnen hingezogen. Durlei und Willing allein mied er, als höchst verdächtig, alle andern suchte er dagegen zu ermuthigen und ermahnte sie einzeln und vereint, ja recht fest zusammenzuhalten und komme was da wolle, nicht von einander zu lassen. Es war natürlich, daß, da die Zusammenkünfte der Klugheit gemäß sehr geheim gehalten wurden, aus diesen Verhältnissen

bald eine innige Verbrüderung entstand, und die unkluge und unnöthige Strenge der Regierung das wirklich hervorrief, was, erst nicht vorhanden, von ihr hatte unterdrückt werden sollen. Es fielen mehre sehr heimlich betriebne und ausgeführte Reisen auf die Bärenburg vor und dort gedieh durch Zeiligs Scharfsinn ein Bund ganz eigner Art, dessen Prinzip und Wesen bereits dunkel in den zweideutigen Statuten des Blumenordens angedeutet worden waren. Der tiefere Sinn, der dort gleichsam bewußtlos dem Ganzen unterlag, war nun hier allen deutlich ausgesprochen, aber in symbolische Bilder und Formen gehüllt. Es war äußerlich nur von der Dichtkunst, ihren Meistern und Formen die Rede, doch hatte jeder Name, jede Form eine geheime Bedeutung, und diente nur als Symbol für eine ganz andre Sache, die die Bundesglieder alle Ursache hatten, vor der Regierung so geheim als nur immer möglich zu halten. So wurde aus diesen jungen Leuten wirklich, wofür man sie erst unschuldig gehalten, nämlich Verbrecher in den Augen des Staatsgouvernements.

Ihr vorzüglichstes Bestreben ging vor der Hand dahin, die Gefangnen von ihrer Gesellschaft zu befreien. Aus dem Gange der Untersuchung ließ sich bald entnehmen, daß man nur mit Bode und Grammer streng verfahren werde und wirklich lagen so viel starke Gravamina gegen beide vor, daß Zeilig mehrjährige Zuchthausstrafe für keine allzuharte Strafe hielt. Lebrecht und Kühn wurden schon nach vier Wochen gegen Caution, welche Zeilig durch eine dritte Hand leisten ließ, auf freien Fuß gesetzt.

Zeilig und Fürst kamen darin überein, daß sich die Flucht der beiden Übrigen am besten durch Mitwirkung der Ruhl ausführen lasse, und Fürst übernahm es, diese Möglichmacherin für den Plan zu gewinnen.

Er sprach mit ihr. „Lassen Sie mich machen," sagte sie. „Die Frau des Criminalraths ist sehr eitler Natur. Sie hat mir schon den Wunsch zu erkennen gegeben, mich zuweilen bei sich zu sehen. Gewiß sucht sie höhere Verbindungen durch mich anzuknüpfen, vielleicht sehnt sie sich auch nach einer angenehmen männlichen

Unterhaltung. Das Herz ihres Mannes hat sich im Criminaldienst selbst etwas criminalisirt, ein garstiges Herz. Die Frau wäre nicht darum zu verdenken. Geben Sie mir einen Brief an Herrn Bode."

Fürst schrieb und benachrichtigte seinen Freund von dem Plane seiner Befreiung.

„Und was soll denn aus der armen Rosaura werden?" fragte die Ruhl weiter mit Bekümmerniß. „Das arme Kind härmt sich todt Schon ist der Tag ihrer Verlobung mit dem Kammerherrn von Schließ bestimmt. Ich fürchte sehr für sie, wenn wir sie ohne alle Hoffnung lassen."

„Aber welche sollen wir ihr geben? Ich weiß von keiner."

„Sie wäre nicht die erste Tochter des Ministers, die mit ihrem Geliebten entflöhe. Und es müßte dem alten Steinherzen schon recht geschehen, wenn er die zweite verlöre, wie er die erste verloren hat."

„Aber wozu soll eine Entführung dienen? Beide dem Elende preis zu geben? Bode hat kein

Vermögen, keinen sichern Erwerb. Er würde in Deutschland vor der Verfolgung Golpe's nirgend sicher sein."

„Auch dieses Hinderniß ließe sich beseitigen. Es lebt Jemand, der all' diesen Übelständen mit Freuden abhülfe, und dazu Einfluß und Vermögen besitzt."

„Und wer wäre dieser Jemand?" fragte Fürst erstaunt.

„Rosaura's Mutter. Sie lebt in . . r . in Ansehn und Vermögen. Sie ist sogar vor Kurzem Oberhofmeisterin der Prinzessin Wilhelmine geworden, und unser schlauer Minister hat es nicht verschmäht, sie für den Plan einer Verbindung zwischen dem Erbprinzen Emil von . . r . und unsrer Prinzessin Amalia zu gewinnen. Vielleicht hat er sich nur deßhalb gedemüthigt, um sie unschädlich zu machen; denn er kennt sie und fürchtet ihre Rache. Gelingt es, sie in Bode's und Rosaura's Interesse zu ziehen, so ist für beide viel gewonnen."

„Die Sache hat große Wahrscheinlichkeit für

sich. Aber wie gewinnen wir Rosaura's Mutter für unsern Plan?"

„Sie selbst reisen nach . . r . und sprechen mit ihr. Zu dieser Reise findet sich ein sehr schicklicher Vorwand. Die Prinzessin Wilhelmine von . . r . ist eine leidenschaftliche Kunstverehrerin und hat ihr nicht ungewöhnliches Talent zur Malerkunst in einem sehr hohen Grade ausgebildet. Es gibt treffliche Landschaften von ihr. Die Baronin Regina ist, als Verwandte unsres Fürstenhauses, mit der Prinzessin Amalia befreundet und, wie Sie wissen, erste Hofdame derselben. Gleiche Neigungen und Genüsse im Gebiete der Kunst führten sie zusammen. Geben Sie bei der Baronin vor, Sie hegten den Wunsch, das Talent und die Kunstschätze der Prinzessin Wilhelmine von . . r . kennen zu lernen. Sie wird nicht verfehlen Ihnen einen Brief Amaliens an die Prinzessin Wilhelmine mitzugeben. Ich werde mich beeilen, das Meinige zu thun, thun Sie eben so das Ihrige."

Drittes Kapitel.

Reise und neue Bekanntschaften des Malers. — Die Katastrophe tritt ein.

Fürst erhielt eine Einladung zur Verlobungsfeier der Baronesse Rosaura von Golpe mit dem Kammerherrn von Schließ, und Madame Ruhl brachte ihm zu gleicher Zeit die Nachricht, daß Rosaura auf die Flucht vorbereitet sei und ihm einen Brief an ihre Mutter übergeben werde.

„Es geht uns Alles zu Glück,“ sagte sie. „Nach der Verlobung reisen Golpe und Schließ wieder nach . . r ., die Verlobung des Erbprinzen Emil mit unsrer Prinzessin Amalia mit allem Ernst zu betreiben. Sie müssen noch eher dort sein. In derselben Nacht, wo jene abgereist sind, entspringt Bode, dafür habe ich bei der Frau Criminalräthin bereits gesorgt. Sie wird ihn selbst befreien; die Frau braucht mich zu nöthig,

um mir nicht eine so kleine Gefälligkeit zu thun. Sie kehren zurück und wissen von nichts. Sobald Golpe von . . r . zurück ist, entflieht Rosaura zu ihrer Mutter, welche die ihr zustehenden Rechte auf die Tochter niemals aufgegeben hat. Golpe muß schweigen, weil er sonst befürchten muß, die Verbindung der Prinzessin Amalia geht rückwärts; denn der Erbprinz Emil soll gar nicht nach gewöhnlichem Schlage sein. Und ein Ereigniß dieser Art würde ihm unfehlbar die Ungnade des Herzogs zu Wege bringen. Unter dem Schutze der Mutter mögen Bode und Rosaura glücklich sein. Alles ist gut eingefädelt und wird glücklich von statten gehen."

Den Maler erfaßte eine Art von Bewundrung vor dem Talente der Schauspielerin, die sich im Elemente der Intrigue so leicht bewegte, wie der Fisch im Wasser. Zum erstenmale sagte er mit Wärme zu ihr: „Sie halten mir Wort und lösen das mir gegebne Versprechen auf eine mir höchst erfreuliche Weise. Ich werde Ihnen das nie vergessen."

„Wem anders als Ihnen verdanke ich denn

mein Glück?" versetzte sie mit Pathos. „Bis zum letzten Lebenshauch bin ich die Ihrige."

Das höchst glänzende Fest im Hause des Ministers versammelte den ganzen Adel der Hauptstadt zu einem Thee dansant; selbst der Herzog und die Herzogin kamen auf eine Stunde. Rosaura's Blicke ruheten beruhigt und dankbar auf Fürst. Sie fand Gelegenheit, ihm einige rührende Worte zu sagen, und die Ruhl stellte ihm sowohl ihren Brief an ihre Mutter, als auch den der Prinzessin Amalia an die Prinzessin Wilhelmine von . . r . zu. Regina's zärtlicher Händedruck wünschte ihm glückliche Reise, und als der Tag graute, eilte er schon auf dem Wege nach der fernen Residenz . . r . —

In der geschiednen Baronin von Golpe, bei der als der Oberhofmeisterin der Prinzessin Wilhelmine er sich mit der Bitte um eine Audienz bei ihrer Herrin einführte, lernte er eine sehr schätzbare Frau kennen. Für Fürst war sie besonders deßhalb höchst anziehend, weil sie gleich bei seinem ersten Besuche sich mit Bitterkeit ge-

gen den Adelskastengeist aussprach und sehr liberale Gesinnungen äußerte.

„Jene Sünde am heiligen Geiste der Natur, jener Kirchenraub am Tempel unsrer Herzen," sagte sie, „hat mir mein Leben verderbt und die Blüthen meines Glücks einem verheerenden Froste Preis gegeben. Ich liebte einen Bürgerlichen; ach! mit der ganzen Innigkeit jungfräulicher Empfindung. Ich wurde heiß uud stark geliebt; mein Herzensfreund war reich von der Natur begabt, hatte seine Studien mit Fleiß betrieben, und es war mit Gewißheit anzunehmen, daß er eine gute, seinen Talenten und Kenntnissen angemessne Karriere machen werde. Die Verhältnisse meiner Geburt zwangen mich tyrannisch, Herrn Baron von Golpe meine Hand zu reichen; mein Geliebter verfehlte aus Verzweiflung seine Laufbahn und namenloses Elend entstand aus der vorwitzigen Menschenklugheit, die den Adel für eine bessre Race erklärt, und nur Verbindungen dergleichen edeln Art zugeben will. Meine ältere Tochter Pauline war ein holdes Wesen, der Schmerz ihrer Mutter hatte sich in

ihrer Seele zu den wehmüthig säuselnden Tönen der Musik verklärt; sie schien ein verkörperter Genius der Tonkunst, ihre reine Seele fluthete in den klaren Wellen des Gesanges. Ihr Hofmeister, ein edler Mann und enthusiastischer Verehrer der Musik, hatte ihr göttliches Talent ausgebildet; beide schwelgten in den höchsten Genüssen, die allein die Musik bereiten kann, aber ihre Seelen flossen auch zusammen, ohne daß sie es wußten. Der kalte herzlose Minister trennte sie; da erwachte in Paulinens Brust das Bewußtsein ihrer Liebe klar und stark. Sie entdeckte sich mir, ich wurde ihre Freundin. Aber vergebens war all' unser Bitten; er verlobte sie mit einem vornehmen Wüstling. Pauline und ihr Hofmeister entflohen und wurden bei der Oper eines bedeutenden Theaters engagirt. Golpe's Wuth kehrte sich gegen mich. Er verstieß die Tochter, ich stand immer fort mit ihr in Verbindung. Dies blieb ihm nicht verborgen und legte den ersten Grund zu unsrer Trennung; politische Ursachen führten sie, die ich selbst wünschte, vollends herbei."

Das Vertrauen, welches diese Erzählung in Fürst's Brust zu der würdigen Frau hervorgerufen hatte, ließ ihn nicht zaudern, sogleich mit seinem Plane hervorzutreten und ihr Rosaura's Brief zu überreichen. Sie vergoß Freudenthränen. „Das ist eine heilige Nemesis," sagte sie, „daß es dem adelstolzen, unbeugsamen schlauen Minister mit beiden Töchtern so ergeht. Rosaura soll zu mir kommen; ich werde sie mit ihrem Geliebten vereinigen, ja ich verzweifle sogar nicht daran, ihn zu bewegen, daß er sein Jawort zu ihrer Verbindung gibt; denn der Minister geht ihm doch über den Vater und den Edelmann. Doch sagen Sie mir zuvor, ist der junge Mann auch würdig, Rosaura's Hand und Herz zu besitzen? Ist er kein Abentheurer? Kein Glücksritter? Erzählen Sie mir von ihm. Ihr ehrliches Gesicht verbürgt mir, daß Sie mir die Wahrheit sagen und nichts verhehlen werden. Wie heißt er? Wer ist er?"

„Sein Name ist Bode; er ist bereits — —"

„Bode?" unterbrach ihn die Oberhofmeisterin,

und ihre Augen und Züge waren von Überraschung ergriffen. „Wer war sein Vater?“

„So viel ich weiß, ist er das einzige Kind eines Advokaten, der früh starb.“

„Ganz recht; er starb früh an Gram. O Gott! dieser junge Mann ist der Sohn meines geliebten Bode, dessen letzter Lebensstern in einer unglücklichen Verheiräthung unterging. Das Herz, das einmal hoffnungslos liebte, vermag ja nie wieder zu lieben. Ich werde dem Sohne zu vergüten suchen, was ich gezwungen am Vater verbrach. Sie sehen mich sehr ergriffen, doch erzählen Sie weiter.“

Fürst entwarf ein getreues Bild seines Freundes und der Schicksale desselben, und seine Zuhörerin war lebhaft davon erfaßt. Es wurde dann zwischen ihnen verabredet, daß sich Bode bei ihr verborgen halten sollte, bis Rosaura ankomme.

Tags darauf wurde Fürst bei der Prinzessin Wilhelmine eingeführt; ein junges reizendes Wesen trat ihm harmlos und ungezwungen entgegen. Die Kunst hatte ihre Seele rein von dem

vornehmen Rostflecken erhalten, welche die Erziehung den Fürstenkindern meist anheftet. Richard brachte einen glücklichen Tag in ihrem Atelier und ihren Kunstsammlungen zu, und verließ . . r . in derselben Stunde, als der Minister von Golpe und der Kammerherr von Schließ dort anlangten. Unterwegs fand er schon Briefe. Bode war glücklich entsprungen und erwartete ihn in der Grenzstadt eines benachbarten Staates. Fürst eilte dorthin; die Freunde umarmten sich und Bode dankte an Fürst's Brust diesem für die Thaten der Freundschaft und die jungen Hoffnungen künftigen Lebensglückes, die dieser in seine wunde Brust goß. Nach wenigen Stunden trennten sie sich froh und heiter.

Als Fürst, von der anhaltenden Reise ermüdet, eines Abends in seine Wohnung trat, kam ihm sein Farbenreiber und Diener mit einem geheimnißvollen Gesicht entgegen. „Gehen Sie nicht gleich hinein," sagte er flüsternd, „ich muß Ihnen zuvor erst zweierlei Wichtiges mittheilen. Am zweiten Tage, als Sie fort waren, kam Mamsell Alwina, wie gewöhnlich, und malte

still und bekümmert an ihrem großen Bilde. Sie sah recht blaß und leidend aus, aber als ich sie gutmüthig und treuherzig fragte, was ihr denn eigentlich fehle, seufzte sie tief auf, daß es mir recht durch's Herz ging, und sagte, das könne sie mir und keinem Menschen sagen. Wir sprachen eben noch so miteinander, als plötzlich zwei Polizeidiener mit Lärm und Gepolter hereintraten und nach Ihnen fragten. Der dicke Krummert war dabei, den ich gut kenne. Mamsell Alwina war erschrocken, daß ihr alle Glieder zitterten; mir ging's wahrlich fast nicht besser. Ich sagte, daß Sie verreist wären, da lachten sie und Krummert sagte: Sie würden sich wohl versteckt haben, und nun suchten sie alle Winkel aus. Ich hätte sie gern vor Zorn und Ärger in's Gesicht geschlagen, aber man soll sich der Polizei nicht widersetzen, und noch weniger sich an ihr vergreifen. Als Sie nun natürlich nirgends gefunden wurden, meinte der Krummert, Sie würden wohl Lunte gerochen und sich vorher aus dem Staube gemacht haben. Es sei ohnedies rein

aus mit Ihnen in hiesiger Residenzstadt; denn Sie seien auch so ein Revolutionär und Verschworner, der auf Mord und Brand sinne. Einer davon sei jetzt, Gott wisse wie, durch die Lappen gegangen; dafür habe man Sie festnehmen wollen, aber siehe da, das Nest sei auch schon ausgeflogen. Es wäre Ihnen sicherlich an die Kehle gegangen, wenn man Sie erwischt hätte. Drauf gingen sie fort. Mamsel Alwina zitterte, wie Espenlaub, und wäre beinahe ohnmächtig vom Stuhle gefallen, wenn ich sie nicht gehalten hätte. Mit einem Glase kaltem Wasser brachte ich sie wieder auf die Beine, und sie wankte fort, wie ein Schatten. Zwei Tage lang kam sie gar nicht und ich glaubte nicht anders, als daß sie recht krank geworden sei. Da hörte ich vorgestern Abend, als ich schon zu Bette lag, an die Thüre pochen. — Ich stand auf und öffnete. Du meine Güte, wie erschrack ich! Mamsell Alwina fuhr wie ein Ratz mir schier unter den Armen weg herein und sagte athemlos: Mach zu, George, verriegle die Thüre und verstecke mich. Dabei sah sie so verstört

aus, ihre Augen funkelten wie die einer Katze; sie war auch nur halb bekleidet und zitterte und bebte, daß ihr alle Glieder schlugen. Ich fragte sie ganz erstaunt, was es denn gäbe, aber sie sagte nur immer: Verstecke mich in die abgelegenste Kammer auf den Boden, unter ein Bett, in eine Kiste, unter das Dach oder in den Keller, und wenn sie mich suchen, so schwöre Stein und Bein, du hättest mich nicht gesehen. Es hängt mein Leben davon ab, und dein Herr wird's dir Dank wissen, wenn du mich ein Paar Tage verbirgst, bis ich weiter und deinen Herrn in der Welt aufsuchen kann. Was wollt' ich machen? Ich führte sie in die hintere Kammer, und eh' ich mir's versah, war sie in den Ballen Malerleinwand verkrochen, daß ich nichts von ihr sah noch hörte. Ich wollte ihr ein Kopfkissen oder sonst etwas reichen; aber sie rief: Fort! fort! Verschließ die Kammer! Und damit blies sie mir das Licht aus. Ich ging und legte mich wieder hin, aber ich konnte die Nacht über kein Auge zuthun. Als der Tag graute, brachte ich ihr etwas Kaffe. Sie schien mir krank, genoß

aber das Frühstück, und bat mich, vor Abends nicht wieder zu kommen. Es mochte ohngefähr um neun Uhr sein, als Madame Ruhl etwas verlegen in das Zimmer trat und mich fragte, ob ihre Tochter diesen Morgen noch nicht hier gewesen sei. Ich läugnete frisch weg; dann fragte sie wieder, wann Sie wohl zurückkommen würden; da sagte ich kurz: Sie würden überhaupt gar nicht mehr zurückkommen. Drauf ging sie fort. Ich schloß hinter ihr zu und stahl mich zu Mamsell Alwinen. Sie hatte heftig geweint und in einem beschriebnen Blatte gelesen, das sie noch in der Hand hielt. Sie meinte, es sei noch nicht alle Gefahr vorüber, ich solle mich vorsehen; aber es ist gestern und heute nichts wieder vorgefallen. Mamsell Alwina steckt noch in der Kammer und hat nur ein klein wenig Suppe zu sich genommen. Das war's, was ich Ihnen zu sagen hatte.“ —

Der Maler stieg schweigend und nachdenkend die Treppe hinauf, verschloß alle Thüren und begab sich sogleich in Alwinens Versteck. Sie weinte laut, als sie ihn erblickte. Er fand sie fieberkrank, und führte die sich Sträubende auf

sein Zimmer, wo ihr George auf dem Sopha ein bequemes Lager bereiten mußte. Sobald sie allein waren und Fürst an ihrer Seite Platz genommen hatte, übergab sie ihm einige Papiere, die sie in den Händen hielt, und begann auf seine ängstlichen Fragen mit schwacher Stimme zu erzählen: „Sie haben mir gewiß oft gezürnt, wenn ich allen Ihren liebevollen Erkundigungen nach der Ursache meines nur allzusichtbaren Kummers auswich oder in einem hartnäckigen Schweigen beharrte: ach! hätten Sie ahnen können, welche Qualen mein Herz folterten, Sie würden mich bemitleidet haben. Ich war in einen großen und schweren Kampf mit mir selbst gerathen, zwei heilige Pflichten stritten unaufhörlich und heftig gegeneinander in mir, ich hatte weder Ruh noch Rast. Der Himmel hat endlich Erbarmen gehabt mit meiner Noth und mir den erwünschten Ausgang gezeigt. Der Kampf ist vorüber; ich kann Ihnen Alles entdecken.“

„Aber sage mir zuvor,“ fiel ihr der Maler ins Wort, „von welcher Art war dieser Kampf, welches waren die beiden, sich so heftig bestreitenden Pflichten?“

„Die der Kindesliebe und Freundschaft. Schon ein Mal habe ich Ihnen gestanden, daß ich meine Mutter nicht mit der treu ergebenen Innigkeit lieben könne, wie das Gefühl meines Herzens von einer Tochter verlange, aber um so mehr trieb ich mich an, jeder Pflicht gegen sie streng zu genügen. Nur was ich nicht für Pflicht hielt, that ich nicht, selbst wenn sie mich mißhandelte; und sie hat es mehr als ein Mal gethan. Sie verlangte nämlich, daß ich Sie über Ihre Freunde, Ihren Umgang aushorchen und ihr das Erforschte berichten, daß ich ihr alle Leute, die bei Ihnen ein- und ausgingen, nennen, daß ich in Ihrer Abwesenheit jedes Papier, welches mir vorkäme, lesen und ihr referiren, ja wo möglich, Abschrift davon nehmen solle. Ich nahm bei meiner geschärften Aufmerksamkeit immer deutlicher wahr, auf welchen schlimmen Wegen meine Mutter wandele. Früher war ich viel zu jung gewesen, um ihren Charakter kennen lernen zu können, obgleich ich bemerkt hatte, wie schlecht und herzlos sie meinen kranken Vater zuweilen behandelt, wiewohl sie ihn auch wieder sorgsam gepflegt und

gewartet und in seiner ärgsten Noth, selbst Unsägliches leidend, nicht von ihm gewichen war. Nun gingen mir allmählig die Augen über ihr Thun und Treiben auf. Es wurde mir nur zu klar, daß sie falsch gegen Sie sei und irgend einen tiefversteckten Plan habe. Meine Unruhe stieg von Tag zu Tag; ich wurde argwöhnisch und belauerte unwillkührlich jeden ihrer Schritte, dachte und grübelte über jede ihrer Äußerungen und brachte sie mit ihren andern Reden und Handlungen in Zusammenhang. Oft stellte ich mich Abends schlafend, wenn sie noch spät Besuche empfing und lauschte an den Thüren, lugte durch Schlüssellöcher und Klinsen und machte bald allerlei Entdeckungen. Herrn und Damen kamen — oft in der Nacht — zu meiner Mutter. Am meisten sah ich den Kammerherrn von Schließ, dessen Bekanntschaft sie schon in Bärendorf gemacht und wo sie schon Heimliches mit ihm verhandelt hatte. Er blieb ganze Nächte bei uns. Ich lernte meine Mutter als ein gemeines Weib kennen, aber sie blieb meine Mutter. Oft schallte Ihr Name in mein Ohr; ich hörte von einem

Sie betreffenden Geheimniß reden, ich hörte von Anschlägen, die gegen Sie, Herrn von Zeilig und Ihre übrigen Freunde gemacht wurden. Später ist mir klar geworden, daß meine Mutter auf Betrieb des Herrn von Schließ bei der Regierung oder beim Herzoge angezeigt hat, es wären auf der Bärenburg gefährliche Zusammenkünfte gehalten worden."

„Wär's möglich!" rief der Maler hoch erstaunt. „Die Denunciation sollte von deiner Mutter kommen? Aber nein! du irrst dich! Wie könnte sie denn in die kleinsten Details eingeweiht sein?"

„Sie weiß Alles vom Kammerherrn. Ich kann es Ihnen schriftlich beweisen. Ich habe jetzt Papiere in der Hand, die Sie überzeugen sollen."

„Aber Schließ kann es ja auch nicht wissen. Und doch — du hast recht — sprach er nicht in der Burgruine zur Dichterin, als wisse er Alles."

„Genug, meine Mutter ist schon mehrmals beim Herzog gewesen, und jedes Mal mit Gnadenbezeugungen überhäuft worden. — Nächst Schließ war der Minister von Golpe am meisten bei uns

und auch mit ihm stand meine Mutter auf einem vertrauten Fuße. Vor einigen Wochen erhielt sie mehre Papiere auf der Post, Abends war der Minister bei ihr. Ich hatte mich zu Bette verfügen müssen. Aber schon wußte ich Thüren zu öffnen, daß sie nicht knarrten und über den Boden hinzuschlüpfen, daß es kein Ohr vernahm. Es gab zwischen beiden Streit über die Papiere; der Minister wollte sie nehmen, meine Mutter sagte lachend: es seien ja nur Abschriften, er solle sie doch wenigsteus für so klug halten, daß sie ihm die Originale nicht vorlege. Zuweilen hörte ich meinen, dann wieder Ihren Namen nennen, doch ohne Zusammenhang. Der Minister war oft grimmig, dann umarmte er meine Mutter wieder zärtlich. Seitdem fiel nichts wieder vor. Aus Allem sah ich ziemlich klar, daß es auf Ihr und Ihrer Freunde Verderben abgesehen sei. Die Pflicht der Freundschaft und innigsten Dankbarkeit gebot mir, Ihnen Alles zu verrathen. Die Kindespflicht hielt mich davon zurück. Das war der arge Kampf, der mich fast aufgerieben hat. Die Verhaftungen Ihrer Freunde erhöheten

das Unerträgliche meines Zustandes, aber ich schwieg, so lang ich Ihre eigne Person nicht in Gefahr sah. Meine Mutter hatte von Schließ neue Papiere erhalten, ich hatte erlauscht, daß der Hauptschlag nun erfolgen sollte, hatte vernommen, daß sie sich standhaft gegen die Anmuthung des Kammerherrn vertheidigte, Sie mit anzugeben, daß sie sich weigerte, Ihnen überhaupt nur den geringsten Schaden zuzufügen. Schließ drohete ihr, aber sie fuhr fort, sich mit Wärme und Eifer für Sie auszusprechen. Nichts in der Welt, sagte sie, würde sie vermögen können, einen feindlichen Schritt gegen Sie zu thun, da sie Ihnen den größten Dank schuldig sei. Diese Versicherungen beruhigten mich wieder. Als aber in meiner Gegenwart Polizeisoldaten nach Ihnen fragten, als ich erfuhr, daß auch Sie verrathen und bedroht seien, da eilte ich nach Hause und verlangte mit bestimmten fürchterlichen Worten Ihre Befreiung, Ihre Lossprache von ihrer Seite. Sie maß mich mit staunenden Blicken; noch nie hatte ich so mit ihr gesprochen. Unglücklicher Weise kam ihr die Idee, mich zu behandeln, wie

ehemals, wegwerfend, hohnlachend, wie ein unbedeutendes Kind. Ich schwieg. Aber von Stund an spähete ich, wie eine Katze umher. Ich wußte, wo sie ihre Papiere im Verschluß hatte. Am zweiten Tage gelang es mir, mich derselben zu bemächtigen, als sie den Rücken wandte. Ich hatte aus Vorsorge ein ähnliches Paket von andern unbedeutenden Papieren gemacht, welches ich an die Stelle des ihrigen legte. Nun erwartete ich bebend den Abend, der nicht fern mehr war. Ein Paar Damen kamen. Ich mußte in meine Kammer. Ich verschloß dieselbe und eilte mit meinen Papieren hierher. Wie ich gewünscht, hat sie mich erst am andern Morgen vermißt. Der Himmel selbst hat mich schon belohnt und mir alle Gewissensangst abgenommen; denn in jenen Papieren habe ich gefunden, daß Madame Ruhl — nicht meine Mutter ist."

„Nicht deine Mutter!" rief Fürst.

„Lesen Sie selbst. Auch gegen Sie und Ihre Freunde ist die ganze Verrätherei in diesen Schriften enthalten. Nur dieser wollte ich mich bemächtigen; eine gnädige Schickung des Himmels wollte

aber, daß ich auch die übrigen Dokumente mit ergriff, welche sie vor kurzer Zeit erst durch die Post erhalten hat. Es ist mir dadurch plötzlich Vieles klar geworden, was mir erst dunkel war. Lesen Sie und thun Sie dann, was Sie für gut finden. Eine höhere Hand hat mich ganz auf Sie gewiesen. Sie sind mein Vater, mein Bruder, mein Freund, mein Beschützer. Ohne Ihren Beistand wäre ich elend und verlassen."

Fürst schlug die Blätter von einander. Da fand er die genauesten Details der Denunciation, die einzelnen Gespräche und Ausdrücke, nebst Bezeichnung des Sprechers, Alles, wie es auf Bärenburg vorgefallen war und was die Bundesgenossen so sehr in Erstaunen gesetzt hatte. In der Schrift war dieselbe Hand nicht zu verkennen, welche ihm an der Hoftafel den unter der Serviette liegenden Zettel geschrieben hatte, aller Wahrscheinlichkeit nach Schließ's. Die übrigen Papiere bestanden aus gerichtlichen und kirchlichen Dokumenten verschiedner Städte, wovon mehre wirklich erst vor einigen Wochen ausgestellt waren, und durch welche alle unumstößlich bewiesen wurde,

daß Alwina des Ministers von Golpe Enkelin, das Kind seiner ältesten Tochter war. Ruhl war ein angenommener Name. Es war auch durch diese Zeugnisse erwiesen, daß Alwina's Mutter nicht mehr lebe, wie man oft behauptet, sondern in Kindesnöthen gestorben sei, worauf der Tenorist Ruhl die zweite Frau geehligt. Diese hatte Alwinen von ihrem dritten Jahre an erzogen.

Obgleich diese Entdeckung für Fürst selbst nicht von besondrer Wichtigkeit war, so erfreuete er sich ihrer dennoch und gelobte Alwinen, die sie betreffenden Dokumente heilig zu bewahren und zur Zeit schon davon Gebrauch zu machen. Er versprach ihr ferner, sie bei sich zu behalten und auf keine Weise wieder mit ihrer Stiefmutter zu vereinigen. —

In der Frühe des folgenden Morgens eilte er zum Prinzen Hermann, um sich bei demselben Raths zu erholen, und ihn mit Alwinens Abstammung bekannt zu machen. Der Prinz hörte ihn ruhig an, und sagte dann ebenso: „Ich habe dich gewarnt, mein Freund; du hast aber nicht gehört, hast mir nicht geglaubt; und ich meinte

es doch so gut mit dir. Du hast dich mit Menschen eingelassen, die alle zusammen nicht viel taugen. Wenn auch Einige darunter sind, die den Kopf auf dem rechten Flecke haben, so lassen sie ihn doch mit dem toll gewordenen Herzen davon laufen. Sie gehen zu weit, wollen der Zeit vorgreifen, wollen klüger sein, als Gottes ewige Weisheit. Deshalb sind sie Thoren und Schwachköpfe. Ich kann dir nicht helfen. Du bist kompromittirt. Das Kind, das gute Warnung nicht hört, muß die Ruthe haben. Du bist genannt, bist nun als Haupt des poetischen Blumenordens bekannt. Es wäre mehr als parteiisch, dich allein der Strafe entziehen zu wollen, welche alle Andern trifft. Und verlangst du das wirklich von mir?“

„Keineswegs! Ich will das Loos meiner Freunde theilen. Aber ich will den Buben Schließ nicht ungeneckt durchschlüpfen lassen.“

„Der hat sich den Rücken gedeckt.“

„Seine eigne Handschrift spricht gegen ihn.“

„Dies beweist gar nichts. Madame Ruhl ist nicht als Denunciantin bekannt und wahrscheinlich kennt sie nur der Herzog als solche. Das

Einzige, was Euch nützen könnte, wäre, daß sie die Wahrheit sagte, nämlich, daß sie Schließ's Werkzeug sei und die Wahrheit ihrer Angaben nicht verbürgen könne. Allein ich fürchte, die angegebenen Sachen sind alle nur zu wahr, und du wirst nicht den Muth haben, sie mir ins Gesicht zu läugnen. Die Geschichte ist zu bös; ich kann gar nichts für dich thun, und muß dich nun deinem Schicksale überlassen. Für Alwina will ich sorgen, wenn du es nicht mehr im Stande sein solltest.“ —

Im Herzen noch mehr erbittert, ging Fürst direkt zur Ruhl. Sie wandelte die Farbe, als er eintrat, doch spielte sie sogleich die Unbefangne, Freundliche wieder, kam ihm entgegen und sagte: „Ich bin hoch erfreuet, Sie wieder zu sehen. Ich weiß bereits durch einen Brief des Herrn Bode, daß Alles nach unsern Wünschen gegangen ist. Rosaura ist auch schon unterrichtet und ihre Flucht gut vorbereitet.“

„Madame,“ unterbrach sie Fürst ernst, „ich bin gekommen, von andern Dingen mit Ihnen zu reden. Glauben Sie ja nicht, daß Sie mich durch

alle diese Dinge geschweigen. Ich will Rechenschaft von Ihnen über die unerhörte Frevelthat, die Sie an mir und meinen Freunden begangen haben. Was hat Sie bewegen können, Ihre Hand zu einer solchen Schurkerei zu bieten, sich zum verächtlichen Werkzeug eines elenden Hofschranzen herzugeben, und auf diese Weise Ihre nie von Ihnen geforderten Versprechungen in Erfüllung zu bringen?"

„Ich weiß nicht, wovon Sie reden," sagte die Schauspielerin kalt und fremd. „Es scheint mir, als habe mich Jemand bei Ihnen verläumdet."

„Auch das Läugnen befremdet mich nicht an Ihnen. Genug, ich weiß, daß von Ihnen alles Unheil ausgeht, was zeither eine Gesellschaft rechtlicher und edler Männer betroffen, deren Freund und Verbündeter ich bin. Ich habe Beweise in Händen, daß Sie die Denunciantin sind. Hier sind sie. Kennen Sie diese vom Herrn von Schließ beschriebenen Papiere?"

Madame Ruhl verlor nur einen Augenblick die Fassung. Dann sagte sie: „Ich kenne sie. Sie

wissen Alles und ich läugne nicht mehr, was ich aus höhern und edlen Absichten gethan habe."

„Elende!" grammelte Fürst, den Zorn bekämpfend.

„Ich wundre mich nicht, daß Sie mich in dieser Stunde verkennen," sagte die Schauspielerin jetzt mit affektirter Würde. „Ich bin auf die härtesten Vorwürfe gefaßt und werde sie geduldig ertragen. Aber ich bitte Sie dringend, nicht ganz zu vergessen, was ich für Ihr Glück, für die Befriedigung Ihrer feurigsten Wünsche gethan."

„Meinst du, du könntest mich damit kirren, Schlange?" rief Fürst heftiger. „Hoffe nichts von mir! Du hast dich in deinen eignen Netzen gefangen und ich verderbe dich darin."

„Herr Fürst," sprach sie mit erhobener Stimme, „ich kann Ihnen mit den heiligsten Eiden betheuern, daß alle meine Handlungen, mögen sie Ihnen auch jetzt in einem andern Lichte erscheinen, Ihr Bestes bezweckten, daß ich stets Ihren Vortheil in Augen hatte."

„Meinen Vortheil! Weib, du machst mich wahnsinnig!"

„Ja, ich handelte nicht aus eignem Antriebe, sondern auf den Ihrer innigen und mächtigen Freunde.“

„Herr von Schließ ist wohl der erste derselben?“ fragte Fürst bitter.

„Dieser Mann allein würde mich nie bestimmt haben zu thun, wie ich that. Wann hab' ich Ihnen geschadet? Wann Ihrem Freund Bode? Hab' ich nicht für Beider Glück gesorgt? Haben Sie nicht auf meinen Rath die Reise nach **r* unternommen? Gab ich Ihnen nicht alle Mittel zu Bode's Flucht und zur Erreichung aller seiner Wünsche an die Hand? Sie sind blind, Herr Fürst, aber ich sehe und sehe weit. Was geschehn ist, mußte zu Ihrem eignen Heil, zu Ihrer Rettung geschehen. Befolgen Sie nun die Gesetze der Klugheit, läugnen Sie vor Gericht nichts. Es wird Ihnen auf einer andern Seite zu gut kommen.“

„Fort, falsches Weib! Deine Rolle ist aus!“ wüthete Fürst. „Wähne nicht, daß ich mich von deiner Schlauheit abermals bethören ließe. Du stürzest uns ins Verderben, aber erst sollst du

hinab. Alwinens Papiere sind in meinen Händen, ich habe dich als Kupplerin und Verführerin in der Hand, und ich gehe dich zu entlarven."

„Noch rathe ich Ihnen als Freundin, als Ihren Interessen innigst ergebne Freundin: thun Sie keinen Schritt gegen mich. Der Pfeil, den Sie auf mich abdrücken, fliegt in die Brust des Schützen zurück; mir hat er nichts an."

„Du schüchterst mich nicht ein, Weib, in dessen Hand mich zu geben, ich ein schwacher Thor war. — Sagen Sie Herrn von Schließ, daß ich derjenige war, der ihn in der Ruine zu Bärendorf belauschte, als er das Fräulein von Süßholz zu der Schlechtigkeit bereden wollte, zu der Sie sich später brauchen ließen, daß ich seine Handschrift in Händen habe und damit jetzt — zum Herzog gehe."

Mit diesen Worten stürmte er hinaus und fühlte sich froh, auf der Straße zu sein; denn er war von wüthendem Zorn mehrmals versucht worden, sich thätlich an ihr zu vergreifen. Unten rief ihn sein Diener an. „Herr von Bärenburg," sagte er eilig, „der gestern schon einige Mal da

war, läßt Sie dringend ersuchen, sogleich in's goldne Roß zu kommen, wo er Ihrer warten will. Er habe Ihnen Dinge von der größten Wichtigkeit mitzutheilen."

Fürst folgte sogleich der Einladung. Es war ihm lieb, einen Freund zu finden, dem er sich mittheilen und der, selbst betheiligt, seine Ansichten und Schritte prüfen möchte.

Als er in dem genannten Gasthause in Bärenburg's Zimmer trat, fand er schon Zeilig bei dem rüstigen Edelmanne. Beide kamen ihm mit den Worten entgegen: „Der Verräther ist entdeck.t"

„Ja," fuhr Bärenburg fort, „Sie sehen einen Mann vor sich, der von seinem eignen Weibe, seinen eignen Kindern verrathen und verkauft wurde, und an einen Schurken verkauft, der dieser betrogenen Kinder Verderber und Verführer ist. Hören Sie eine wunderliche Geschichte, die ganz verzweifelt komisch enden wird. Sie kennen meine häuslichen Verhältnisse. Meine Frau ist nicht die Wahl meines Herzens, sondern meines in seinen lächerlichen Adelsbrief vernarrten Va-

ters. Sie war ein armes Fräulein aus einem uralten reinblütigen Adelshause, und hat sich stets was Rechtes auf diese Eigenschaft ihres Blutes gewußt. Sie mochte wohl gehofft haben, ich werde mich durch dies alte reine Geblüt sehr beglückt fühlen und mich zum rechten Edelmanne zustutzen lassen; als sie ihren Irrthum bemerkte, zog sie sich von mir zurück und spielte die Vornehme, d. h. in allen Dingen, die den Adel und die feine Welt angingen, mein Widerspiel. Ich liebte die Ruhe und meine ländliche Beschäftigung, und beging vielleicht einen Fehler, mich zu wenig um Weib und Kinder zu bekümmern. Das kam daher. Ich hatte sehnlichst einen Knaben gewünscht, meine Frau brachte mir nur Töchter. Endlich wurde mein Wunsch erfüllt; ein blühendes Bübchen war meine höchste Freude; es fand seinen frühen Tod durch Vernachläßigung meiner Frau. Von diesem Tage an waren wir getrennt, sie ihren Lieblingsneigungen nachhängend, ich den meinigen, aber beide waren himmelweit von einander verschieden. Sie erzog ihre Töchter, die ihr ähnlich waren, ich wurde fremd in meiner

Familie. So ist's geblieben. Das Bestreben meiner Frau, ihren Töchtern adlige Männer zu verschaffen, hat dieser Tage gute Frucht getragen. Durch Zufall erfahre ich, daß der Kammerherr von Schließ sich mit der Tochter des Ministers von Golpe verlobt habe. Ich erzähle das bei Tische. Es gibt eine Bewegung in den Gesichtern; meine Frau widerspricht mir geradezu, das sei nicht möglich, das wisse sie besser. Nachmittags erhalte ich die Zeitung und lese die Verlobungsanzeige darin. Ich schicke ihr das Blatt. Darüber vergeht ein Tag. Am andern Abend stürzt Charlotte, die Zweite, in mein Zimmer und mir zu Füßen. Die Angst, sagt sie, dränge sie furchtbar, mir ein Geheimniß zu entdecken. Als im verwichenen Frühling der Kammerherr von Schließ zur Molkenkur auf unserm Schlosse sich aufgehalten, habe er ihr bald seine zärtlichen Gefühle merken lassen und glühende Liebe gestanden. Sie sei nicht unempfindlich gegen seine Versicherungen gewesen. Einige Tage darauf habe er ihr gesagt, die Mutter wünsche, daß er sich mit der ältesten Schwester Julie verbinde, er

werde ihr aber treu bleiben. Er bitte sie jedoch ihre Liebe bis zur Zeit, wo er sie heimführen werde, als Geheimniß zu bewahren. Zum Schein werde er Julien den Hof machen, um der Frau Mutter nicht zuwider zu sein. Ihr geheimer Umgang habe zu Vertraulichkeiten geführt und sie hätten sich beide als Eheleute betrachtet. Drauf sei sie von ihm gewonnen worden, die Versammlung der Fremden auf der Bärenburg zu beobachten und durch ein Zugloch an der Decke, an den Thüren u. s. w. zu belauschen; ja, sie habe auf seinen Wunsch mehre Stunden unter dem Sopha im Zimmer der Versammlung zugebracht und ihm getreulich jedes Wort berichtet, was sie erlauscht. Ihre Mutter und Schwestern hätten ihr in diesem Geschäfte auch bald emsig beigestanden, und jede sei vom Kammerherrn besonders dazu aufgefordert worden. Die Mutter habe übrigens Julien als Schließ's Braut betrachtet. Es sei allerlei aufgestellt worden, um hinter die Verhandlungen der Gesellschaft zu kommen; oft sei dieselbe von drei Seiten belauscht, später die Dichterin durch ein kleines Geschenk ausgeforscht

und endlich sogar ein Höhr= oder Schallrohr an dem in der Decke befindlichen Loche angewandt worden, welches Schließ zu diesem Behufe geschickt, und mit dessen Hülfe sie jede Sylbe deutlich verstanden hätten. Nun habe aber ihr Umgang mit dem Kammerherrn Folgen gehabt, die sich nicht länger verbergen ließen; er habe sie in seinen brieflichen Antworten immer vertröstet und dringend gebeten, ihr Verhältniß ganz geheim zu halten. Gestern nun habe sie der Schlag niedergeworfen, daß er sich mit einer Andern verlobt, aber schier noch gräßlicher sei ihr, was sie heute erfahren, daß er nämlich Julien auch die Ehe versprochen und, von der Mutter begünstigt, auch mit ihr in einem vertrauten Liebesverhältniß gelebt habe. Die Mutter und Julie wütheten, sie aber habe die Angst zu den Füßen ihres Vaters getrieben. — Ich stand wie vernichtet. Lassen Sie mich von dem schweigen, wozu der aufflammende Zorn mich hinriß. Ein Gensd'arm kam zur rechten Zeit, mich in die Stadt vor die Kommission der Regierung zu bescheiden. Diese weiß Alles, was unsre neueste Verbindung

betrifft; wir werden des Hochverraths beschuldigt und überwiesen werden. Herr von Schließ hat sich zwei Mal vor mir verläugnen lassen; ich schrieb ihm ein kurzes Billet und forderte ihn auf Pistolen. Seine Antwort sagt: Es sei eigentlich nicht der Mühe werth, sich um einige unbedeutende Galanterien, die er, um sich die Langeweile zu vertreiben, mit meinen gefälligen Töchtern gehabt, zu schießen; er werde mir aber nichts destoweniger zu Diensten stehen, wenn ich nicht eben in einem ehrenrührigen Prozeß verwickelt und des Hochverraths gravirt sei. So lange ich meine Ehre nicht als unbefleckt darthun könne, werde er mir nicht mit der Waffe gegenübertreten. — So weit bin ich, was ist nun zu thun?“

„Ich bin schon einen Schritt weiter,“ nahm Fürst das Wort und erzählte ausführlich, was ihm begegnet war. „Ich war auf dem Wege zum Herzog,“ schloß er, „und es ist nothwendig, daß wir jetzt zusammen gehen, um dies Gewebe von Nichtswürdigkeiten zu zerreißen, diesen Bu-

ben zu entlarven und dem Herzoge zu zeigen, welchen Menschen er sein Ohr geliehen."

„Versucht euer Glück," sagte Zeilig. „Ich habe kein Vertrauen zu diesem Gange. Du, Fürst, hast dich übrigens noch nicht der Kommission gestellt. Das kann dir doppelt gefährlich werden. Wir beide haben eine starke Kaution machen müssen, sonst säßen wir im polizeilichen Gewahrsam. Es wäre klüger, du machtest das erst ab."

„Erst zum Herzoge, dann das Übrige!"

„Nun, so geht in Gottes Namen!"

Schweigend und mit raschen Schritten eilten sie auf das Schloß. Sie ließen sich melden und warteten an einer Stunde im Vorzimmer. Da öffneten sich die Flügelthüren und Madame Ruhl schritt heraus, und ohne sie anzusehen, gravitätisch an ihnen vorüber.

„Sr. Durchlaucht sind heute unwohl und können Niemand vor sich lassen," meldete der Kammerdiener.

Einen harten Fluch auf den Lippen, gingen die getäuschten Männer, aber kaum waren sie aus dem Thore des Schloßhofes getreten, als

Fürst von Polizeisoldaten umgeben und i'ns Gefängniß abgeführt wurde.

Viertes Kapitel.

Im Gefängniß geht dem Maler der reinste Stern seines Lebens auf. — Zwei Karikaturen. — Urtheil und Vollstrekkung desselben.

Schon am folgenden Tage begannen Fürst's Verhöre. Er läugnete nichts. Aber seine Schuld steigerte sich noch durch den Umstand, daß ihm die Briefe, welche er an Bode in's Gefängniß geschrieben, vorgelegt wurden, woraus sich ergab, daß er denselben zur Flucht beredet und behülflich gewesen. Als er den Namen der Ruhl nannte, sagte man ihm trocken, von ihr habe man eben die Briefe. Jetzt schien es ihm, als gehöre dies Weib mit zur Polizei.

Da er keine Kaution leisten konnte, und der Prinz Hermann sie nicht für ihn leistete, so

mußte er im Gefängniß bleiben. Dieß war übrigens sehr milde. Er durfte Besuche annehmen und malen. Aber seine Bilder wurden lauter Karikaturen. Er sprach wenig und malte viel.

In der zweiten Woche seiner Haft erhielt er die Nachricht, daß Madame Ruhl als erklärte Mätresse des Herzogs einige sehr elegante Zimmer des Schlosses bezogen habe, und die Herzogin mit diesem Verhältnisse einverstanden sei. Fürst lachte gräßlich auf. Er erfuhr ferner, daß Rosaura von ihrem Vater gezwungen worden sei, Schließ die Hand vor dem Altare zu reichen, und er lachte noch wilder. Nun traten die düstern Farben seines Gemüths recht grell hervor; die dünne Firniß, welche sein zeitheriges Leben darauf getragen, sprang durch die heftigen Erschütterungen ab und die schneidenden Kontraste in seiner Seele lagen nackt und blos da. Die Unbehaglichkeit des Lebens, durch die politischen und gesellschaftlichen Verhältnisse der Zeit herbeigeführt, wurden nun zu schreienden Mißtönen, zum Jammer, der aus furchtbarer Herzqual entstand und im bittersten Hohngelächter

sich äußerte. Aber zur Verzweiflung konnte dieser Zustand dennoch nicht werden; denn es stand ihm ein Engel zur Seite, der oft und viel mit mildem Thränenthau den heißen, trocknen Boden seines Herzens befeuchtete, der mit lieben treuen Augen ihm Blicke des Friedens und des Trostes zulächelte, und je zuweilen drang doch einer durch und erfreute sein umwölktes Gemüth. Es war Alwinens kindliche Unschuld, die ihn umwaltete. Die umsichtige Jungfrau hatte sogleich, als sie von ihres väterlichen Freundes Gefangennehmung erfuhr, die sie betreffenden Papiere in Sicherheit gebracht. Wirklich wurden schon einige Stunden später Fürst's sämmtliche Effekten mit gerichtlichem Beschlag belegt und versiegelt. Ihre Stiefmutter wollte sie mit Hülfe des Ministers gewaltthätig wieder in ihre Wohnung bringen lassen, allein Prinz Hermann erklärte, daß er das Mädchen zu sich nehmen werde, ohne mit einem Worte zu erwähnen, daß er wisse, wer sie sei. Der Ruhl war dies bald darauf ihrer neuen Stellung wegen lieb, und der Minister erwähnte Alwinens nicht wieder. Sie hatte sich dann die

Erlaubniß erbeten, ihren väterlichen Freund bedienen zu dürfen, und so war sie den ganzen Tag um Fürst, und verließ ihn nur Abends.

Eines Tags trat sie mit verweinten Augen herein und steckte ihm halbverstohlen einen Brief zu, obgleich Niemand weiter im Zimmer war. Rasch wandte sie sich dann ab und trat in das abgelegenste Fenster, das Gesicht der Straße zugekehrt.

Fürst entsiegelte den Brief. Er war von Regina. Es war Ausfluß schwärmerischer Liebe, Klagen, Betheuerungen, Hoffnungen eines baldigen Widersehens. Und doch ließ der Brief den Maler kühl. Er konnte nicht wieder in jene glückliche Gemüthsstimmung kommen, die ihn sonst an Regina's Brust wie Sonnenwärme durchfluthet; er kam sich selbst fremd vor und verwunderte sich über sich. Es lag nebeldicht und schwer auf seinem Herzen und hatte sich als Scheidewand zwischen jetzt und sonst gelegt. Auch keimte in diesem Augenblick, wo er den Brief las, ein neues, ihn überraschendes Gefühl in seiner Seele empor, eine dunkle Ahnung wurde zur

süßen Überzeugung und nahm seine ganze Seele so sehr in Anspruch, daß er an Anderes, an Vergangenes nicht denken konnte. Alwinens Thränen hatten ihm ihr Herz verrathen. Und plötzlich sah er eine reizend erblühete, eben vollendete Jungfrau vor sich stehen, eine an idealen Formen reiche Schönheit, aus denen ein so edler und trefflicher Geist, wie der Duft aus einer herrlichen Blume hervorbrach. Sprach nicht dieses tiefblaue, lang bewimperte Auge wie ein Himmelsbote so thränenfreundlich, so mildversöhnend den Streit der Erde, enthüllte sich aus diesen Wellungen nicht jene hohe Schönheit, deren Urtypus der Maler in der Seele trug, und leuchteten diese Blicke, diese Züge nicht heute so verklärt, wie von einem ätherischen Lichte strahlend, war über die ganze liebliche Erscheinung nicht der Zauber der Wehmuth, des Schmerzes ausgegossen, gleichsam der höchste Vollender jener Schönheit, ihre Blüthe und Krone? Und das Alles hatte er, von Leidenschaften befangen, noch nicht gesehen. Und nun zuckte aus diesen Wahrnehmungen ihm auch das Licht der Gewißheit

wie ein Blitzstrahl entgegen, daß Alwine ihn liebe, nicht nur wie ihren Bruder, ihren Freund, nein, in überschwellender Schmerzensseligkeit als den Stern ihres Lebens.

„Alwina," sagte er und sah, daß sie sich die Thränen trocknete, eh' sie sich zu ihm wandte, dann zeigte sie ihm ein schmerzlich freundliches Gesicht; „Alwina, woher hast du den Brief?"

„Die Baronin hat mir ihn selbst gegeben."

„Und weiter nichts?"

„Sie hat mich geehrt, die Vertraute ihres Herzens zu werden."

„Hast du ihr Gleiches mit Gleichem vergolten?"

„Mein Herz hat keine Geheimnisse," sagte sie erröthend, und mochte wohl ahnen, daß sie seit heute ein solches habe. „Die unglückliche Frau ist in Verzweiflung über Ihr Schicksal."

„Alwina, ich verbiete dir, wieder einen Brief von ihr zu nehmen. Zu dergleichen Dingen taugst du nicht. Sie hat thöricht gehandelt, deine Unschuld in diesen Wust zu ziehen, und doch hat sie mir einen unschätzbaren Dienst geleistet." —

Von diesem Tage an sänftigten sich die wilden Stürme in Fürst's Brust; der hohe, heilige Engel Liebe war zum ersten Mal in seiner reinsten, edelsten Gestalt zu ihm getreten und wehete ihm mit dem sanften Schlage seiner Fittige Kühlung zu. Er fühlte, daß er Alwinen liebe, aber er sagte es ihr noch nicht; er überließ sich vielmehr ganz der ruhigen, seligen Empfindung, die so sehr von der wilden Glut früherer Tage verschieden war und ihn zum Himmel erhob, wie ihn jene zur Erde hinabgezogen hatte.

Sein Schmerz äußerte sich nun ruhiger, satyrischer. Er malte zwei Blätter. Auf dem einen sah man das Theater, das Haus leer; auf der Bühne ein Thron, Madame Ruhl im fürstlichen Schmuck darauf. Ein Fuchs und ein Hirsch *) hielten als Wappenbilder eine Schellenkappe mit einem Kronreif über dem Throne. Aus den Coulissen trat ein bejahrter Mann im Narrenkleid mit den karikirten Zügen des Herzogs, hinter ihm ein Mann mit einem Eselskopf, in dessen

*) Golpe, der gemeinitalienische Name für Fuchs; Schließ führte einen Hirschkopf im Wappen.

Gesichte man bald Züge von Schließ fand. In der Hand hielt er einen großen Schlüssel, das sonstige Abzeichen der Kammerherrnwürde. Aus des Narren Mund ging ein Streif nach dem Eselskopf hin, darauf stand: Schließ zu! Mit der Hand deutete er nach der Thüre des Theaters. Der Schließer antwortete: Es ist viel im Schlosse verändert; die neue Feder taugt nichts. Sie ist schon zu abgenutzt. — Durch die Thüre steckte ein Fuchs seine Schnauze und sagte: Esel, es ist ein Vexirschloß. Das weiß ich und die Liberalen. — Die Schauspielerin als Herzogin sagte zum Narren: Sei unbesorgt, Freund, es kann keiner herein, der nicht einen Schlüssel von mir hat. — Im Vordergrunde hing ein Theaterzettel. Darauf las man: Ein Stündchen Inkognito.

Das zweite Blatt stellte eine kleine Telegraphenlinie vor, an deren beiden Enden zwei Burgen lagen. Von der zur linken gingen die Nachrichten aus. Im Zwinger derselben befanden sich mehre wilde Thiere: ein Bär, ein Löwe, ein Tieger, auch ein Affe. Auf dem Dache war ein in den Zwinger hinabgerichteter Dubus und der Te-

legraph angebracht. Zwei Frauenzimmer steckten die Zeichen auf und ein drittes schaute durch den Dubus auf die Bestien herab. Drüber stand: Große Menagerie. — Der nächste Telegraph war Schließberg benannt, der dritte Fuchsthurm. In der zweiten Burg lag ein Mann in einer Schlafmütze zu Bette. Neben ihm saß Madame Ruhl und rückte ihm mit der rechten Hand das Kopfkissen; mit der Linken griff sie nach der ihm entfallenen Peitsche. Ein Dubus im Fenster war nach dem nächsten Telegraphen gerichtet und reichte bis an die sorgsame Wärterin, welche zu dem Manne sagte: Hochverrätherische Zusammenkünfte! Bestialische geheime Ordensverbindungen! — Grausiges Entsetzen lag in seinen Zügen. Die Wände bestanden aus lauter Käfigen, in welchen allerhand wildes Gethier eingesperrt war. Am Boden wedelten und krochen große und kleine Hunde, die sehnsüchtig nach dem Bette aufschauten. Madame Ruhl trat nach ihnen aus.

Diese Blätter, von Fürst mehrmals kopirt und mit Fleiß unter das Publikum gebracht, wurden überall verschlungen. In allen Gesell-

schaften und Zirkeln gab es öffentliche Ausleger derselben. Die Polizei ließ sie überall aufstöbern und wegnehmen, aber sie waren unzählige Male vervielfältigt. In einem der nächsten Verhörtermine wurden sie Fürst von der Kommission vorgelegt. Er läugnete nicht, ihr Verfertiger so wie der zahlreichen übrigen Karikaturen zu sein, womit er den Hof, den Adel, ja das ganze Publikum gegeiselt. Nun ging sein Prozeß rascher, und schon in der Mitte Oktober erhielt er die zu Aller Erstaunen sehr gelinde Strafe, ein Jahr auf der Landesfestung Schroffenstein im Sträflingskleide, jedoch ohne die Sträflingsarbeiten zu verrichten, in strengem Gewahrsam zu sitzen und dann für immer das Land zu meiden. Eh' er auf die Festung abgeführt wurde, erfuhr er noch, daß sich Prinz Hermann seine Akten habe geben lassen. Als er von Gensd'armen umgeben in den Wagen stieg, wurde ihm ein Billet des Adjutanten des Prinzen eingehändigt, worin ihm eröffnet wurde, daß er ferner auf keinerlei Unterstützung des Prinzen zu rechnen habe. Ein recht wehes Gefühl zog durch des Malers Brust. Es

war Vorwürfen über an dem edeln Prinzen begangenen Undank ähnlich. Den ganzen Weg über arbeitete er im Geiste an einem Briefe an den Prinzen, den zu schreiben auf Schroffenstein sein erstes Werk sein sollte.

Zehntes Kapitel.

Schroffenstein und seine Bewohner. — Eine unerwartete Ankunft und ein eben so unerwarteter Befehl, der Alles in Alarm setzt. — Zwei seltsame Subjekte, ein schon bekanntes und ein noch unbekanntes treten auf. — Wirrwarr und Ankunft des Herzogs und der Prinzessin Amalia.

Die Bergfestung Schroffenstein lag sehr romantisch am Eingang des waldigen Gebirges und das dem Walde zugewandte moderne Gebäude war von dem regierenden Herzoge, der ein großer, schier leidenschaftlicher Verehrer der Jagd war, zu einem bequemen Jagdschloß eingerichtet worden. Der Kommandant der Festung war auch zugleich Oberforst- und Wildmeister; es befand sich eine Oberjägerei und ein Forstverwaltungsamt auf

Schroffenstein, und somit Leben genug auf dem schönen Bergschlosse. Die Gebäude, die zur Strafanstalt gehörten, waren indeß durch eine hohe Mauer von den übrigen abgeschlossen.

Fürst genoß aus seinem Fenster — er hatte die schönste Stube im ganzen Hause, der Bau genannt, erhalten — eine unermeßliche, großartige Aussicht. Der Kommandant, der Bruder des Herrn von Bärenburg auf Bärenburg, behandelte ihn mit der größten Artigkeit und Zuvorkommenheit; er erhielt eine besondere Bedienung und die Kost von des Herrn Oberforstmeisters Tische, alles auf höchsten Befehl, wie der alte Waidmann oft mit respektvollen Mienen hinwarf. Dieser Mann war so ziemlich der Gegensatz seines Bruders und diesem doch in der äussern Gestalt und herzlicher Gutmüthigkeit sehr ähnlich. Ihre Gesinnungen, Meinungen und Lebensansichten waren aber so himmelweit verschieden, daß sich beide nur in den dringendsten Fällen sprachen. Auf den Oberforstmeister war nämlich der Geist des Vaters gekommen. Sein Adel ging ihm über Alles, er lebte und webte nur in

der Gnade und Gunst seines durchlauchtigsten Herrn, er hatte mit der freiern Sitte des Jägers alle Galanterien und feinen Manieren des vornehmen, gebildeten Adligen zu verschmelzen gewußt, und war deßhalb in vieler Beziehung ein liebenswürdiger Mann und ein zehnmal leidiglicherer Gesellschafter als sein catonischer Bruder. Der Ökonom verachtete den Oberforstmeister, dieser bedauerte jenen. Der Erstere duldete mit der Familie des Letztern nicht die geringste Gemeinschaft; der Oberforstmeister sah aber seine Schwägerin und Nichten oft bei sich, und seine Frau und Kinder hielten mit jenen innige Freundschaft. So hatte das wechselseitige Verhältniß jahrelang bestanden und so bestand es noch.

Der Oberforstmeister war fein genug, mit Fürst nicht von seinem Bruder zu sprechen; denn die letzten Ereignisse waren von der Art, daß er nur bitter tadelnd sich über denselben hätte äußern können, und ihm war ja nur zu gut bekannt, wie innige Freunde Fürst und sein Bruder gewesen und wie beide sich einen und denselben Fehler hatten zu Schulden kommen lassen. Alle po-

litischen Gespräche wurden daher sorgfältig vermieden. Dieser Umstand that Fürst wohl. Ihm ekelte vor allem politischen Wirrwarr; bis auf die äußerste Spitze des wilden Jakobinismus getrieben, sehnte er sich nach Ruhe, um wieder mit sich selbst einig zu werden, und wirklich fand er allmählich, wenn er an seinem Fenster in der heitern Ferne schwelgte, wie thöricht er oft gehandelt, wie weit er über die Gränze des Wahren und Rechten hinausgegangen war. Für die Zukunft bildete er keine Plane; er überließ sich ganz der Gegenwart. Die Bekenntnisse, die er sich selbst machte, schrieb er oft nieder und schickte sie dem Prinzen Hermann, dessen Verzeihung er bereits erlangt hatte. Nun quälte ihn nichts mehr; die Ruhe that ihm unendlich wohl; er erstarkte sichtbar an Körper und Geist in ihrem süßen Genusse. Dann und wann tauchte Regina's üppiges Bild in seiner Seele auf, aber er trug kein Verlangen nach ihr. Alwinen bei sich zu haben war sein einziger Wunsch.

Er war ohngefähr zwei Wochen auf Schroffenstein, als Klara, die Tochter des Schließers

Willig, die ihm aufwartete, eines Abends bei Besorgung seines Tisches verlegen hin und her trippelte. Endlich begann sie schüchtern: „Sehen Sie, der Oberjäger Christian drüben ist mein Bräutigam, ach! und ich bin ihm so gut, wie ich's mit Worten gar nicht sagen kann. Ich weiß, wie tief die Liebe in einem Mädchenherzen sitzt, und wundre mich deßhalb über Manches nicht, worüber andre Leute einen großen Zeter aufschlagen können."

„Ich weiß von deiner Verbindung," versetzte der Maler, „deine Mutter hat's mir selbst erzählt; deine Eltern und der Herr Oberforstmeister sind's zufrieden, und so wie der Christian angestellt ist, wirst du seine Frau. Was willst du mir denn eigentlich damit sagen?"

„Nichts weiter, als wenn der Christian um so einer Lappalie willen, wie Sie, im Gefängniß säße, ich ebenfalls zu ihm liefe über Stock und Stein, und wenn er auch böse drüber würde; aber es wäre sehr Unrecht, wenn er böse würde, denn ich wäre ja aus lauter Liebe zu ihm, ihm nachgelaufen. Ja es wäre recht lieblos und

schlecht von ihm, wenn er mir deßhalb zürnen wollte. Nicht wahr, Sie meinen auch so?"

„Ei freilich."

„Also werden Sie auch nicht böse sein, nicht zürnen?"

„Ich? Wem? Dir?"

„Ach nein! Dem guten herzigen Mädchen, das Sie so innig liebt, wie ich den Christian, obgleich sie's nicht gestehen will, und flottweg läugnete, als ich ihr auf die Naht fühlte, aber du lieber Gott! aus welchem andern Grunde wäre sie wohl den weiten bösen Weg so allein gelaufen, daß ihr die Füßchen aufgelaufen sind, wie ein Eierkuchen?"

„Wie? Alwina hier?" rief Fürst freudig erstaunt.

„Wie sie heißt, hab' ich sie noch nicht gefragt; aber es wird schon die rechte sein; denn es wäre ja schlecht, wenn Sie mehr als ein Liebchen hätten. Nun sitzt sie schon seit einer Stunde unten und weint und härmt sich aus Furcht, Sie würden ihr zürnen, daß sie hergelaufen ist."

Fürst war schon zur Thüre hinaus. In des

Schließers Stube wankte ihm die Holde entgegen; kaum konnte sie auf die Füße treten. In einer Tour hatte sie den für ihre Kräfte ungeheuern Weg gemacht. „Die Sorge," sagte sie verschämt, „ob es Ihnen auch erträglich ginge, ließ mich nicht mehr ruhn, und trieb mich endlich fort. Ich habe mich heimlich davon gemacht und dem gütigen Prinzen ein Briefchen hinterlassen, daß er meinetwegen unbesorgt sein soll."

„Wahrlich deine Treue wird nicht unbelohnt bleiben!" sagte Fürst tief gerührt und küßte ihr einen heiligen Kuß auf die Stirn.

Mit dem Schließer Willig, einem alten treuherzigen Unteroffizier, und seiner Ehehälfte war Fürst bald übereingekommen, daß Alwina für eine Verwandte ausgegeben werden sollte, deren Eltern verstorben seien und die künftig im Hause bleiben werde. Mit stiller Zärtlichkeit wartete Fürst das treue Mädchen, bis die zarten Füßchen wieder geheilt waren, dann trat ihr Klara die Bedienung bei ihm ab, und aus ihren tiefdunkeln geistvollen, liebetrunkenen, herzenstreuen Augen sog Fürst nun die höchste Lebensberuhi-

gung. Jetzt fing er auch an, die Zukunft zu bedenken. Im Stillen bildete sich sein Plan aus, sich irgendwo eine feste Existenz zu schaffen, denn von der Gnade eines Fürsten, selbst des edelsten, ferner zu leben, schien ihm unwürdig; dann sollte Alwina sein Weib werden. Aber er verrieth diesen Plan mit keiner Silbe, und sittig und ruhig, ohne Wünsche als die, ihn zu beglücken und hochbeglückt ihn bedienen, seine kleinsten Wünsche errathen und befriedigen zu dürfen, lebte Alwina an seiner Seite.

Es schien aber, als läge diese glückliche Ruhe nicht im Plane der Vorsehung, die ihre Kinder meist nur in Sturm und Kampf ihrem Ziele zuführt.

Der Oberhofmeister erhielt eines Tags durch einen reitenden Jäger den höchsten Befehl, sich auf einen mehrtägigen Aufenthalt des Herzogs und der Prinzessin Amalia mit Gefolge, so wie auf noch einige hohe Gäste einzurichten, welche zusammen eine große Hirsch- und Eberjagd halten und einige Tage auf Schroffenstein verweilen wollten.

Dieser Befehl war das Signal zu einem allgemeinen Aufruhr auf der Festung. Der Herzog hatte das Schloß in vier Jahren nicht besucht; der Oberforstmeister hatte für dieses Jahr auch schon auf die Ehre verzichtet, und daher kam es, daß nicht alles in der gehörigen Ordnung war. Die herzoglichen Zimmer, welche die Bel-Etage des Schlosses einnahmen, waren, weil sie zunächst zur Hand lagen, für wirthschaftliche Zwecke benutzt worden, es lag und stand alles übereinander her; das Jagdzeug zu einer großen Jagd war jahrelang nicht in Gebrauch gewesen und deßhalb unschimmer; die Sandwege im Garten und am Berge nach einem schön gelegenen Buchenwäldchen waren verrast, im Wäldchen selbst, auf einem Lieblingsplätzchen des Herzogs, Tische und Kanapee's verfault. Sonst hatte der Oberforstmeister die Ankunft des Herzogs wenigstens drei Wochen zuvor gewußt und sich mit aller ihm eigenthümlichen Pünktlichkeit darauf einrichten können; jetzt waren ihm nur drei Tage gegönnt; denn Montag Mittags wollte der Herzog auf Schroffenstein

speisen, und am Freitag Abend kam erst der Befehl an. Alles, was nur Hände und Füsse zu freiem Gebrauch hatte, wurde auf Kommando des Oberforstmeisters in Bewegung gesetzt. Die Sträflinge mußten die Wege in Ordnung bringen, Schreiner und Schlosser aus einem benachbarten Waldstädtchen wurden mit allen ihren Leuten herbeigeholt, um Kanapee's, Tische, Thüren und Schlösser zu machen. Ein Jägerbursche eilte mit der etwas abgetragenen Uniform des Oberforstmeisters in die entferntere Stadt Dietrichshausen, wo sich seit kurzem ein sehr geschickter Schneidermeister etablirt, der nur unter dem Namen des Pariser Schneiders bekannt war, um in der größten Eile eine neue Staatsuniform nach der alten verfertigen zu lassen. Andre mußten Jagdzeug ausbessern und putzen, Patronen für die Jagd machen, die Zimmer aufräumen; die weiblichen Bewohner der Festung scheuern und waschen; die Frau Oberforstmeisterin und die jüngste noch unverheirathete Tochter hatten alle Hände voll zu thun, um anzuordnen, Einkäufe zu besorgen u. s. w. Es wurde den

ganzen Tag über und fast die halbe Nächte gearbeitet und doch war der Sonntag da und Alles schrie in noch größerer Confussion, als erst. Jetzt wurden alle Kräfte angespannt, und an Essen und Trinken konnte Niemand recht denken. Das Schlimmste bei der Sache war, daß der sonst so besonnene Oberforstmeister den Kopf ganz verlor, in einem Athem zehnerlei Befehle gab, die sich einander widersprachen, heute vernichten und ändern ließ, was er gestern erst mit dem größten Eifer angeordnet hatte, selbst mit Flederwisch, Hammer, Zange u. s. w. umherlief, Alles machen wollte, Alles verdarb, und so die Arbeit der Leute ganz unnütz verdoppelte und erschwerte.

Der Herbsttag neigte sich bereits zu Ende, als der gute Oberforstmeister, Angstschweiß vergießend, daran dachte, daß noch nicht genug Patronen angefertigt, daß die Uniformen der Bursche noch nicht blank genug seien, daß die Mägde die Küchengefäße noch nicht gescheuert, kurz daß noch eine Menge Arbeit vorliege. Wie besessen, unter dem einen Arm den Flederwisch,

in der andern Hand einen Zettel voll Notizen, trieb er Jägerbursche und Mägde mit Zetergeschrei auf dem freien Platze vor dem Hause zusammen, um ihnen seine Befehle zu verkünden. Er war eben im besten Zuge, die Einen dorthin, die Andern dahin zu kommandiren und nebenbei in vertraulicher Geschwätzigkeit seine Freude über die bevorstehende große Jagd einzuschalten, als sich den Augen der versammelten Leute eine seltsame Erscheinung darbot.

Fräulein Alexandrine von Süßholz schritt in einem phantastischen Anzuge, der an einigen Stellen aus genialen Fragmenten bestand, einen alten rosaseidnen Hut mit weißen wallenden Federn auf ihrem Dichterhaupte, durch das Thor, einen schwerbepackten Esel vom Gute des Herrn von Bärenburg vor sich hertreibend. Der Oberforstmeister hatte so eben sein Schicksal angeklagt, daß er nicht wisse, wo ihm der Kopf stehe und unmöglich begreife, wie bis morgen Alles vollendet sein könne, aber seine wehmüthige Klage wurde zu einem derben Waidmannsfluch, als er das Fräulein erblickte.

„Das ist die Krone meines Unglücks!" seufzte er auf, indem er der wunderlichen Figur entgegen ging.

Alexandrine trat gravitätisch an ihn heran, verneigte sich, wie sich Madame Ruhl, wenn sie in der Schenke zu Bärendorf deklamiren wollte, vor den Bauern verneigt hatte, räusperte sich und begann pathetisch: „Mein Herz fließt über in namenloser Wonne und unaussprechlicher Seligkeit, den zarten Jugendfreund, den edeln Verwandten in der Blüthe männlicher Kraft und Gesundheit zu sehen. Adolf von Bärenburg, ich begrüße Sie freundlichst!"

„Unterthänigster Diener, mein hochverehrtes Fräulein," versetzte der Forstmann mit Galanterie. „Welcher glückliche Zufall verschafft mir denn die Ehre, mein theures Fräulein von Süßholz auf Schloß Schroffenstein zu sehen?"

„O wie freu' ich mich," schmachtete Alexandrine auf, „Sie so wohl und munter, so frisch und jugendlich lebendig zu sehen! Glüht doch Ihre Wange, als hätte eine neue Jugend dort unvergängliche Blüthen getrieben. Das macht

das fröhliche Waidwerk. Die Jagd ist doch des Menschen edelste und seiner Natur angemessenste Beschäftigung. Ich glaube, ich könnte mich entschließen, selbst noch Jägerin zu werden, und flüchtig, wie Diana, Hain und Flur auf der Fährte des Wildes zu durchstreifen."

„Ein allerliebster Einfall," entgegnete der Alte angstgepreßt mit verzweifelter Höflichkeit, indem er die neue Diana meilenweit wegwünschte. „Was aber verschafft mir die Ehre, in solcher Begleitung — —?" Er deutete auf den ruhig harrenden Esel.

„Und Sie, mein bester Vetter, Sie wären mein Endymion," schmunzelte die Dichterin, kindisch erfreut über ihren Einfall.

„Erlauben Sie mir gütigst, mein verehrtes Fräulein, wie käm' ich doch dazu, Ihr Thymian zu sein oder nur so zu heißen? Beliebt Ihnen nicht, sich näher darüber zu erklären?"

„Sie haben mich mißverstanden," lachte Alexandrine etwas tölpelhaft. „Ich meine den Jäger Endymion, den seligen Schläfer."

„Ich habe nicht die Ehre, diesen Herrn Kameraden zu kennen.“

„Der in des Latmos schauerlichem Haine jagte, wo ihn die keusche Diana sah, sich in ihn verliebte, seligen Schlaf über seine Augen goß, und dann zu ihm trat, und — ihn küßte.“

„Brr! Ich schlafe nicht gern im Walde. Unmöglich könnt' ich's Herrn Thymian nachmachen Aber dürft' ich mich endlich unterstehen, höflichst anzufragen, was mir gerade heute Abend die sehr erfreuliche Ehre verschafft?“

„Ich habe vernommen, daß Seine hochfürstliche Durchlaucht, unser gnädigster Herzog und Herr, mein innigst verehrtester Landesvater, in hohen Gnaden geruhen würde, das Schloß Schroffenstein mit Höchstihrer höchsteigner Gegenwart zu beglücken. Hat der Mund des Gerichtes wahr gesprochen, Herr Vetter?“

„Seine Durchlaucht werden allerdings morgen Vormittags hier einsprechen, um im Schroffensteiner Forst eine große Jagd zu halten, und haben mir Höchstdieselben durch einen Expressen den Befehl zukommen lassen, mich auf Sr. Durch-

laucht Höchsteigne Person, sowie auf Ihre Durchlaucht, die gnädigste Prinzessin Amalia, nebst Gefolge einzurichten. Die Zeit war sehr kurz anberaumt, und deßhalb finden Sie mich noch in der aufgehäuftesten, dringendsten Arbeit. Die Zeit drängt mich entsetzlich; drum noch einmal, wenn ich gehorsamst bitten darf, was verschafft mir die Ehre?"

„Die böse Welt hat mich in einem schrecklichen Verdacht. Ich bin angeklagt, einer geheimen Verschwörung gegen das erhabne Haupt meines verehrten Fürsten anzugehören. Ich schaudere, wenn ich daran denke. Ich bin vor das Gericht vorbeschieden, und muß sterben vor Furcht und Entsetzen. Übermorgen ist der Tag, wo ich erscheinen soll, drum will ich mich morgen zu Sr. Durchlaucht gnädigsten Füßen werfen, damit Höchseine verzeihende Huld mich vom Tode errette."

„Ist's möglich?" rief der Oberforstmeister, „so gehörten Sie dem schrecklichen Bunde an, dessen Haupt mein gott- und pflichtvergessner

Bruder ist?“ Und einige Schritte zurückweichend, sah er sie mit scheuen Augen an.

„Ich bin selbst hintergangen, betrogen, ich Arme, Unglückliche! Aber mein gerechter Fürst wird ein Einsehen haben und mich freisprechen. Sr. Hochfürstliche Durchlaucht sollen mich nur erst kennen lernen. Dann schwellt rosige Hoffnung meinen Busen: ich werde noch mehr erlangen als Höchstseine Verzeihung; ich werde die höchste Huld erringen, sie wird mir aufgehen, wie eine glänzende Sonne. Verkannt von der Mitwelt, die mich nicht zu würdigen versteht, dünkt mir die grausame Anklage gegen meine Unschuld ein Wink des Himmels zu sein. Auf den Thronen wohnt ja allein noch das wahre Verständniß der Kunst, und auf der Menschheit unbewölkten Höhen, sollen Fürst und Sänger ja zusammen gehen. Unseres erhabnen Monarchen strahlender Geist wird mich verstehen und auf mein rührendes Liederflehen, mir den Sonnenstrahl seiner hohen Gunst zuwenden, in welchem ich als üppige Dichterpflanze prächtig ge-

deihen und duftende farbenprangende Blüthen, reiche goldne Früchte tragen werde.“

„Ich muß gestehen,“ sagte der Forstmann etwas verlegen, „es ist mir aus Ihren Worten, mein gnädigstes Fräulein, nicht ganz klar geworden, was Sie von Sr. Durchlaucht Alles wünschen.“

„Ach, Sie Ärmster!“ rief die Dichterin mit den Tönen des Mitleids aus. „Sie haben sich wohl nie mit der Poesie beschäftigt?“

„Ich habe es nie so weit bringen können.“

„Mir aber hat Apoll die Seele mit seinen Strahlen entzündet und mit Tönen seiner Leier gefüllt. Mit Selbstgefühl kann ich ausrufen: Ich bin eine Dichterin.“

„Ich habe davon gehört.“

„Aber die Menschen, die thörichten, unverständigen, wollen mich nicht anerkennen.“

„Das thut mir leid.“

„Ihr Herr Bruder haßt die Poesie, seine Frau und Töchter sind gefühllos dagegen und hart und lieblos gegen mich.“

„Das ist unbillig.“

„Mein Fürst aber wird mich schätzen und verehren, sobald er mich und meine Unschuld erkannt hat.“

„Ich wünsche Ihnen alles Glück dazu.“

„Ich sehne mich nach Unabhängigkeit, um ganz ungestört mich des süßen Umgangs der Musen und Grazien zu erfreuen.“

„Ich begreif' es wohl, mein Fräulein.“

„Sobald ich als ein reiner glänzender Stern aus dem Gewölk der niedrigen Beschuldigungen hervorgegangen bin, wird mir der allergnädigste Fürst eine ansehnliche Pension auswerfen; denn er wird hingerissen werden von der Kraft und Fülle meiner Poesien, wie von einer Windsbraut.“

„Das soll mir höchst angenehm sein.“

„Und deßhalb bin ich zu Ihnen gekommen, Herr Vetter, um hier die Gnade des Fürsten anzuflehen, ihm hier in der romantischen Waldeinsamkeit meine Werke zu überreichen, die ich mitgebracht habe. Erlauben Sie mir, daß ich Ihnen eine meiner vorzüglichsten Arbeiten vorlese, die ich auf den Rath eines Mannes gedichtet, den man einen Günstling Sr. Durchlaucht

nennt.' Und zu dem Esel hineilend, band sie demselben den Sack ab und zog einige sehr starke Pakete altes unschimmeres Papier daraus hervor, welche sie auf dem Tische ausbreitete, woran einige Mägde und Bursche ihre Arbeiten verrichteten. Auf der Stirn des Oberforstmeisters standen eine Masse dichter Schweistropfen, mit ängstlicher Besorgniß blickte er umher und murmelte einige nicht eben zarte Jägerflüche durch die Zähne, die ihm seine Galanterie doch nicht laut werden zu lassen erlaubte. Als sie einen zweiten Arm voll Manuscripte herbeizuschleppen im Begriff war, verrannte er ihr den Weg und rief, einen Bückling um den andern machend: „Aber, mein verehrtes Fräulein, gönnen Sie sich doch ja erst einige Ruhe. Sie sind von der Reise ermüdet; denn, wie ich sehe, sind Sie zu Fuße gegangen, um Ihre unsterblichen Werke heranzutreiben, und die Wege im Gebirge sind sehr schlecht. Es sind ja sechs Stunden von Bärendorf hierher. Wollen Sie also nicht erst einige Erfrischungen zu sich nehmen, ein schmackhaftes, stärkendes Abendbrod?"

„Ich nehme Ihre Einladung an; doch hören Sie zuvor nur den Prolog. Er ist kaum dritthalb Bogen stark und es wird Ihnen daraus schon klar werden, wie der Held meines Trauerspiels im Kampf mit beiden Welten groß wie eine Sonne untergeht.“

„Parole d'honneur, ein Ehrenmann! Aber ich kann Ihnen nicht verhehlen, daß ich sehr pressirt bin. So genießen Sie wenigstens ein Glas Wein, guten alten Rheinwein. Zunge und Gaumen sind Ihnen ganz trocken geworden. Und die Dichter lieben ja den Wein, wie man sagt.“

„Wein? Rheinwein?! Aus der goldnen Rebe des alten Vaters gepreßt? O Wein des herrlichen Rheinstroms, dich lieb' ich vor allen. Duftender Sohn der Traube, goldner Dichtertrank, ha! du sollst mir munden. Dich verehr' ich und glaube, wär' mein Herz auch noch so krank, müßt von dir es doch gesunden; Schlüssel zum Zauberschloß Gesang, dich hab' ich gefunden. Wie gefällt Ihnen das, liebster Vetter?“

„Charmant! Excellent! So kommen Sie nur

schnell. Ich merke die Jäger haben doch etwas mit den Dichtern gemein."

„Sie haben die Liebe gemein zum liederrauschenden Wein. Mich zieht's, ich kann nicht widerstehn, zu des Parnasses trunknen Höhn. Endymion, du sprachst ein Zauberwort, das reißt mich wie im Sturme fort!" Und die Manuscripte auf den Tisch schleudernd, schritt sie, ihr Tuch wie einen Purpur um die Schulter werfend, majestätisch triumphirend, wie der Heldenspieler, der eben einen köstlichen Abgang hergebrüllt und in blinder Begeistrung die Coulisse einreißt, nach dem Hause zu und verschwand mit dem verlegnen Oberforstmeister in der Thüre desselben.

Kaum waren sie hinein, so zeigte sich den Jägerburschen und Mägden eine nicht minder interessante Erscheinung, welche sich ebenfalls durch das Thor hereingefunden hatte. Es war dies ein mehr hüpfender als gehender, sehr schmächtiger junger Mann von vornehmen Aussehen. Seine Gesichtsbildung hatte etwas Nobles, welches durch die Bläße noch erhöht wurde, seine

Bewegungen waren rund, zierlich und gefällig, doch streiften sie an's Gezierte. Seine Kleidung war gewählt und zeigte hie und da etwas Militärisches, so daß man, obgleich er nur sehr moderne bürgerliche Kleider von vorzüglichster Qualität trug, dennoch leicht errathen konnte, daß der junge Mann eigentlich Offizier sei. Hinter ihm ging ein in einen einfachen grauen Rock gekleideter Mensch, der einen grünen Pack trug.

Das zierliche Männlein schwebte auf das arbeitende Gesinde zu und sagte mit einer süßen Stimme: „Ich habe die Ehre, Ihnen einen guten Abend zu wünschen, meine verehrten Damen und Herren!“

„Schönen Dank!“ versetzten die Bursche und Mägde, und sahen den sonderbaren Ankömmling mit großen Augen an.

„Was ist dem Herrn gefällig?“ nahm der Oberjäger Christian das Wort, der daneben stand und eine Büchse reinigte; denn er bemerkte, daß Einige Anstalten trafen, dem Fremden in's Gesicht zu lachen und wollte also eine gegenseitige Verlegenheit verhindern.

„Kann ich die Ehre haben," versetzte der Befragte, „Sr. Hochwohlgeboren dem Herrn Platzkommandanten, Oberforst- und Wildmeister Baron von Bärenburg meine unterthänige Aufwartung zu machen? Ich bitte sehr, mich dem gnädigen Herrn Baron anmelden zu wollen."

„Der Herr ist sehr beschäftigt," sagte Christian kurz, „was wünschen Sie von ihm?"

„Ich werde die Ehre haben, dem gnädigen Herrn Baron eine neue Staatsuniform nach den modernsten Regeln der Kunst und ästhetischen Architektur gebaut, zu überreichen."

„Wahrscheinlich habe ich Sie nicht recht verstanden. Was haben Sie gebaut, um es zu überreichen?"

„Eine neue Staatsuniform nach den Wünschen des gnädigen Herrn Oberforstmeisters. Mein Freund," fuhr er süß lächelnd fort, „Sie sind mit der Terminologie der Künste nicht vertraut. Ich verstehe eben so wenig etwas von der des edlen Waidwerks."

„Ach, ich merke jetzt!" rief der derbe Oberjäger unbändig lachend, „Sie sind der Schnei-

dermeister aus Dietrichshausen, bei welchem der Herr Oberforstmeister die neue Uniform hat bestellen lassen.“

„Ich bin Bürgerlieutenant und talor of gentlemen,“ sagte der Zierliche pikirt. „Ich war in Paris und London, mein Herr, und mancher Lord hat durch mich erst sein Ansehn erhalten.“

„Aha! Verstehe schon, Herr Lieutenant!“ lachte Christian aufs Neue. „Nun ich will den Herrn Oberforstmeister sogleich herbeiholen.“ Somit lief er in das Haus, der vornehme Schneider trat aber zu den prallen Mädchen, liebäugelte mit der einen und der andern, und wollte sich in eine Unterhaltung einlassen. Aber die Mägde lachten ihn aus, hörten nicht auf ihn, und eine sagte, als er ihr zu nahe kam, gar nicht auf ihn reflektirend: „Das gute Fräulein hat uns einen recht großen Gefallen gethan, daß sie das alte Papier mitgebracht hat. Gewiß dachte sie zu Hause daran, daß es uns hier zum Putzen fehlen würde.“ Und somit nahm sie einige Blätter.

„Mir kommt's auch recht," sagte eine Andre und griff ebenfalls zu.

„Und mir vollends zu den Patronen, die ich die ganze Nacht durch noch machen muß," warf einer der Jägerbursche ein. „Ich will mir nur gleich ein tüchtig Bündel davon nehmen."

„Aber wollte sie nicht dem Herrn Oberforstmeister etwas daraus vorlesen?" erinnerte eine dritte Magd.

„Sie hat's ja selbst gedichtet," bedeutete sie der Jägerbursche. „Da hat sie's schon im Kopfe und braucht das gelbe Papier nicht dazu. Das wollte sie nur dem Herrn schenken, daß er's auch haben sollte, aber der macht sich aus dergleichen nichts, und deshalb können wir's getrost nehmen. Ich hab' so immer gehört, die Frauen dichteten niemals etwas Gescheidtes."

Der Bursche hatte sich eine große Hand voll zugelangt, als der vornehme Schneider mit der Hast eines beißigen Hundes nach seinem Arm fuhr und in höchster Spannung ausrief: „Um Gottes willen! Mann, was wollen Sie beginnen? Zeigen Sie her!" — Und auf das Titelblatt

blickend, las er mit Pathos: „Simson, große heroisch-antike Tragödie in sieben Aufzügen mit Chören und Tänzen, nebst einem Prolog und einem Epilog von Alexandrine von Süßholz.“ — Und auffahrend, wie wenn ihn die Tarantel gestochen hätte, zeterte er: „Menschen! Menschen, ihr seid im Begriff, ein unsterbliches Werk zu vernichten!“

In diesem Augenblicke kam der Oberforstmeister aus dem Schlosse auf den Schneider zu und sagte freundlich zu ihm: „Gott grüß, Herr Schneidermeister! Bringen Sie mir den neuen Kittel?“

„Haltet ein! Haltet ein, Barbaren! Rettet, rettet!“ schrie der Schneider.

„Ist der Mensch toll?“ rief der Oberforstmeister dazwischen.

„Er ist verrückt!“ brüllten Bursche und Mägde, und wichen vor ihm zurück.

„Auch das noch zu all meinem Unglück!“ jammerte Bärenburg.

„Wo ist die Dichterin des Simson? Wo ist die unsterbliche Alexandrine von Süßholz?“ ra-

sete der dünne Schneider und machte ungeheure Bockssprünge. „O Fräulein oder Frau von Süßholz!“

Er hatte den Namen so schmerzlich laut in die abendlichen Lüfte hinausgerufen, daß die Besitzerin desselben den Ruf im Zimmer bei der Weinflasche vernommen, und mit der halbgeleerten in der Hand stürzte sie jetzt heraus und rief: „Welche Stimme nannte meinen Namen? Wer stört mich im Genusse des Nektar?“

„O Fräulein Alexandrine von Süßholz!“ jammerte der Schneider.

„O weh! Ich unglücklicher Mann!“ jammerte der Oberforstmeister.

„Hier bin ich!“ sagte die Dichterin mit Würde, indem sie an den Tisch heran trat. „Ha! welch ein Jüngling!“ —

„Man ist im Begriff, Ihren Simson zu vernichten, große Dichterin,“ berichtete der Schneider, in einer ehrfurchtsvollen, fast anbetenden Stellung. „Ich kam noch zur rechten Zeit, um ihn vom gänzlichen Untergange zu erretten. Aber ich fürch-

te, ich fürchte, es ist ihm schon Schaden geschehen von diesen rohen Barbarenhänden.“

Da kam dithyrambische Wuth über die Dichterin, und über ihre weinnassen Lippen strömten die Worte: „Darf ich meinen Augen trauen! O Apoll, ich muß es schauen, wie in solche Geierkrallen mein begeistert Werk gefallen! Deiner Pfeile tödtlich Feuer traf nicht diese Frevler schwer? — Gebt den Simson, Ungeheuer! gebt den Simson wieder her!“

„Aber, Herr Jemine!“ zeterten die Mägde, „wir haben ja keinen Simson. Nur die Paar Bogen altes Papier, die hat's schon verbraucht.“

Alexandrine hatte sich mit einem langen, kräftigen Zuge aus der Flasche, der ihr den Boden derselben gezeigt, wieder gestärkt, und fuhr, die leere hoch schwingend, fort: „Gebt den Simson, Höllenlarven, die ihr höhnend mich umkreist, der im Tone heil'ger Harfen kühn emporführt meinen Geist. Ihr seid finstern Mächten unterthan; ich muß mit Euch fechten, und der Kampf geht an. An des Zieles Marke, wo die Krone winkt, wollt ihr mich betrügen um des Lebens

Preis; doch ich bin die Starke; in der Rechten blinkt mir das Schwert zum Siegen. Und das Lorbeerreis wird sich herrlich schmiegen um der Schläfe Paar, glänzen mir im Haar." Und mit der hochgeschwungnen Flasche vorwärts dringend, wie eine Furie, entriß sie den erschrocknen Mägden das Manuskript wieder.

Der Schneider sank, von hoher Bewundrung ergriffen, vor ihr in die Kniee und seufzte und stöhnte Worte, die der Lärm verschlang; denn die Mägde und Bursche behaupteten mit ehrenrührigen Schimpfworten von dem Fräulein belegt worden zu sein, welches sie sich durchaus nicht wollten gefallen lassen. Der Oberforstmeister tobte auch dazwischen, um Ruhe zu gebieten, in der That erhöhete er aber nur den Unfug, wie ihm gewöhnlich zu geschehen pflegte.

Als Alexandrine erst ihr Manuskript wieder beisammen hatte, kümmerte sie sich nicht mehr um das lärmende Gesindel, sondern gab dem zu ihren Füßen schmachtenden Jüngling Gehör. Der aber lispelte: „Ach, das war groß und erhaben, lieblich und schön, wie mein Clauren schreibt. Als

Sie's so blühend von sich gaben, verehrtes Fräulein, war mirs, als läs' ich in Mimili oder dem Christpüppchen. Lassen Sie mich mit Ihrer gütigsten Erlaubniß Ihr schönes weißes Sammtpatschchen küssen, angebetete Dichterin, und genehmigen Sie die Versicherung meiner Ergebenheit."

Und Alexandrine versetzte, von begeistertem Entzücken durchwallt: „Ha, du bist meines Ruhmes Retter! Ich reiche dir die Hand zum Kuß. Dich, Jüngling, sendeten die Götter, als meines Lebens Genius. Sei mir gegrüßt im Morgenrothe des Sonnentages, der mir lacht! Und deiner werde, Götterbote, im heitern Glanz des Glücks gedacht!"

„O du blauer, grundgütiger Himmel!" rief der Schneider, sich entzückt die Hände reibend. „Wie ist das schön und prächtig! Sehen Sie, ich bin ein großer Verehrer von der Dichtkunst, und versuche mich selbst manchmal ein wenig. Aber so hoch kann ich mich nicht versteigen, daß ich's nur so hersagte."

Unterdessen war der Herbstabend zur wirklichen Nacht geworden und der Dichter-Schneider

hätte, von ihrer Dunkelheit beschützt, und vom Gekeif des Oberforstmeisters nicht belästigt, noch lange so traulich fortgekos't, da ihm eben das Herz recht weit aufgegangen war, aber er wurde plötzlich durch einen schnell durch das Thor sprengenden Reiter, der eine hellleuchtende Pechfackel schwang, unterbrochen. Wie er, so verstummte Alles auf dem Hofe. Der Reiter war rasch herangekommen und wurde an der prächtigen Uniform als ein Leibpage des Herzogs erkannt. Auf sein lautes und schnell wiederholtes Fragen nach dem Oberforstmeister lief dieser herzu und erkundigte sich, was es Neues und Eiliges gebe.

„Seine Durchlaucht, unser gnädigster Herr und die durchlauchtigste Prinzessin Amalia werden binnen jetzt und fünf Minuten hier eintreffen," versetzte der Page.

„Sr. — Durchlaucht — der — Herzog?" fragte der Oberforstmeister mit ersterbender Stimme, denn er hoffte noch seinen Ohren nicht trauen zu dürfen. Aber er war so erschrocken, daß er sich an des Pagen Pferd anhalten mußte. Als ihm dieser die Meldung noch ein Mal gemacht,

schrie der alte Mann wie besessen auf: „Daß Gott sich erbarme! Der Herzog und die Prinzessin! Pulver und Blei! Ihr Leute, seid ihr denn taub? Der Herzog wird gleich hier sein."

Und von Mund zu Mund flog das Wort und bald tönte es im Hause, wo die Lichter wie schnelle Gespenster an den Fenstern hinflogen. Der Oberforstmeister stand aber wie gelähmt und hielt sich den Kopf, wahrscheinlich aus blosem Instinkt, um sich zu überzeugen, daß er ihn noch auf der rechten Stelle habe. Auf dem Hofe und im Hause lief und rann plötzlich Alles wieder und durch einander; das war ein Rufen und Schreien, ein Wühlen und Bewegen! Nur der Oberförster stand fest und sprach kein Wort.

„Aber Herr Oberforstmeister!" rief ihm der Page zu.

„Ach ich geschlagener Mann!" seufzte dieser auf. „Heute Abend kommt mir alles Unglück über den Hals. Erst eine Dichterin, dann ein Schneider und nun der Herzog. Ach, Gott! was red' ich für respektwidrigen Unsinn. Ich bin ganz konsternirt. So unerwartet! Nichts in Ordnung,

Pulver und Blei! Kreuz—" Er verschluckte den zweiten Fluch. „Seine Durchlaucht geruheten mir melden zu lassen, daß Höchstdieselben erst morgen Vormittag hier zu sein die hohe Entschließung gefaßt hätten."

„Sr. Durchlaucht haben aber diesen Plan geändert," entgegnete der Page, „und wollen diese Nacht auf dem Schlosse Schroffenstein schlafen, um morgen früh gleich bei vollen Kräften zu sein. Doch glaube ich mehr, die durchlauchtigste Prinzessin hat es dringend gewünscht, noch diesen Abend hier zu sein. Doch eilen Sie, die hohe Herrschaft zu empfangen. Der Wagen muß bereits am Schloßberge sein."

„Bataillon Donnerwetter!" fluchte Bärenburg. „Was soll ich thun, was anfangen? O weh mir! Ich verliere alle Reputation dabei."

„Gehen Sie dem Herzog entgegen; treffen Sie einige Anstalten, ihn zu empfangen. Das ist das Erste und Vorzüglichste, was Sie vor der Hand zu thun haben."

„In diesem Rocke? Unmöglich! In diesem Aufzuge, voll Staub und Koth! — Aber mir

fällt ja ein — Wo ist denn der Schneider? He! Holla! Christian! Christian!"

„Was befehlen Sie?" rief der Oberjäger herbeieilend.

„Schaff' mir um Gottes willen den Schneider zur Stelle!"

Und der schelmische Christian rief ein lautes: „Herr Lieutenant!" da kam der Schneider.

„Schnell meine neue Staatsuniform herbei!" donnerte ihm der Oberforstmeister entgegen.

Da stand der schlanke Jüngling verdutzt. „Mein Bursche hat sie im Packet!" lispelte er.

„Wo ist der Bursche?"

„O Jemine! das weiß ich nicht. Ich unglücklicher Mensch! Der Kerl wird wohl damit durch die Lappen gegangen sein. O Gott! das ist gewiß ein Dieb gewesen."

„Ja, war es denn nicht sein Geselle oder Lehrjunge?" eiferte Christian, während der Oberforstmeister verzweiflungsvoll umher lief.

„Ach, nein doch! Ein fremder Kerl war's, der sich mir auf dem Wege anbot, mir das Bündel zu tragen. Ich glaube, Valtin nannte er sich,

Valtin! Valtin! Es läuft Alles nach dem Thore. Ich will zusehn, ob ich ihn finde.“ Und ängstlich trippelte er davon.

Der Oberforstmeister fluchte immer kräftigere Flüche und raufte sich die Haare, als ein Paar Posthörner schmetternd gehört wurden.

„Das sind die Herrschaften!“ sagte der Page. „Wenn Sie nun nicht eilen, so muß ich allein fort, und melden, daß —“

„O ich elender Mann!“ krächzte Bärenburg. „Ich wollte —“

Indem kam der Schneider wie ein Reh herangesetzt, die neue Uniform in den Händen hoch vor sich hertragend und laut jauchzend: „Der Kerl stand dort vorn und gaffte. Hier ist sie! hier ist sie!“

„Die Wagen sind schon im Thore,“ rief der Page.

Plötzlich wurde der ganze Hof von rothem Lichtglanz übergossen und strahlte in den Fenstern des Schlosses wieder. Pferdegetrab und Wagengerassel dröhnte in der Wölbung des langen Thorwegs, zehn bis zwölf Reiter wurden sichtbar,

welche brennende Fackeln trugen und in ihrer Mitte rollten zwei große, hoch bepackte Reisewagen.

„Schnell! schnell!" rief der Oberforstmeister dem Schneider zu, rannte ihm einige Schritte entgegen, riß ihm die Uniform aus der Hand und fuhr, nachdem er seinen alten Rock von sich geworfen hatte, mit dem Arm in ein Ärmelloch, ohne vorher nachzusehn, in welches. Der Schneider kümmerte sich auch nicht mehr um ihn, sondern drängte sich an Alexandrinens Hand, die sich schnell zu ihm gefunden hatte, an die vor dem Schlosse haltenden Wagen heran, wo bereits eine Menge neugieriger Gaffer mit abgezogenen Hüten und die Besatzung der Festung, ein Dutzend Invaliden präsentirend, standen; und so geschah es, daß der Oberforstmeister mit dem rechten Arm in das linke Ärmelloch, mit dem linken Arme aber in das rechte Ärmelloch fuhr, ohne es in der Hast und Bestürzung zu bemerken. Die Schöße kamen auf diese Weise an seinen Hals zu sitzen, der Kragen in's Kreuz. Ehe er nur eine Ahnung von seiner possierlichen Figur hatte, stand er schon, in Einem fort Bücklinge machend, vor

seinem Fürsten, der eben aus dem Wagen gestiegen war, und bekomplimentirte die lachenden Herrschaften in das Schloß, dessen Zimmer sich gleich darauf glänzend erhellten.

Sechstes Kapitel.

Eine Episode. — Noch ein Sturm auf des Malers Herz, es wird besiegt, aber nicht von der Stürmenden.

Die Dienerschaft hatte wieder an die Arbeit gemußt, die übrigen Zuschauer hatten sich allmählich verlaufen, der Schneider war in das Schloß citirt worden, um dem Oberforstmeister die Uniform ordentlich anzulegen, und Alexandrine irrte einsam auf dem dämmrigen Hofe umher und hielt ein interessantes Selbstgespräch. Ihr Schritt war dabei oft beflügelt, ihre Bewegungen rasch und heftig, ihr Auge rollend, zuweilen machte sie eine majestätische Stellung und

erhob den Arm, oft schien sie schmachtend hinzusinken und sich in Lust und Wonne aufzulösen.

„Die Götter," sagte sie triumphirend, „die mir so lange die duftenden Kränze des Lebens verweigerten, schütten nun auf ein Mal das ganze Füllhorn ihrer süßen beglückenden Gaben auf mich herab. Nur Eins wünscht' ich, und Alles erlang' ich. Meine Unschuld wollt' ich retten, und siehe, welche reizende Fernsicht eröffnet sich mir! Ehre, Glück, Reichthum und — Liebe!! O, welch' herrliche poetische Verwicklung meines Schicksals! Jetzt wird Alles romantisch um mich her. Für einen Schneider gibt sich der herrliche Jüngling mit der frischen Dichterseele aus! Ha, ich merke weßhalb! Damit er schickliche Gelegenheit habe, sich mir zu nahen, bekannt mit mir zu werden, und allen angebornen Vorzügen unsres Standes entkleidet, mein Dichterherz allein mit seinem Dichterherzen zu gewinnen. Aber ich hörte es ja, wie der Vetter Oberforstmeister und der Jäger, sich vergessend in der Eile, ihn Herr Lieutenant nannten. Er ist Offizier, und adliges Blut fließt in Mavors muthi-

gem Sohne. Unser großer Fürst wählt keinen Offizier aus der bürgerlichen Kanaille. — O Jüngling mit dem Flammenbronnen der Seele in der stolzen Brust, mein Herz hast du im Sturm gewonnen, eh' ich's geahnet und gewußt, daß du von unbeflecktem Blut, dein Adel, wie dein Herz so gut. Warst du doch der Retter meines Simson, und Dankbarkeit hat oft Liebe geboren. Nun aber hat mich die Romantik ganz entzückt, mit der du mir zu nahen suchtest, und mein Herz ist schon in das deine verwachsen."

Unterdessen war der Schneider aus dem Schlosse gekommen und strengte, auf dem Hofe umhersuchend, seinen Kopf an, sich auf einige schöne Redensarten aus seinem Clauren zu besinnen, aber seine Bemühungen schienen nicht mit Erfolg gekrönt zu sein. Er traf endlich die Dichterin und sagte nicht ohne Verlegenheit ganz leise: „Endlich, mein hochverehrtestes Fräulein, ist die selige Minute gekommen, wo ich, Ihnen gegenüber, den Gefühlen meiner Brust Luft machen möchte, — aber ich bin so beklommen, ich wage nicht —"

„O lassen Sie strömen die Krystallfluth der

Gefühle!“ perorirte Alexandrine. „Die schweigende Nacht und der bleiche Mond lauschen gern solchen Gefühlsergüssen. Auch ich hemme nicht den Glutenstrom, der in meiner Seele quillt. — Retter meines Simson, empfangen Sie noch ein Mal den blühenden Liederdank meines jungfräulichen Herzens.“

Und sie warf sich an seine Brust und schloß ihn fest in ihre Arme.

„O — o — o!“ flennte der Schneider, „die allzugroße himmlische Gütigkeit rührt mich zu Thränen. Sie haben's gar nicht Ursache, allerschönstes Fräulein. Es ist gerne geschehen.“

„Darf ich wagen, nach dem Namen meines Retters zu fragen? Denn wer meinen Simson gerettet, hat mich selbst gerettet. Damit ich ihn auf ewig dankbar in mein Gedächtniß eingraben kann. Dort soll er glänzen mit goldnen Buchstaben.“

„Ach, wie schön!“ rief der Schneider wieder bewundernd; aber es kam auch zugleich große Angst über ihn, daß er so schlecht bestehe, und Clauren's Geist noch einmal beschwörend in der

höchsten Noth, brach er auf gut Glück und die Gefahr hin, daß er gar nichts Gescheidtes hervorbringen möchte, wie ein Sturmwind los: „O du zuckersüßeste Perle! — du romantisch vortrefflichster Liebling meiner unterthänigsten Seele, du Bild, gegen welches Mimili, Elsli und alle Li's in der ganzen Welt nur Fratzen sind, du erhabne Sonne, das Sterlein, das in deinem Glanze ganz vergeht, heißt Harro Alfred Rosenheim."

„Ah! welch göttlicher Name!" jubelte Alexandrine auf. „Ich würde einen Engel so nennen, wenn ich ihm den Namen zu geben hätte. Aber doch nur ein dichterisches Pseudonym, wie z. B. Theodor Hell, Arthur von Nordstern, wie der göttliche Clauren selbst?"

Der Schneider sah sie ganz verdutzt an; denn er wußte nicht, was sie wollte, um sich aber keine Blöse zu geben, kratzfüßelte er und schmunzelte dazu: „Ich bin Ihr ganz gehorsamer Diener, mein hochverehrtes Fräulein."

Alexandrine, dadurch in ihrem Wahne bestärkt, glaubte, er wolle ihr ausweichen. Um also vor der Hand sein vermeintliches Geheimniß

noch zu schonen, sagte sie: „Der Herbstabend buhlt mit seinen frischen Lüften uns um Stirn und Wange, und ladet uns ein, uns näher mit ihm zu befreunden.“

„Lustwandeln wir doch,“ versetzte der Glückliche, „um ungestört zu sein, in dem nahen Wäldchen am Schloßberge. Heute Abend kann ich den Fürsten doch nun nicht mehr sprechen, und der Aufenthalt unter den rohen Jägern ist mir in der Seele zuwider. Nur bei Ihnen, mein himmlisches Fräulein, findet es seine Befriedigung, und eine Stunde mit Ihnen verkos't, gilt mir mehr, als eine Woche mit Fürsten und Herrn zu verkehren.“

„Auch Sie wollen mit dem Herzoge reden?“ fragte Alexandrine, in ihrer Muthmaßung bestärkt.

„Ich habe sehr Wichtiges mit ihm zu verhandeln.“

„Sie verkehren mit Fürsten und Herrn?“

„Das bringt mein Geschäft mit sich.“

„O mein Freund, so lassen Sie die Maske

fallen. Ich habe Sie durchschaut; verheimlichen Sie mir nichts mehr."

„Ich kann sie ohnedies nicht länger erhalten. So wisse denn, göttliches Bild, daß mein Herz von Liebesfeuer zu Ihnen ganz aufgezehrt wird. — Sagen Sie, Einzige" — und er warf sich mitten im Hofe vor ihr nieder, daß ihm die engen Beinkleider quer über die Knie zerplatzten — „darf ich zu leben hoffen, oder ist der Tod mir gewiß? Sagen Sie ein einziges Wörtchen, und mein Loos ist entschieden."

„Lebe! — Und in meinen Armen sollst du von der Sehnsucht Schmerz, von der Täuschung Qual erwarmen. Dir in Liebe glüht mein Herz."

Sie flogen einander in die Arme; der Schneider schluchzte gar gewaltig, aber des Fräuleins Herz strömte sein Entzücken in Versen aus, und den Geliebten am Arme ergreifend und nach dem Thore führend, improvisirte sie: „Wir haben uns gefunden, wir halten uns umwunden. Fort in den düstern Wald! Dort ströme das Entzücken aus Hand und Mund und Blicken, r"

heißer Liebe Allgewalt.“ Das dunkel aufgähnende Thor verschlang sie.

Einen Augenblick darauf trat eine von den Damen, welche mit der Prinzessin im Wagen gesessen hatten, von einer Magd geleitet, aus dem Schlosse und rechts nach der Mauer zu, welche den Raum des Jagdschlosses von dem des Zuchthauses trennte und durch eine eiserne Thüre wieder verband. Sie waren kaum einige Schritte gegangen, als ihnen Klara, die Tochter des Schließers Willig, begegnete. Die Magd wies die Dame sogleich an diese und entfernte sich.

„Mein Kind!“ redete die Erstere Klärchen an, „ich wünsche mich deines Vertrauens und deiner Verschwiegenheit zu versichern. Du bist ein gutes unschuldiges Mädchen, wie ich gehört habe, und das hat mir Zutrauen zu dir erweckt. Sieh, ich bin reich und kann dir mit Geld und Geldeswerth manche Freude machen; ich bin angesehen und mächtig und die erste Hofdame der Prinzessin, und kann dir zu vielen Vortheilen verhelfen. Dafür verlange ich jetzt nur eine kleine Gefälligkeit und stete Verschwiegenheit von dir.“

Klärchen hatte mehrmals respektvoll geknixt und sagte jetzt: „Befehlen Sie nur, gnädigste erste Hofdame."

„Es sitzt ein Maler als Sträfling auf der Festung —"

„Ach, der Herr Fürst, nicht wahr?"

„Derselbe."

„Und von dem wollen Sie sich abmalen lassen? Das ist eigentlich verboten; denn Herr Fürst soll gar nicht malen — aber eine Bleifeder und Papier hab' ich ihm gleich zugesteckt. Er ist ja ein gar zu guter Herr."

„Du bist ihm wohl recht gewogen, liebst ihn vielleicht gar? Wirst von ihm wieder geliebt?"

„Ich?! — Da sind Sie auf dem Holzwege, gnädigste erste Hofdame. Ich habe mein Theil und der Herr Maler Fürst auch. Mein Verlobter ist der Oberjäger Christian, und Herr Fürst — —"

„Nun, wen hat Herr Fürst?"

„Auch sein Theil, wie ich gesagt habe."

„Aber wer ist dies Theil?"

„Ja, das darf ich nicht verrathen."

„Es bleibt bei mir ein Geheimniß; ich gebe dir mein Wort darauf. Nimm dies Goldstück, Kind; es sollen mehr folgen, wenn du mir Vertrauen schenkst.“

Das edle Metall that seine Wirkung, Klärchen zuckte freudig zusammen, als sie es in der Hand hielt. „Sie dürfen aber nichts verrathen,“ sagte sie zutraulich, „Herrn Fürst's Schätzchen ist Winchen, seine Aufwärterin. Die hat ihn gar zu lieb und er sieht sie immer gern um sich.“

„Wer ist denn dies Winchen?“

„Eine Verwandte von uns. Der Christian, mein Geliebter, wollte nicht leiden, daß ich den Herrn Maler bediente. Er sagte, die Maler seien den Mädchen immer gefährlich. Da ließen wir Winchen kommen, und das war Herrn Fürst recht.“

„So, so,“ lächelte die Dame. „Ich möchte diesen Abend mit Herrn Fürst noch einige Wörtchen sprechen. Kannst du mich nicht zu ihm bringen?“

„Das muß die Wina besorgen, zu der will ich sie führen. Ich komme gar nicht mehr zu Herrn Fürst auf's Zimmer.“

Und die Dame gelangte bald an Klärchens Hand in den sogenannten Bau, in dessen rechtem Flügel die Wohnung des Schließers und die Zimmer der Staatsgefangnen und Sträflinge von Distinction sich befanden. Alwina war eben beschäftigt, der Frau Oberforstmeisterin und deren Tochter Putz für den folgenden Tag in Ordnung zu bringen — sie hatte die feinern weiblichen Arbeiten von ihrer geschickten Stiefmutter gelernt — und schaffte emsig mit Nadel, Scheere und Bügelstahl.

„Wie, Alwina, du bist's, die ich hier finde?" rief die Eintretende erstaunt. Und züchtig mit schämigem Erröthen verneigte sich die Jungfrau, erwiedernd: „Ich bin's, gnädige Frau Baronin."

„Und wie kommst du hierher?"

„Die Pflicht rief mich."

„Die Pflicht? — Was doch die Liebe für Namen alle hat! Die Kleine da, die sich für deine Verwandte ausgab, hat dich mir schon verrathen: du liebst deinen Beschützer und Lehrer." Aber Klärchen, nichts Gutes ahnend, als sie wahrnahm, daß sich die Beiden kannten, hatte

sich unbemerkt fort gemacht. Alwina war in Schamröthe getaucht, ihre lange dunkle Wimper bedeckte das große zu Boden gesenkte Auge ganz; mit der einen Hand war sie nach dem Herzen gefahren; denn dort war plötzlich ein stechender Schmerz erwacht, das zarteste und heiligste Geheimniß ihres Lebens aus der schattigen Verborgenheit ihrer jungfräulichen Brust so gewaltsam herausgerissen zu sehen in die verletzende Sonnenglut des Tags. Mit der andern Hand hielt sie sich am Tische fest.

„Du antwortest mir nicht!“ fuhr die Baronin von Golpe noch gereizter fort. „Ein Beweis, daß ich die Wahrheit gesagt habe. Ha! kleine Thörin, solltest du es gewagt haben, mir sein Herz zu rauben? Du konntest dich unterstehen, ihn zu lieben, nachdem ich mich dir entdeckt, dir mein ganzes Vertrauen geschenkt hatte? Weißt du auch, wer er ist? — Oder,“ setzte sie boshaft hinzu, „geh' ich zu weit, von meiner Leidenschaft hingerissen, und du gewährtest ihm nur Unterhaltung für seine menus plaisirs.“

Denken Sie besser von einer armen Ver-

waiſ'ten, gnädige Frau," erhob ſich jetzt Alwinens gekränktes Herz mit Stolz und Würde. „Herr Fürſt iſt mein einziger Freund, mein einziger Wohlthäter, er iſt nach dem Tode meines guten Vaters mein zweiter Vater geworden. Die Pflichten der Dankbarkeit binden mich ewig an ihn. Ich bin nicht erfahren genug, um zu beſtimmen, ob dieſe Gefühle noch einen andern Namen verdienen. Sie haben mich zu ſeiner Dienerin hier gemacht, weil mich mein Herz antrieb, wenigſtens das Beſtreben eines thätigen Dankes zu zeigen, unbekümmert darum, wer er iſt, noch wer ſein Herz beſitzt. Ich bin ja nur ſeine Magd, weiter nichts."

„Weiter gar nichts?" fragte die Baronin mit beſonderm Nachdruck das weinende Mädchen. „Hätte er dir nie ein Wörtchen von Liebe, Neigung, Zärtlichkeit geſagt?"

„Bei Gott, niemals!" betheuerte Alwina ernſt und feierlich. — Die Baronin ſchritt einige Male ſchweigend durch das Zimmer. „Du kannſt dir meine Liebe, meinen Schutz, meine Fürſprache erwerben," ſagte ſie endlich gütig zu Alwinen,

„wenn du noch ein Mal die Botin würdest zwischen meinem und seinem Herzen. Dadurch wirst du ihm die höchsten und überzeugendsten Beweise deiner Dankbarkeit geben. Willst du? Ich werde dich gut lohnen.“

„Ich will!““ sagte Alwina fest. „Doch bedarf ich keines Lohns.“

„Das wird sich finden. Solche Großmuth mag ich nicht leiden. Führe mich jetzt zu ihm. Doch sorge zuvor, daß mich kein Auge erspähe.“

Alwina ging voran. Sie traten in Richard's freundliches Zimmer. Er war bei der hellen Lampe mit Lesen beschäftigt. Alwina zog sich sogleich wieder zurück.

„Hier also muß ich dich aufsuchen,“ sagte Regina schmerzlich, indem sie des Überraschten Hand mit Wärme ergriff, „hier, wo meine liebende Seele in prophetischer Vorschau dich lange schon zitternd erblickte? O Richard, warum hast du mir das gethan? Du hättest es vermeiden können und sollen.“

„Nicht doch!“ versetzte er wohlwollend. „Laß mich vielmehr des schönen Muthes deiner Liebe

mich erfreuen, der in den Kerker des Sträflings tritt, wie Gottes warme Sonne. Sei mir willkommen!“

„Ach, es ist nicht der göttliche Muth einer heitern freien Seele, Richard,“ klagte die reizende Frau mit herzenhinreißenden Tönen, „es ist die Verzweiflung, die mich hierher treibt, die Empörung aller edlen Gefühle zu jener Spitze, wo man keine Rücksicht mehr nimmt. Richard, du hast mein Herz zerrissen, und ich fühle, du bist nicht mehr geschickt, es zu heilen. — Wende dich nicht ab! Laß mich in deinen Augen lesen, daß deine Seele die Wahrheit meiner Worte bestätigt. Seit deiner Reise nach . . r. habe ich dich nicht mehr gesehn, kein freundliches Blatt flog aus deinem Gefängnisse mir als Antwort auf meinen Brief zu, den mir meine glühende Liebe diktirt, keins von hier aus, und es war, als hätten wir uns nie gekannt; ach! und können wohl zwei Herzen inniger verbunden sein, als die unsrigen es waren?“

„Durch wen, um Gott! sollte ich dir Briefe zustellen lassen, seit ich mit der Ruhl zerfallen

war? Ich durfte mich Niemand anvertrauen, wollte ich dich nicht in die größte Gefahr stürzen."

„Dies ist allerdings ein Grund. Und doch fühle ich, deine Seele wallt nicht mehr von jenen heiligen Gluten über, die den schönsten und seligsten Stunden meines Lebens eine so zauberische Färbung gaben."

„Das Andenken jener Frau, die mit so geschäftiger Hand Glut nährte und schürte auf einem von ihr allzudienstfertig erbauten Altar einer nach bürgerlichen guten Gesetzen und Begriffen verbotnen Liebe, trübt mir — ich gestehe es — die Fluth seliger Liebesempfindung, und es ist nicht mehr, wie es war."

„Warum aber auch, aus welcher Noth wohl stießest du ein weibliches Wesen so grausam, mit so grimmiger Feindesfaust von dir, das sich mit dem vollsten Rechte deine Freundin nannte, deren jeder Schritt auf dein wahres Wohl zielte!"

„Die Ruhl?" rief Fürst unwillig. „Diese falsche Schlange meine Freundin? Meine Verderberin mein Wohl erzielen? Muß ich mir das ewig sagen lassen? Nun, so müssen Haß und

Falschheit die edeln Eigenschaften des Freundes sein, fürwahr Wahrheiten, an deren Bestehen ich früher gezweifelt hätte. Doch muß ich immer noch für eine Freundin danken, die in verdächtiger Heimlichkeit mir sehr gefährliche Komplotte mit meinen schlimmsten Feinden schmiedet."

„Es mögen sich manche Widersprüche im Wesen und der Handlungsart der Ruhl finden, die vor dem Forum einer strengen Moral Tadel verdienen; aber sie war sehr geistreich, weitumschauend und sehr ehrgeizig, Eigenschaften, die sie in Collisionsfälle führen mußten. Allein es ist gerade die große Kunst ihres Geistes, die Verwicklungen, die ihr gefährlich zu werden droheten, jedes Mal zu ihrem Vortheil und so zu lösen, daß sie größer und glänzender daraus hervorging, als sie sich hineingewagt hatte. So ist sie in kurzer Zeit zu der sehr wichtigen Stellung gelangt, die sie jetzt einnimmt. Es ist wahr, sie ist eine Intriguantin; aber ihre Intriguen sind doch eigentlich nur sehr geschickte Contreminen gewesen. Sie hatte es gut, sehr gut mit dir und Bode vor, dein wahres Glück, deine rechte Wohl-

fahrt waren ihr Zweck und wären aller Wahrscheinlichkeit nach ihr Werk geworden, wenn du sie nicht kurz vor dem Gelingen in ihrem Wirken gestört und mit roher Heftigkeit gezwungen hättest, dich fallen zu lassen, um sich zu halten und höher zu heben. O du hast nicht klug gehandelt! Durch deine Unüberlegtheit hast du mein und Rosaura's Herz für ewig zerrissen, hast deinen Freund Bode unglücklich gemacht. O wärst du zu mir gekommen und hättest die Stimme zärtlicher Liebe vernommen! sie besänftigt, heilt, überredet. Es wird eine Zeit kommen, wo du heller sehen und begreifen wirst, daß die Ruhl so handeln mußte, um dir wahrhaft nützlich zu werden, ja, daß sie nicht aus eignem Antrieb so handelte, sondern auf den deiner besten Freunde, ich kann dir im Vertrauen sagen, des Prinzen Hermann selbst."

„Ich will das an seinen Ort gestellt sein lassen," versetzte der Maler kühl. „Aber ich kann dich versichern, daß ich nie Zweideutigkeiten lieben werde, und selbst die Wahrheit, sobald sie

sich, gewisse Zwecke schlau zu erstreben, in's Gewand der Lüge kleidet, mir verhaßt sein wird."

„Ich kenne die hohe Reinigkeit deiner Gesinnungen, und es wird mir immer klarer, daß man sich, um auf dich mit glücklichem Erfolg zu wirken, in den Mitteln vergriff. Doch noch ist es ja Zeit, Alles wieder gut zu machen. Ich komme als eine Bittende zu dir, die ihr liebendes, blutendes Herz in den zu dir emporgehobnen Händen trägt und dich anfleht: reiße dich nicht von ihm, es muß sich ja sonst ganz verbluten! Kehre um; noch ist es Zeit! Richard, flehe die Gnade, die Verzeihung des Herzogs an! Füge dich der eisernen Gewalt der Umstände! Schmiege dein freies gewaltiges Herz in einige nicht zu ändernde Formen, ist doch die Welt aus Formen und Verhältnissen zusammengebaut! Und Alles wird und muß noch gut gehen. Benutze die Anwesenheit des Herzogs auf Schroffenstein, er ist sehr guter Laune, weil er hier seinen Schwiegersohn, den Erbprinzen Emil von ..r. kennen lernen und zuerst mit der Prinzessin Amalia zusammenführen will. Er wird, er kann dir deine

Bitte nicht abschlagen. Aber dann halte dich fern von jenen unseligen Menschen, die sich allein darin gefallen, alle heilsamen Staatsformen zu tadeln und den Fürsten und ihrem Schutz, dem Adel, gegenüber eine drohende Stellung einzunehmen; reiße dich von diesen thörichten Hitzköpfen los, verabscheue diese Weltverbesserer, hasse diese Taugenichtse und Bösewichte, die nur Gräul, Unordnung, Blutvergießen, Revolution wollen, um uns zu ermorden und sich an unsre Spitze zu stellen. Fliehe sie, wie die Pest, dein Glück fordert es, und finde an meinem liebeglühenden Busen den schönsten Lohn."

Die herrliche Frau war in Feuer und Flammen gerathen und nahm sich in ihrer schönen Vergessenheit höchst reizend aus. Zuletzt hatte sie die Arme ausgebreitet, um den geliebten Mann an ihre Brust zu reißen, aber dieser stand kalt und unbeweglich von fern und sagte: „Regina, Gott vergebe dir die verwegenen, gräßlichen Lästerungen, die du auf das Haupt edler Männer häufst. Das war auch nicht das Mittel, mich zu gewinnen. Nein, gutes Weib, ich werde nie

um die Gnade, um die Verzeihung eines Menschen bitten, den ich verachte, am wenigsten eines Fürsten. Dieser alte Schwächling mit seinen ergrauten Thorheiten, seinem lächerlichen Fürstenstolze, seinem albernen Unfehlbarkeitswahn, seiner Despotenlaunen, wäre mir eben der Mann, den ich um etwas bäte. Ich will stolz und frei aus meiner Haft hervorgehen, ein mit sich selbst zufriedener Mann. Ich brauche diesen armseligen Fürsten nicht, ich brauche diesen geflickten Adel nicht; müßte ich mich nicht ewig verachten, wenn ich mich vor ihm demüthigte? Aber Richard Fürst gedenkt nie die unselige Stunde zu erleben, wo er sich selbst verachten müßte; denn es würde die letzte seines Lebens sein."

„Großer Gott!" weinte die Freifrau laut, indem sie vor ihm in die Kniee sank und ihre Hände ringend zu ihm emporhob. „So weise mich doch nicht so kalt zurück, Grausamer! Zerstampfe mein fühlendes, dich riesenstark liebendes Herz nicht mit diesem fürchterlichen Trotze. Wenn je einer deiner Liebesschwüre Wahrheit war, so tödte mich nicht, indem du dich von mir losreis-

fest. Bitte den Herzog um Verzeihung, wenn du mich liebst. Verläugne dich ein Mal; bring' meiner Liebe dies Opfer."

„Weib!" sagte Fürst ernst, „du wirst mich nicht vor mir selbst herabwürdigen. Ich werde nie thun, wovor ich jetzt schon erröthe, und was du verlangst; laß ab von deinen Bitten. Es ist Alles vergebens."

„Ha, so muß ich mich gehöhnt sehen! So trittst du mit kalter Grausamkeit meine edelsten Gefühle in den Staub. Aber es wird dir ein Morgen schrecklich tagen, der mein und der armen Rosaura von dir muthwillig zerstörtes Lebensglück furchtbar an dir rächen wird. Du wirst dir selbst fluchen und der jungen Schlange, die du dir im Busen aufziehst, und die dein sonst edles Herz mit ihrem Hauche vergiftet hat. Ich fluche ihr jetzt schon; denn sie ist an all' unserm Unglück schuld."

„Sprechen Sie anders, Frau Baronin, von einem unschuldigen Kinde, einem trefflichen Wesen, das weit entfernt ist von dem bösen Willen,

Jemand das mindeste Leid zuzufügen!“ sagte Fürst auf’s Höchste gereizt.

„Ha, nun kenn’ ich mein Schicksal!“ weinte die Freifrau wüthend, „nun weiß ich, daß es Wahrheit ist, was man mir gesagt hat: du liebst Alwinen, dies unbedeutende Wesen hat mich aus deinem Herzen verdrängt und sich hineingestohlen.“

„Magst du es immerhin wissen, was ich früher selbst nicht gewußt: es gibt eine hohe, heilige, reine Liebe, die nicht dem flammenden Sonnenstrahle gleicht, dem glühenden, versengenden, sondern dem ruhigen, kühlen Lichte des Mondes, die nicht alle Gefühle der Seele aufregt und im tobenden Wirbel umherreißt, sondern die Stürme beschwört, das aufwallende Herz besänftigt. Das ist der hohe himmlische Engel Liebe, wie ich ihn früher nie gekannt, nie geahnet; aber solcher Liebe bedarf ich für mein wildes stürmisches Herz, und Alwina ist das seltne Wesen, das sie mir in tiefster Innigkeit gewährt.“

„O weh mir! dann ist Alles verloren!“ kreischte die Baronin auf; im Nebenzimmer wurde aber in demselben Augenblick ein seltsamer Ton, wie

von einem Schlage oder Falle herrührend, vernommen. Fürst sprang, von einer bösen Ahnung ergriffen, mit einem Lichte hinein. Allwina lag todtenbleich und mit geschlossenen Augen am Boden; er hob sie auf; sie blutete heftig aus dem Hinterkopfe und hatte sich, wie Fürst wahrnahm, beim Fallen an der scharfen Kante eines Schrankes verletzt. In seinen Armen trug er sie in das Wohnzimmer, legte sie auf das Sopha und nannte sie mit den zärtlichsten Namen. Aber die Bande der Ohnmacht hielten sie fest umstrickt. Die Freifrau saß heftig weinend auf einem Stuhle. Fürst brachte das ohnmächtige Mädchen allmählich wieder zu sich. Mit zärtlicher Besorgniß verband er ihr die klaffende Wunde. Als sie die Augen aufgeschlagen und ihn mit einem unbeschreiblich schmerzlichen Blick angesehen hatte, sagte er: „Du hast, gegen meinen Willen, das Geständniß meiner Liebe nun gehört. Nimm meine Hand, mit der ich mich dir verlobe. Betrachte dich von diesem Augenblicke als meine Braut.“

Ein leiser Händedruck und ein Thränenstrom

waren ihre Antwort. Er aber beugte sich nieder und drückte den ersten bräutlichen Kuß auf die bleichen Lippen der Jungfrau. Die Freifrau stürzte aus dem Zimmer.

Siebentes Kapitel.

Eine zweite und dritte Episode.

Klärchen Willig war unterdessen auf dem Schloßhof umhergeschlichen, um ihren Christian zu erspähen; denn es drängte sie, ein Paar höchst nöthige Worte mit ihm zu sprechen. Durch eine ihr aufstoßende Magd hatte sie ihn endlich auch herauscitirt. Er kam sich wegen seiner überhäuften Geschäfte zu entschuldigen und nach ihrem dringenden Begehr zu erkundigen.

„Ach, lieber Christian," begann sie, „kann man denn gar nichts von den hohen Herrschaften

zu sehn bekommen. Vorhin, als sie kamen, waren meine Eltern und mein Bruder hier, und ich mußte drüben bleiben, das Haus und das Volk zu hüten. Nun hat mir der Junge ganz pudelnärrisches Zeug erzählt."

„Morgen, bestes Klärchen, wenn die Herrschaften auf die Jagd ziehen. Diesen Abend geht's platterdings nicht."

„Nun hör' nur! Der Junge sagte mir, es wäre außer den hohen Herrschaften auch eine Dichterin da. Ist denn das nur möglich?"

„Warum denn nicht? Was findest du denn daran Unmögliches?"

„Ja fürchten sich denn die Herrschaften nicht vor ihr?

„Weßhalb sollen sie sich fürchten?"

„Ja — ja — — ich hab' oft gehört, solche Art Menschen wären immer mancholisch."

„Melancholisch willst du sagen."

„Meinetwegen auch; das kommt auf Eins hinaus. Aber wenn solch einem Menschen der Schuß kommt, so soll's lebensgefährlich sein für die Andern."

„Ich sollte nicht denken, daß Gefahr dabei wäre. Sie hatte ja vorhin den Schuß, aber sie that Keinem etwas.“

„Hatte sie ihn? O daß ich nicht dabei war! Es saß einmal ein junger wilder Kerl auf der Festung, der hatte auch die Krankheit, bei vornehmen Leuten heißt's mancholisch, bei den gemeinen rappelköpfisch, toll, verrückt. Wann der anfing, mußten wir Alle ausreißen; denn er biß, wie ein toller Hund. Die Dichtersleute sollen nachher in solch einem Falle Verse machen, wie mir der Herr Maler Fürst einmal gesagt hat.“

„Das trifft zu, Klärchen! Die Dichterin machte vorhin im Schusse Verse. Ich habe mit Verwundrung zugehört.“

„Du lieber Gott, wenn ich's doch nur auch gehört hätte! Sag' mir, Christian, sieht sie denn aus, wie unser Eins?“

„So eigentlich nicht. Sie sieht ganz vertrockt aus; aber das läßt sich nicht beschreiben. Du mußt sie selbst sehen, die Vogelscheuche.“

„Ich sterbe fast vor Neugierde. Kann ich sie denn nicht zu sehen bekommen?“

„So geh' doch gerade zu in ihr Logement. Der Herr hat sie hinten hinaus in's alte Hirschzimmer gesteckt. Und wenn sie nicht da ist, so wart' ein Bischen, bis sie kommt. Da kannst du ja mit ihr sprechen, so lang du willst."

„Was mach' ich denn aber für eine Ursache? Still! mir fällt etwas ein. Müllers Lise aus der Waldeckenmühle hat in einigen Wochen Hochzeit mit dem Pächtersohn von Rohrbach. Ich will bei der Dichterin ein Hochzeitscarmen für Lisen bestellen."

„Das ist gut. Sie wird dir gewiß willfahrten; denn so viel ich an ihr gemerkt habe, macht sie gern Verse."

„Aber sie beißt doch nicht etwa?"

„Darauf wag' du's nur!" lachte der Oberjäger. „Und im Nothfall hast du ja Hände und Finger mit guten Nägeln bewachsen, worauf dich eigentlich dein künftiger Ehemann nicht aufmerksam machen sollte."

„Sehen muß ich sie, sonst könnt' ich diese Nacht kein Auge zuthun. Drum wag' ich schon was." Und an Christians Arm schlüpfte sie in

das erhellte Haus, wo er eben befehligt wurde, Tafeldienste zu thun. Die Tafel war fertig, und der Oberforstmeister trat unter der Hand des Schneiders und Barbiers verjüngt, in der neuen prächtigen Staatsuniform, die ihm jetzt köstlich saß, in die fürstlichen Zimmer. In tiefster Devotion nahete er dem Herzoge und sagte: „Ich weiß nicht, wo ich Worte finden soll, geschickt genug, Ihre Durchlauchten um gnädigste Verzeihung zu bitten wegen der Unordnung und der schier gänzlichen Unvorbereitung auf Höchstdero Ankunft.“

„Es hat nichts zu sagen, mein lieber Oberforstmeister,“ versetzte der Herzog. „Wir wollen vorlieb nehmen. Auch wird's nicht so schlimm sein, und wenn es wäre, so wollen wir denken, wir lägen in der Campagne.“

„Eure Durchlaucht halten mir zu Gnaden: ich trage auch nicht die Schuld dieser heillosen Verwirrung auf Schroffenstein. Fräulein von Süßholz, eine Dichterin, die heute Nachmittag hier angekommen, hat fast alles im Hause toll gemacht, was sie selbst zu sein scheint.“

„Ah diese!" sagte der Herzog. „Ich kenne sie schon."

„Eine Dichterin!" rief die Prinzessin Amalia erstaunt. „Eine Dichterin ist hier im Schlosse?"

„Ihre Durchlaucht unterthänigst aufzuwarten. Sie hat mehres von ihren Poetereien mitgebracht, um es ihrem gnädigsten Landesherrn zu Füßen zu legen und für erzdumme Streiche, die sie im Hause meines unbesonnenen Bruders gemacht, Verzeihung zu erbitten."

„Das ist ja allerliebst!" rief Amalia freudig in die Hände schlagend und ihre kalten bleichen Züge belebten sich etwas. „Noch nie habe ich eine Dichterin gesehen, und doch schon so viel Wunderliches von dieser Art Frauen gehört, daß ich begierig bin, das Fräulein zu sehen und näher kennen zu lernen."

„Sie wird sich's für die höchste Gunst schätzen, Ihro Durchlaucht aufwarten zu dürfen. Doch unterstehe ich mich, Ihro Durchlaucht unterthänigst darauf aufmerksam zu machen, daß es im Kopfe des Fräuleins von Süßholz allerdings nicht ganz richtig zu sein scheint, wenig-

stens hat sie ganz extraordinäre Einfälle und bringt dieselben nicht selten in Versen vor."

„Um so unterhaltender wird sie sein und ich verspreche mir großes Vergnügen."

Die Hofdamen stellten sich ein, so wie einige Cavaliere des Herzogs; die Baronin von Golpe hatte sich als unwohl melden lassen. Die Prinzessin genoß kaum etwas Suppe, schützte Müdigkeit vor und empfahl sich. Als die Hofdamen und Herren sich auch entfernt hatten, hielt der Herzog den Oberforstmeister noch bei der Flasche zurück. Über Tafel hatten sie viel von vergangnen Zeiten und vorzüglich von ihren Jugendtagen geplaudert. Jetzt fragte der Fürst: „Sagt mir doch, Freund, was haltet Ihr denn von dem Maler, den man Euch aufzuheben gegeben hat?"

Bärenburg kam in Verlegenheit. „Ich glaube," stammelte er, „Fürst ist ein guter Mensch von Haus aus, böse Gesellschaft hat ihn verdorben; aber er hat einen eisernen Kopf."

„Ihr mögt recht haben. Daran läßt sich nicht viel mehr ziehen. Das ist ein knorriger Baum. Ich hab's auch aufgegeben. Haltet mir

ihn nur gut, hört Ihr! Und nun noch eine andre Frage! Hat sich denn in diesen Tagen, gestern oder heute oder auch früher, kein Fremder hier auf Schroffenstein sehen lassen, noch ein junger Mann? Er soll etwas Keckes an sich haben."

„Nicht daß ich wüßte. Niemand; es kann keine Maus herauf, ohne daß ich's erfahre."

„Oder hält er sich vielleicht in der nächsten Umgegend auf? Haben Sie keinen Wink erhalten, daß Jemand in der Nähe ein Quartier bestellt hat?"

„Auch nicht die mindeste Meldung ist an mich gelangt, womit ich Ew. Durchlaucht gnädigstes Ohr erfreuen könnte."

„Sonderbar!" brummte der Herzog. „Er muß doch einige Equipage bei sich haben, und sie unterzubringen, vorher Sorge tragen. Ich will Euch zum Vertrauten meines kleinen Geheimnisses machen, doch müßt Ihr schweigen."

„Geruhen Ew. Durchlaucht die unterthänigste Versicherung in Gnaden aufzunehmen, daß ich mich der unschätzbaren Ehre eines so hohen fürstlichen Vertrauens nicht unwürdig zeigen werde."

„Der Erbprinz Emil von . . r . ist halb und halb der Verlobte meiner Amalia. Es soll ein Wetterjunge sein; er hat seinem Vater nicht unbedingt ja zugesagt, sondern ist darauf bestanden, die Prinzessin noch vor der Verlobung, von ihr unerkannt sehen und kennen lernen zu wollen, um zu versuchen, ob er auch als Mensch überhaupt einen vortheilhaften Eindruck auf sie zu machen vermöge. Er schrieb mir darüber und ich billigte diesen Wunsch. Brieflich verabredeten wir uns nun — wir haben uns einander noch nicht gesehen — uns hier auf Schroffenstein ein Rendezvous zu geben. Er wollte heute schon vor mir dasein und mich erwarten. In einer ganz einfachen Jägeruniform wollte er mir an einem halb rothen, halb blauen seidnen Bande im obersten Knopfloch erkenntlich sein. Aber fast trau' ich der Schalkheit des Erbprinzen, so wie sie mir mehrfach geschildert worden ist, zu, daß er mich wie alle mystificirt, und in einer ganz andern Gestalt erscheint, um uns alle geschickt zu beobachten. Nehmen Sie also Alles auf's Korn, was sich von junger Ihnen unbekannter Mann-

schaft auf dem Schlosse zeigt, damit wir dem schlauen Erbprinzen das Prävenire spielen und ihn auf irgend eine spaßhafte Weise mystificiren."

„Himmel, Kreuz und Stern!" brach der Oberforstmeister, die Hände zusammenschlagend, jetzt plötzlich los; aber er machte sogleich wieder einen tiefen Bückling und sagte verlegen: „Verzeihen Ew. Durchlaucht gnädigst dem wilden Ausdruck meiner Überraschung. Aber es ist mir so eben ein Licht aufgegangen. Der Erbprinz ist hier. Seine Durchlaucht sind heute in der Abenddämmrung auf dem Schlosse angelangt. Ich kann Höchstdieselben auf Jägerparole versichern, es ist dem so. Freilich haben sich Sr. Durchlaucht in einer ganz andern Gestalt gezeigt. Ha! ha! ha! Es ist zum Todtlachen."

„Und in welcher, mein Freund, in welcher?"

„Verzeihen Ew. Durchlaucht, fast kann ich's vor Lachen nicht sagen. In der Gestalt eines Schneiders, Gott sei bei uns!"

„Ist's möglich?! Doch ich glaube die Schelmerei."

„Die Sache leidet gar keinen Zweifel. Als

Ew. Durchlaucht mir durch Höchstdero Büchsenspanner den Befehl zukommen ließen, mich auf die Ankunft der hohen Herrschaften und auf eine große Jagd vorzubereiten, schickte ich sogleich einen Boten nach Dietrichshausen mit meiner alten ziemlich abgetragnen Uniform, die mir aber gut und bequem sitzt, um mir beim besten Schneider dort eine neue danach machen zu lassen, jedoch mit dem ausdrücklichen und unerläßlichen Verlangen, daß sie diesen Abend fertig hier abgeliefert werde. Ich kenne den Schneider nicht persönlich, weiß auch nicht, wie er heißt. Nun kam diesen Abend ein angeblicher wunderlicher Schneider mit seinem Lehrjungen hier an und brachte die neue Uniform. Wenn ich nicht so sehr beschäftigt gewesen wäre, hätte ich's ihm auf den ersten Blick angesehen, daß er was Besseres wäre, als ein Schneider. Das verhält sich so. Der neue französische Schneider in Dietrichshausen hat seinen Lehrjungen mit der fertigen Uniform herausgeschickt. Se. Durchlaucht der Herr Erbprinz Emil haben besagten Schneiderjungen aufgegriffen und denselben durch ein

Stück Geld vermocht, daß Sr. Durchlaucht den Schneidermeister spiele. Um die Sache aber ganz fein zu machen, und sich auch nicht etwa durch äußern fürstlichen Anstand, militärische Haltung und Kleidung zu verrathen, gaben Höchstdieselben vor, daß Sie außer Schneidermeister auch noch Bürgerlieutenant wären."

„Sehr schlau! Wahrhaftig! Aber wir sind doch noch schlauer und haben die geheimen Schliche entdeckt."

„Seine Durchlaucht verriethen sich dennoch sogleich durch den allzufeurigen Antheil an dem Trauerspiel des Fräuleins von Süßholz und sprachen selbst wie ein Dichter. Das fiel mir schon sehr auf. Ein Schneider versteht den Teufel von solchen Poetengeschichten, so wenig, wie ich. Aber als mir Se. Durchlaucht die neue Staatsuniform so sehr ungeschickt — halten zu Gnaden, daß ich das rechte Wort brauche — anzogen, so daß das oberste zu unterst kam, da waren Höchstdieselben ganz verrathen, wenn ich auch der feinen Manieren und Höflichkeiten, die Sr. Durchlaucht später noch gezeigt, nicht in Anschlag

bringen will. Ich muß wirklich Sr. Durchlaucht um Verzeihung bitten; denn ich habe Höchstdieselben etwas hart angelassen."

„Sie haben recht, er ist's!" rief der Fürst fröhlich. „Es ist köstlich, daß wir ihn so schön gefangen haben, da er sich's gerade am wenigsten vermuthet. Ich spüre große Lust, dem allzuschlauen und nun doch übertölpelten Erbprinzen diesen Abend noch einen Streich zur Revanche zu spielen. Fällt Euch nichts ein, Oberforstmeister? Ihr hattet doch sonst immer possierliche Einfälle."

„Ich wüßte wohl etwas, wenn mir's Ew. Durchlaucht zu Gnaden halten wollten; es ist ein wenig bunt."

„Je bunter desto besser. Nur heraus damit!"

„Auch müßt' ich noch unterthänigst bitten, dem durchlauchtigsten Herrn Erbprinzen nicht zu sagen, daß der Schwank von mir herrühre, damit ich mir nicht Höchstdesselben Ungnade zuzöge."

„Ich nehme Alles auf mich. Ich will die Ehre der Erfindung genießen. Mein Wort darauf!"

„Ich dächte, wenn Ew. Durchlaucht den

Umstand benutzten, daß die Feste Schroffenstein zugleich Jagdschloß und Zuchthaus ist, und dem durchlauchtigsten Erbprinzen auf den Kopf Schuld gäben, er sei irgend ein Verbrecher, von da oder dort entwichen, und in sträflicher Absicht hierher in die Nähe Höchstihrer Person gekommen, um Gefangne, meinetwegen den Maler Fürst, zu befreien, falsche Zeugen gegen ihn auftreten, ihn gefangen nehmen und hinüber in den Bau stecken ließen."

„Dein Einfall ist vortrefflich, Alter!" rief der Herzog hoch erfreut. „Ich versichre Euch dafür meine Gnade. In einer Zeitung hab' ich vor Kurzem gelesen, der polnische Graf Galitschin sei in Warschau dem Gefängniß entwichen. Der Erbprinz muß für diesen berüchtigten Revolutionär gelten. Wir behaupten, daß er mit unsern Liberalen in verbrecherischer Verbindung stehe und hierher gekommen sei, um dem Maler Fürst zur Flucht zu verhelfen und mich zu ermorden, weil ich mit seinem Vater in großer Feindschaft gelebt oder dergleichen etwas. Ich werde mit meinen Leuten sogleich Alles anord-

nen. Entfernen Sie sich nicht so weit, ich brauche Sie nachher."

Der Oberforstmeister ging und die Suite des Herzogs nebst Dienerschaft wurde in dessen Zimmer gerufen.

Achtes Kapitel.

Die wunderlichsten Auftritte drängen sich im alten Hirschzimmer.

Im alten Hirschzimmer, das ziemlich abseit auf den Hof hinauslag, ereignete sich unterdessen eine andre Scene. Klärchen Willig war, von der heftigsten Neugierde getrieben, nicht ohne ein leises Bangen in die wirklich unheimlichen Räume desselben getreten. Ein ganz armseliges Lämpchen unterhielt ein noch armseligeres Flämmchen, das jeden Augenblick zu verlöschen drohete, und warf von dem uralten Ungeheuer von Ei-

chentisch, auf welchem es Platz hatte, seltsame Schatten in dem hohen und weiten Zimmer umher, den stolzen braunen Hirschen auf der alterthümlichen stark gedunkelten Leinwandtapete ein düsteres gespensterhaftes Leben verleihend. Uebrigens schien die Stube eine Niederlage von allen nur erdenklichen häuslichen Gegenständen zu sein; denn Alles, was man aus den herzoglichen Gemächern und wo es sonst im Wege gestanden, hatte wegräumen müssen, war bunt durch und übereinander hierher placirt worden. Dasselbe Schicksal hatte auch die Dichterin erfahren, deren Äußeres übrigens zu den alten Möbeln, deren Inneres vollkommen zu der liebenswürdigen schier chaotischen Unordnung paßte, wie sie sich hier dem Auge darbot.

Während die glückliche Bewohnerin dieses Zimmers mit einer der ihrigen gleichgestimmten männlichen Seele im schattigen Haine am Schloßberge umherschwärmte, hatte sich Klärchen auf einen großen Polsterstuhl niedergelassen und hielt da mit sich ein kleines Selbstgespräch: „Es ist gut, daß sie nicht da ist! Da kann ich mich doch

vorbereiten; denn ein Bischen zittre ich doch vor dem Wunderthiere. Unser Eins geht ja wohl alle Tage mit Spitzbuben um, aber nicht mit Dichtern, und da kann's einem Niemand verdenken, wenn man etwas Herzklopfen hat. Aber so ein mancholisches Dichterweibsbild zu sehen, ständ' ich noch größere Angst aus. Hoho! Jetzt kommt sie. Die Thür geht auf.“ Klärchen erhob sich und machte einen tiefen Knix.

Die Thüre war wirklich geöffnet worden, aber nicht Alexandrine von Süßholz, sondern die Prinzessin Amalia war's, welche schüchtern und in derselben Absicht, gewiß auch mit nicht weniger Beklommenheit, hereintrat. Es war ein aus den Umständen sich natürlich ergebender Irrthum, daß sie sich gegenseitig Eine die Andre für die Dichterin hielten. Klärchen wich, in einem fort Knixchen machend, mehre Schritte zurück, so weit es das vorgebaute Hausgeräthe erlaubte, die Prinzessin maß ihr Gegenüber mit scheuen staunenden Blicken.

„Guten Abend!“ sagte endlich die Prinzessin beklommen.

„Gehorsamste Dienerin!“ versetzte Klärchen gepreßt und knixend, aber nun trat auch sogleich wieder eine Pause ein, wo jede in großer Verlegenheit Betrachtungen über die Andre bei sich anstellte, ohne jedoch eine davon laut werden zu lassen.

„O Himmel!“ dachte die Prinzessin, „das Weib sieht recht gemein aus, und unter einer Dichterin hab' ich mir stets etwas Edles vorgestellt.“

„Ach Gott!“ dachte Klärchen, „es scheint, als phantasiere sie vor sich. Wenn sie den Schuß kriegte, ich stürbe vor Schrecken. Hier in dem düstern Zimmer muß sich's noch viel schlimmer ausnehmen.“

Die Prinzessin hatte sich wieder ein Herz geschöpft, that einige Schritte auf das zurückweichende Klärchen zu und sagte noch ein Mal mit festerer Stimme: „Guten Abend!“

„Gehorsamste Dienerin!“ rief Klärchen mit sichtbarer Angst und sah der Andern nach den Augen, um bei irgend einer verdächtigen Bewegung derselben, Reißaus zu nehmen.

„Sie sieht mich an, wie eine Verrückte,“ räsonnirte Amalia wieder vor sich, „und fast bereu' ich's, daß ich hierher gegangen bin.“

„Sie ist noch eine blutjunge Person,“ sagte Klärchen ebenso zu sich selbst, „und ich habe mir ein altes Fell gedacht. Aber seltsame Augen wirft sie mir zu, und gewiß bekommt sie den Schuß.“

„Ich habe einen Wunsch,“ begann die Prinzessin jetzt laut, obgleich mit zitternder Stimme, „um dessen gütige Erfüllung ich Sie ersuchen möchte.“

„Ich steh' zu Diensten,“ versetzte Klärchen, „um so mehr, da ich ebenfalls eine Bitte an Sie habe.“

„So nennen Sie die Bitte!“ ermuthigte sich die Prinzessin und trat näher an Klärchen heran; „ich versichere Sie meiner Gnade.“

„Das ist Alles recht schön und gut,“ sagte diese ängstlich; „aber thun Sie mir die einzige Liebe und bleiben Sie mir zehn Schritte vom Leibe.“

„Fi donc!“ wandte sich Amalia ab, „sie spricht und ist so gemein, wie sie aussieht.“

„Ich halte mich nach der Thüre," dachte Klara; „wenn sie zu rappeln anfängt, und ich merke, sie führt etwas gegen mich im Schilde, so fahr' ich hinaus, wie ein Ratz."

„Was macht Ihnen denn meine Nähe so zuwider?" fragte die Prinzessin verwundert und mit Degout.

„Ich fürchte mich vor allen — — nun ich will's gerade heraussagen — ich fürchte mich entsetzlich vor allen Mancholischen, und da Sie's ein Mal mit der Mancholie halten, so können Sie mich nicht darum verdenken — nein wahrhaftig nicht! Sie können mir's nicht übel nehmen. Weit davon ist gut für den Schuß."

„O Himmel!" seufzte die Prinzessin still vor sich hin. „Sie ist vollkommen verrückt und schwatzt Unsinn."

„Aber so sagen Sie mir doch, was Sie von mir wollen?" rief die Schließerstochter ärgerlich.

„Ich bitte Sie, mir ein Sonnet zu machen für meine gnädige Frau Mutter."

Klärchen sah verdutzt vor sich hin. „Ich will sterben," dachte sie, „wenn ich weiß, was

das ist. Doch nein! Jetzt fällt mir's bei! Es ist ein Schnürleib. Die vornehmen Leute haben für Alles andre Namen. Und die hält mich in ihrem Rappel für eine Nähterin.“ — Und knixend sprach sie zur Prinzessin: „Es thut mir leid; aber mit Scheere und Nadel kann ich nur nothdürftig zurecht kommen. Neue Sachen versteh' ich nicht zu fertigen. Da müssen Sie sich an die Schulmeistersfrau im Dorfe wenden, die war sonst Nähterin in der Stadt, und macht so einen Schnürleib, daß er wie angegossen sitzt. Aber wenn ich Ihre Bitte auch nicht erfüllen kann, so versagen Sie mir deshalb doch die meinige nicht. Machen Sie mir, wenn Sie ein Mal im Schuß sind, ein Hochzeitskarmen für die Müllerslisel, die in ein Paar Wochen Hochzeit hat mit dem Pächterssohn von Rohrbach.“

Jetzt hielt sich die Prinzessin nicht länger. Von Angst und Grauen plötzlich ergriffen, streckte sie beide Arme abwehrend nach dem erschrocknen Klärchen aus und rief: „Fort, fort! Sie sind verrückt! Der Oberforstmeister hat es mir gleich gesagt.“

„Jetzt hat sie den Schuß!" schrie Klärchen auf. „Ach himmlischer Vater! Sie streckt schon die Arme nach mir aus, um mich zu kratzen oder zu raufen. Aber in die Haare soll sie mir nicht; jetzt verlaß ich mich auf meine Beine."

Beide erhoben ein Zetergeschrei, Eine sich vor der Andern fürchtend, beide rannten nach der Thüre, und dort prallten sie vor ein eintretendes Weib. Es war Alexandrine, die der Hunger von ihrem verliebten Spaziergange heimgetrieben hatte.

„Welche Mänaden durchstürmen das stille Asyl der Musen?" rief sie entrüstet den Schreienden zu. Aber in diesem Augenblicke erkannte sie auch die Prinzessin, und von ihrer gebieterischen Stellung schnell in eine sehr demüthige übergehend, warf sie sich vor Amalien auf die Knie und flehete: „Ach, durchlauchtigste, erhabenste Prinzessin, sternleuchtende Fürstentochter, vernichten mich Höchstdieselben nicht wegen eines unbesonnenen Wortes, da doch allein jenes düstre Lampenlicht die Schuld trägt, welches mir nicht vergönnte, das engelgleiche Antlitz Ihrer Durchlaucht zu erkennen. Gnade! fleh' ich, Gnade über

mich! — Höchstdieselben sind zu der armen Dichterin gekommen, um sie für ewig zu beglücken. O ich bin selig über diese unschätzbare Huld! — Hoher Sproß des Fürstenbaumes, sieh' mich hier zu Deinen Füßen! Laß das holde Bild des Traumes, laß, o laß es nicht zerfließen! Du erschienest, dieses Raumes süßen Frieden zu genießen; wolltest mit der Dichtung Strahlen Deine Größe würdig malen. — Und ich will es kühn beginnen, will's vollenden riesengroß. All mein blüthenreiches Sinnen weih' ich meiner Fürstin blos. Sieh, wie meine Thränen rinnen über mein beglücktes Loos; wolle sie nicht werthlos wähnen: es sind heil'ge Dichterthränen!" Sie stand auf, zufrieden mit sich selbst und blickte stolz umher.

„So sind Sie also die Dichterin?" fragte sie die Prinzessin verwundert.

„Ihro Durchlaucht sprechen es huldreichst aus, was ich wahrhaftig bin. Nachdem mich dieser hohe Grazienmund eine Dichterin genannt, soll mir Niemand diesen Namen mehr streitig machen."

„Aber wer ist denn diese hier?" fragte Amalia weiter auf Klärchen deutend.

Die Geängstete stürzte nun auch zitternd und bebend zu der Fürstin Füßen und sagte halb weinend: „Ach, daß sich Gott erbarme! Ich bin des Schließers Tochter vom Bau. Nehmen Sie mir's doch ja nicht übel, gnädigste Prinzessin, ich habe ja geglaubt, Sie wären es, die die Karmen und dummen Streiche macht.“

Jetzt lachte die Prinzessin selbst über ihren Irrthum und sagte: „Steh' auf, ich will dir verzeihen. Doch rathe ich dir tiefes Schweigen über diesen Auftritt an. — Auch Ihnen, Fräulein von Süßholz, lasse ich meine Gnade angedeihen,“ wandte sie sich zur Dichterin. „Wir werden uns schon näher kennen lernen. Küssen Sie mir die Hand! auch du, mein Kind!“

Alexandrine drückte einen hoch begeisterten und gezierten, Klärchen einen bescheidnen einfachen Kuß auf Amalien's Hand, die sich hierauf entfernte, von ihren, sie suchenden Frauen abgeholt. — Kaum war sie hinaus, als Alexandrine, ohne sich weiter um Klärchen zu bekümmern, gleich einer Rasenden, im Zimmer umherschoß, so viel es das dort aufgehäufte Material erlaubte. Klär-

chen verkroch sich hinter einen großen Wäschkorb und beobachtete hinter diesem sie ganz verbergenden Versteck hervor die Dichterin mit staunenden Blicken.

„Triumph!“ rief diese, die Luft mit den Armen sägend. „Schon glänzt die Krone der Gewährung über meinem Haupte. Der Gnadenstrom dieses herrlichen Fürstenkindes ergießt sich über mich. Alexandrine, die Wolken fliehen von deinem Horizonte, und die längst vermißten Sterne leuchten dir nun um so freundlicher.“

„Alle Wetter!“ grammelte Klärchen in ihrem Hinterhalte. „Die hat den rechten Schuß! Schwatzt sie nicht von einer Krone auf ihrem Kopfe, und hat doch nur eine Nachtmütze auf; von einem Strome, von Wolken und Sternen und glotzt die schwarze Stubendecke dazu an. Na, die ist richtig mancholisch und wird nun gleich Verse machen.“—

Die Scene änderte sich plötzlich, um noch lebhafter, noch toller zu werden. Die Thüre wurde mit größter Heftigkeit aufgerissen, und herein stürzte mit fliegenden Haaren und Gewändern, Entsetzen in den bleichen verzerrten Zügen und

wild rollenden Augen, Schaum vor dem Munde, an allen Gliedern heftig zitternd und bebend, der Schneidermeister Rosenhain, ihm nach einige Kavaliere, einige Diener und Jäger des Herzogs, der Oberforstmeister von Bärenburg und die Besatzung der Festung, die Invaliden mit ihrem Korporal in voller Bewaffnung.

Kaum hatte Alexandrine die auf sie eindringende Schreckensgestalt, die sich sogleich zu ihren Füßen niederwarf, erblickt, als sie, ohne Furcht oder Verwundrung, pathetisch ausrief: „Ha, Orestes, von den Furien verfolgt, sucht Schutz bei der Schwester im Tempel der Göttin!"

Der Schneider aber rief mit angstgesteigerter Stimme: „Retten Sie mich, meine Theure, ich beschwöre Sie! Ich soll arretirt und in den Bau gebracht werden, und weiß doch nicht warum."

„Wir haben es Ihnen ja schon gesagt," redete ihn jetzt der erste Kammerdiener des Herzogs an; „weil Sie erkannt worden sind, Herr Graf. Kein Läugnen hilft Ihnen. Wir haben Sie in Karlsbad mehrmals und zu oft gesehen. Wir kennen Sie zu genau."

„Ein Graf ist er?“ schrie Alexandrine mit weitaufgerißnen Augen und ausgespreizten Händen. „Ha meine ahnende Seele! — Du sollst gerettet werden, mein treuer Herzensfreund! Stütze dich auf mich! Du bist der Retter meines Simson; ich werde dir vergelten, großmüthiger Mann! — Ich verlasse Sie auf einen Augenblick, Excellenz. — Führt mich zum Herzog, ihr Männer!“

Da zog der Oberforstmeister die stolz und wie im Siegeszug dahinschreitende Jungfrau bei Seite und flüsterte ihr zu: „Incommodiren Sie sich gar nicht, mein hochverehrtes Fräulein. Ich muß Ihnen unter dem Siegel der strengsten Verschwiegenheit anvertrauen, daß die ganze Sache auf einen Scherz hinausläuft, den sich Sr. Durchlaucht, unser gnädigster Herr, mit diesem — — Herrn machen.“

„Wie?“ brauste Alexandrine auf, „darf man sich mit einem hochgebornen Grafen, mit meinem Geliebten, mit meinem Verlobten — hören Sie: meinem Verlobten! einen Scherz erlauben? Und wenn es die Durchlaucht selbst wäre! Wir

stehen Höchstderselben zu nahe, als daß Scherze nicht für Beleidigungen gelten dürften.“

„Sie sind so gut im Irrthum, wie ich erst auch war,“ lächelte der alte Forstmann pfiffig. „Sie sind ein wenig mystificirt, meine Beste; aber ich halte es für Pflicht und Schuldigkeit, Sie aufzuklären. Dieser Herr —“ er brachte seinen Mund so nah als möglich an das Ohr der Dichterin, und flüsterte fast unvernehmlich — „ist weder ein Schneider, noch ein Graf, noch Ihr Geliebter und Verlobter, sondern — im Vertrauen —· Sr. Durchlaucht der Herr Erbprinz Emil von **r*, der ein recht loser Schelm sein soll, und sich hier auf Schroffenstein mit Ihrer Durchlaucht der Prinzessin Amalia verloben wird. Der Herr Erbprinz haben sich aus jovialer Laune zum Scherz in dieser Maske hier eingefunden, sind aber bereits erkannt worden, und der Arrest läuft nur auf eine wiedervergeltende Neckerei hinaus. Deshalb bleiben Sie ja hier, mein Fräulein!“ —

Alexandrine war zum Steinbilde geworden. Endlich holte sie einen langen schmerzlichen Seuf-

zer aus tiefer Brust und sagte vor sich: „Großer Gott! dahin sind all' meine schönen Hoffnungen! Meine bunten Träume sind zerstört! O daß ich auch das empfängliche, poetisch gestimmte Herz eines schon halb verlobten Fürsten rühren mußte! Weh mir! Wenn er doch nur ein jüngerer Prinz und nicht gerade der Erbprinz wäre! Dann wäre doch noch ein Schimmer von Hoffnung für uns. Aber die Mutter des Landes muß eine geborne Fürstin sein. Die Fürstin im Reiche der Geister, die Dichterin, ist nicht ebenbürtig. O ich Unglückliche!“

Dem Schneider Rosenhain, dem indessen von neuem lärmend zugesetzt worden war, dauerte die geheime Unterredung seiner Geliebten mit dem Oberforstmeister zu lange; er entfloh seinen Peinigern von neuem und suchte bei Alexandrinen mit den Worten Schutz: „O meine theuerste Freundin, wollen Sie sich denn meiner nicht erbarmen?“

Dabei hatte die Verzweiflung des Schneiders so etwas Komisches, Gemachtes; er schien zu lächeln, indem er heulte; er geberdete sich so wun-

derlich, daß der Glaube sehr verzeihlich war, er spiele nur Komödie, und trage zu seiner eignen Ergötzlichkeit ein wenig stark auf, als erheuchle er Schmerz und persiflire die Karikatur, welche er hinstellte.

„Sr. Durchlaucht, unser gnädigster Herr," nahm der Oberforstmeister mit respectvoller Verbeugung wieder das Wort, „haben streng zu befehlen geruht, Eure — Excellenz sofort in's Staatsgefängniß zu bringen. Höchstdieselben dürfen deshalb keinen Groll auf uns werfen, die wir als Diener unseres gnädigsten Herrn, Höchstdessen Befehlen gehorchen müssen, so wie Höchstdero Diener Höchstdenselben zu gehorchen verpflichtet sind."

„Aber, o Jemine!" zeterte Rosenhain, „ich bin ja doch kein Graf. Gern wollte ich in's Gefängniß wandern, wenn ich dadurch ein Graf würde."

„Daß Höchstdieselben kein Graf sind," reverenzte der Oberforstmeister, „wagen wir kaum zu bezweifeln."

„Nun also! Ich bin der Schneidermeister

Harro Alfred Rosenhain, Bürgerlieutenant und Armenpfleger in Dietrichshausen, und Jedermann in der Stadt kennt mich. Mein Vater war auch ein Schneider, lebte anfangs im Dorfe Gabestedt, wo er geboren war und hieß dort Johann Sebastian Tobias Rosenrain. Nachdem er sich aber kultivirt hatte, viel gereist und mit einer feinen Städterin ein Ehebündniß eingegangen hatte, zog er in die Stadt, errichtete das dortige Liebhabertheater, erhielt eine große Kundschaft und nannte sich mit einer genialen Veränderung seines Namens Jean Thaddäus Sebaldus Rosenhain. Ich aber war die jüngste Frucht dieser Ehe. Mein ältester Bruder ist Pfarrer in Herzkron, mein zweiter Amtsaccessist in Umbertshausen. Als ich studiren wollte, war kein Geld mehr dazu da, und ich mußte ein Schneider werden. Wie kann man mich denn nun für etwas anders halten?"

„Höchstdieselben sind heute sehr bei Laune, und liefern uns treffliche Proben Ihres hohen Geistes," bemerkte Bärenburg lächelnd mit einem Bückling. „Wir täuschen uns nicht," sagten die Kavaliere. „Sie sind uns zu genau bekannt, Herr

Graf. Deshalb folgen Sie uns gutwillig, daß wir nicht nöthig haben, Gewalt anwenden zu müssen."

Alexandrine trat mit würdevoller Haltung vor den Bedrängten und sagte ernst und feierlich: „Haben Höchstdieselben mir vorhin nicht selbst gestanden, daß es ein Pseudonymon wäre, unter welchem Sie hier aufgetreten sind? Treiben Sie den Scherz mit einem tiefgekränkten edlen Herzen nicht weiter. Folgen Sie diesen Herren, ich beschwöre Sie bei der heiligen Stunde, die wir zusammen verlebt haben!"

„O auch Sie verdammen mich?" jammerte der Schneider. „Ich weiß nicht, was das für ein Ding ist, wovon Sie sprechen. Ich habe an nichts gedacht, nichts verschuldet. Ich war glücklich mit Ihnen. Und nun stehen Sie, kaum noch meine wärmste Freundin, plötzlich so kalt, wie versteinert, und Niemand erbarmt sich meiner Noth!"

Alexandrinens Auge schwamm in Thränen gerechten Schmerzes und pathetisch sprach sie, deklamirend: „Fürstliche Häupter ragen zu hoch über uns andre arme Menschenkinder empor;

sie gleichen den Gletschern, glühend in der Sonne des Glücks, aber eiskalt. Wir reichen nicht hinauf mit der warmen Fülle unsers Herzens."

„Das versteh' ein Andrer!" rief der vermeintliche Erbprinz Emil. „Ich bin wie verrathen und verkauft. Will mir denn Niemand diese Räthsel lösen?"

Da trat der Oberforstmeister hinzu, dem auf der einen Seite das Spiel des Erbprinzen zu lange dauerte, auf der andern in seiner respektvollen Ängstlichkeit den hohen Fürstensohn auf die Dauer zu beleidigen fürchtete, und sagte leise mit mehren tiefen Verbeugungen zu ihm: „Verstellen sich Ew. Durchlaucht doch nicht länger. Ich bin so glücklich, Höchstdero Hochfürstliche Person zu kennen. Sr. Durchlaucht unser gnädigster Herr geruhen ja blos Scherz mit Scherz zu vergelten. Verderben Sie unserm durchlauchtigsten Herrn das Vergnügen nicht. Wir aber wünschen auch nicht länger, Sie zu inkommodiren. Deshalb haben Sie die Gnade, uns zu folgen. Sie erhalten für diese Nacht ein Höchstihrem fürstlichen Stande angemessenes Zimmer, und

morgen heben Höchstsie das strenge Inkognito auf, und beim Frühstück belachen Höchstdieselben mit Ihrer Durchlaucht der gnädigsten Prinzessin Braut und Sr. Durchlaucht dem Herrn Herzog Schwiegervater den ganzen Spaß."

„Na, nun ist's aus!" grölte der Schneider. „Ist denn kein Spiegel hier? Nein, nirgend! Gebt mir einen Spiegel, ich bitt' Euch um Gottes willen! Ich muß mich selbst sehen; denn ich bin verwandelt, und diesen Abend aus einem Schneider erst ein Graf und dann ein Fürst geworden. Das hat mir eine Zauberin, eine böse Fei angethan. Ich fange an zu glauben, daß es die Dichterin ist, die mich in einen solchen Zustand versetzt hat. Erst hat sie mir mein ruhiges Herz und meine stille Seele verwandelt, hernach auch den Körper, ohne daß ich's gemerkt habe. Ich habe sonst wohl dergleichen Geschichten gelesen, sie aber immer für Fabeln und Kindermärchen gehalten, nun muß ich zu meinem Leidwesen an mir selbst die Wahrheit solcher Hexenkünste erfahren."

„O weh mir!" weinte Alexandrine, „was

muß mein armes, schuldloses Herz für Kränkungen ertragen! Ich hätte von der fürstlichen Großmuth Ew. Durchlaucht niemals geglaubt, daß Höchstdieselben so bittern Spott mit einer armen, verlaßnen Jungfrau treiben würden, die nichts hat, als ihre Tugend und schönen Gefühle."

„Beleidigen wollte ich Sie durchaus nicht, meine Theuerste. Das thut mir in der Seele weh. Ich habe Sie viel zu lieb dazu. Was ich Ihnen vorhin in des Waldes stiller Einsamkeit zugeschworen, dabei bleibt's. Und nun will ich Ihnen zu Gefallen auch ein Fürst sein, Ihnen zu Liebe wollte ich ein König werden, mein Fräulein. Keine Thräne mehr, Holde, wenn ich bitten darf! Führt mich ab, ich bin der, für welchen Ihr mich haltet. Aber es ist doch ein Spiegel in dem Zimmer, wohin ich gebracht werde?"

„Ein sehr großer, unterthänigst zu dienen," versetzte Bärenburg.

„Sehen muß ich mich, und bin neugierig auf mich selbst. — Mein Fräulein, darf ich mich unterstehen, mir Ihre theure Gesellschaft auf einige

Stunden auszubitten, damit ich nicht so allein bin? Es wird doch erlaubt sein, meine Herren?"

„Alles, was Hochdieselben befehlen, steht zu Diensten."

„Nun, so bringen Sie den Abend vollends bei mir zu."

„Wie würde sich das für eine Jungfrau schikken?" lispelte Alexandrine, die Augen verschämt zu Boden schlagend.

„Geruhen Sie nur bei mir zu speisen und einige Flaschen Wein mit mir zu trinken. Wir wollen leben, wie in Clauren's Romanen und diesem göttlichen Dichter ein Vivat bringen; denn er trägt wahrscheinlich auch einen Theil des Verdienstes an meiner Erhebung. Dann lesen Sie mir Ihren Simson vor."

„Ew. Durchlaucht befehlen und ich habe nur zu gehorchen. Ich werde mein Manuskript hervorsuchen und sogleich nachfolgen."

„Derber, thu' Er seine Schuldigkeit!" befahl der Oberforstmeister dem Invalidenkorporal, und auf das Kommando des alten Schnurrbarts wurde der Prinz wider Willen umzingelt und abgeführt.

Alexandrine sah ihm mit triumphirenden Blicken nach. Dann brach der Jubel ihres Mundes, wie ein feuriger Strom hervor: „Jauchze, Herz, und zerspringe nicht vom Übermaße der Wonne, vom Rausche der Seligkeit! All' ihr unsterblichen Götter und du vor allen, Apollo, mit dem klingenden Bogen und der rauschenden Leier, ihr holden Musen, habt ihr's vernommen, welch ein unaussprechliches Glück euerer bescheidenen Dienerin lächelt? Ich werde die regierende Fürstin eines herrlichen Landes werden. Ich träume doch nicht? Nein, nein, ich wache! Meine Ohren haben recht gehört; noch klingt der Schall seiner Worte in ihnen wider: er will mir Alles halten, was er mir geschworen. Und hat er mir nicht ewige Liebe und Treue bei den keuschen Strahlen des Mondes, bei meiner Dichtergabe, bei seiner zu hoffenden Seligkeit gelobt? Es bleibt dabei! — Mit der stolzen Fürstentochter bin ich in die Schranken getreten, und ich, ich habe den Sieg davon getragen. Die Wände wanken um mich her; o stürzt nur jetzt nicht ein! — Das hab' ich dir zu verdanken, hohe, heilige Muse, die du

mich zu unsterblichen Gesängen begeisterst; denn wär' ich keine Dichterin, er hätte mich nicht beachtet und die Prinzessin gewählt. Da hast du den Beweis, zweifelnde Welt, daß der Dichter höher ist, als der Fürst. — Ha! wie will ich jubeln, wenn er mich auf den Thron erhebt an seine Seite! Wenn ich im Ballsaal, den tausend Kerzen erleuchten, von Allen angebetet und bewundert, einherschreite und gnädige Blicke rechts und links austheile! Wenn ich in goldner Staatskarosse fahre und auf meine erbärmlichen Feinde mit Verachtung herabblicke, auf die dummen Nichten und die böse Tante! Und erst die schlechte Schauspielerin, die will ich demüthigen! Mein Hoftheater darf nur Stücke von mir selbst aufführen. Meine Werke laß ich herrlich drucken und mich in feinen Stahlstich davor abkonterfeien. Ha mir! Ich werde die berühmteste Dichterin der Welt! Ich werde die deutsche Sappho heißen. Ja, Welt, stürze zu meinen Füßen und huldige mir! — — — Du aber, mein Simson, den er selbst mir zum Heile rettete, du sollst ihn jetzt auf ewig unzerreißbar fest an meinen Siegswagen

fesseln. — O großer Clauren, auch dir winkt des Glückes Verdiensteskrone! Du wirst erster Minister!“ — Und das Manuskript hoch schwingend eilte sie, wohin ihr Schicksal sie rief.

Neuntes Kapitel.

Ein nächtlicher Spaziergang und dessen Folgen.

Die abnehmende Scheibe des Mondes war am dunkelblauen herbstlichreinen Himmel heraufgestiegen und versilberte die Dächer und Mauern der hohen Festung. Geräuschlos lag die Welt umher und schien nicht mehr zu athmen. Die reinste Luft, jener erquickende Hauch der Erde, hatte selbst aufgehört, kühl von den Bergen herüber zu strömen, und war in einer ruhigen Frische aufgehalten und gefangen worden, die auf die Körper mit neuanspannender Wohlthätigkeit wirkt. Es liegt in solch einer Nacht ein unbeschreiblicher

Zauber. Jede Jahreszeit stellt darin die geister- hafte Eigenthümlichkeit ihrer ihr besonders gehö- rigen Schätze ruhig aus; es ist dies die eigent- lichste Verklärung der Materie; es ist die den Sinnen in stärkern als gewöhnlichen Ahnungen, die sich zur Wirklichkeit aufzuringen bemüht sind und in diesem stillen Kampfe dem tiefen Gemüthe deutliche Zeichen ihrer Wesenheit verrathen, auf- gehende und zugängliche Vergeistigung der Stoffe, das Reinste und Höchste, was der irdische Mensch zu genießen befähigt ist. Die gröbste Ansicht ist, die Natur für todt zu halten, da es doch unsern unvollkommnen Sinnen nicht gegeben ist, ihr ihr ungeheuer reiches Leben in seinen verschiedenen Gestaltungen und Entwicklungen abzulauschen. Alles lebt, die Bäume, die Blumen, die Steine, und vielleicht ist ihr Leben um so inniger, natur- geistiger, je weniger es unsern Sinnen zugäng- lich ist. Die Düfte der Blumen, was sind sie anders, was können sie anders sein, als die ihr Leben ausströmenden und so ihren Zweck erfül- lenden Geister der Blumen? Was können die Töne anders sein, als Geister? Und du selbst,

Mensch, der du Töne und Farben in den herrlichsten, lieblichsten Einklang zu bringen verstehst, woher ward dir die göttliche Gabe? Warum dem Einen und doch dem Andern nicht? Dich bewohnen andre Geister, als jenen; du bist nicht von einem Geiste beseelt, tausende und mehr durchfluthen dich und weben und wirken in dir, und die Materie ist nichts weiter, als der Anknüpfungspunkt ihrer Wirkungskraft, das Mittel, sich zu entäußern, die Brücke, mit welcher sie beide Welten umspannen. —

In einer Herbstnacht, die der Mond mit seinem einflußreichen Lichte durchwellt, tritt jenes geheimnißvolle Dahinsterben der schaffenden Naturkräfte, jenes unerklärliche Verschweben, Lebensaushauchen, Flüchtigwerden der zeither wirksamen Geister ahnungssättigender vor die fühlende Seele und füllt sie mit den Wonnen und Schauern einer das Herz erhebenden und läuternden Wehmuth. Gewiß, eine schöne Herbstnacht und unsre Thränen sind sehr nah mit einander verwandt; aber welches ist das Band, das sie verbindet? Es ist auch ein rein geistiges;

seine Wesenheit zu kennen ist uns versagt. Die Empfindungen, welche von einer solchen Nacht hervorgerufen werden, liegen dem weiblichen Herzen näher, als dem männlichen, doch sind sie das keusche Feuer der Vesta, das wohl gehütet und nur sparsam unterhalten werden muß, damit es nicht in verderblichen Flammen hervorwüthe und das Haus verderbe. —

Die Prinzessin Amalia, so kalt und stolz sie äußerlich schien — Ergebnisse ihrer fürstlichen Erziehung — war doch den höhern und feinern Empfindungen gar wohl zugänglich, ohne gerade Schwärmerin zu sein. Als sie aus den auf die Feldseite hinausgehenden Fenstern ihres Zimmers in die mondhelle Landschaft blickte, wandelte sie eine heiße Sehnsucht an, sich auch das Gebirge im Mondlicht zu betrachten, welches von ihren Fenstern aus nicht möglich war. Je strenger sie sich den erwachten Wunsch versagte, desto stärker wurde er in ihr; ihre Phantasie war lebhaft beschäftigt, ihr die grottesken Gestalten der Berge, von den Lichtschleiern des Mondes seltsam umhangen, immer zauberhafter vorzumalen, der ge-

räumige Altan am Hofe, der eine freie Ansicht der Gebirgskette versprach, lockte sie immer mehr; sie konnte nicht länger widerstehen.

„Liebe Golpe," sagte sie zu ihrer Hofdame, „der lächerliche Irrthum hinsichtlich der überspannten Dichterin hat mich recht aufgeregt; ich kann nicht schlafen. Bewegung thut mir Noth, um mich abzukühlen, zu zerstreuen. Auch Ihrer Verstimmung würde ein kleiner Spaziergang im Freien sehr zuträglich sein."

„Jetzt im Freien?" fragte die Freifrau verwundert. „Was würde Ihr Herr Vater dazu sagen, wenn wir uns jetzt die Erlaubniß zu einem Spaziergange erbitten wollten? Ich glaube auch, daß er schon schläft."

„Ei, was bedürfen wir einer solchen Erlaubniß? Wir werfen Mäntel um unsre Schultern, Schleier über unsre Hauben, und gehen einige Male auf dem Walle herum; ich habe Ihnen ohnedies etwas Wichtiges in Betreff Ihres Freundes, des Malers Fürst, der hier auf der Festung sitzt, mitzutheilen. Doch sag' ich's Ihnen durch-

aus nicht eher, als draußen auf der Bastion, wo die Kanonen stehen."

Die Baronin zögerte noch, gab aber doch endlich den dringenden und nicht abzuweisenden Bitten der Prinzessin nach, und beide schlichen darauf mit Hülfe der Kammerfrau aus der Thüre in's Freie.

Amalia eilte nach dem Altan und weidete ihren Blick an den abentheuerlichen Berggestalten; in der höchsten Gefühlsschwelgerei durch die Fragen der Baronin gestört, was sie ihr mitzutheilen habe.

„Der Vater will den Maler begnadigen und freigeben, wenn er sich gebessert hat," sagte die Prinzessin endlich ärgerlich.

„Dann wird er wohl nie freikommen," seufzte Regina.

Amalia war weder von der Stelle, noch zu einer Unterhaltung zu bringen. Plötzlich bemerkte die Baronin, die sich immer scheu umsah, einen Mann an der Mauer heranschleichen und sich ihnen nähern. Um die Prinzessin nicht vergebens in Besorgniß zu setzen, verschwieg sie derselben

ihre Wahrnehmung. Doch nun drängte sie Amalien weiter zu gehen. Als sie auf der Bastion angekommen waren, und die Prinzessin, sich über die steinerne Brustlehne biegend, in das Thal hinabschauete, sah die Baronin mit Schrecken die dunkle Männergestalt außerhalb der innern Mauer dicht neben ihnen stehen und sie aufmerksam beobachten.

„Kommen Sie fort von hier, Prinzessin," sagte sie ängstlich, diese am Ärmel zupfend.

„Ich will noch bleiben."

„Aber sehen Sie doch den Menschen dort!"

Amalia erschrak nicht. Mit fester Stimme fragte sie: „Wer da?"

„Ein unglücklicher Armer," versetzte der Mann und trat durch die Maueröffnung näher.

„Vorsicht!" flüsterte die Baronin und wollte die Prinzessin zurückziehen, doch diese behauptete ihren Platz unerschrocken.

„Gnädigste Prinzessin!" flehte der fremde Mann und warf sich vor Amalien auf die Kniee.

„Kennen Sie mich denn?" fragte diese verwundert.

„Wer wollte Sie nicht kennen?“

„Aber was wollen Sie?“

„Ich habe eine alte Mutter und fünf unerzogne Geschwister zu ernähren und bin selbst sehr krank gewesen. Es geht mir schlimm. Da hab’ ich mich mit Noth und Mühe hierher geschleppt, als ich hörte, daß Ihre Durchlaucht nach Schroffenstein kommen würden.“

„Der arme junge Mann!“ rief die Prinzessin mit Thränen im Auge. „Ich habe meine Börse nicht bei mir.“

„Trauen Sie ihm nicht,“ flüsterte Regina. „Er scheint mir ein Betrüger.“ Und zu dem Bittenden gewandt, sagte sie streng: „Es ist hier weder der Ort, noch jetzt die Zeit zu solch einem Anliegen. Wenden Sie sich morgen auf der Jagd an die durchlauchtigste Prinzessin; jetzt aber entfernen Sie sich!“

„Ach, Golpe, wer wird einen Unglücklichen so hart anlassen!“ zürnte Amalia. „Gerade diese Nacht ist der Bitte eines Armen sehr günstig. Bleiben Sie, ich werde meine Börse holen. Sie sollen nicht bis morgen vertröstet werden.“

„Gott segne Sie dafür!“ sagte der Arme mit zitternder Stimme.

„Ich werde Sie nicht allein gehen lassen, Gnädigste,“ rief die Baronin der davon Eilenden nach und verschwand ebenfalls im Dämmerlicht.

Der Fremde ging ihr nach. An der Ecke des Schlosses flüsterte ein zärtliches Stimmchen: „Gute Nacht! Ein Paar Gestalten trennten sich; scheu wie ein Reh schlüpfte eine heran.

„Wer geht denn da noch so spät?“ fragte Klärchens Stimme.

„Ich bin es, Jungfer; der Schneidergeselle,“ versetzte der Fremde.

„Ja was treibt Er sich denn noch hier herum? Ich denke, die Mutter hat ihm ein Nachtquartier versprochen? Warum liegt Er denn nicht auf einem Ohre?“

„Ich habe das Lager nicht erhalten —“ stotterte der Schneidergeselle, „die Thüre war zu, als ich kam, und ich mochte nicht pochen — hatte erst noch Geschäftswege — nun hab' ich kein Nachtlager und die Nacht ist kalt. Mein Meister ist in Prison gesteckt, ich weiß nicht weßhalb.

„Haußen bleiben soll Er mir nicht ohne Bett und Obdach. Wo Er aber auch nur herum geht! Die Mutter wird recht böse auf Ihn sein. Nun schläft sie auch schon; und ich weiß nicht recht, was ich mit Ihm anfangen soll.“

„Liebe Jungfer, könnten Sie mich denn nicht zu dem Herrn Maler Fürst auf die Stube bringen? Der würde mir gern ein Lager für diese Nacht geben.“

„Woher kennt Er denn den?“

„Ich — habe — ihm früher gearbeitet?“

„Da müßt' ich erst mit dem Herrn Fürst sprechen, und dazu ist's zu spät. Es hat so eben elf geschlagen.“

„Ich will Ihnen ein Blättchen Papier geben; bringen Sie ihm das und er wird mich sogleich aufnehmen.“

„Meinetwegen; wenn er noch wach ist, will ich's ihm durch Alwinen schicken oder selbst bringen; er pflegt in der Regel spät zu Bette zu gehen.“

Der Schneidergeselle zog ein Etui hervor, langte eine Karte heraus, schrieb einige Worte mit der Bleifeder darauf und übergab sie Klärchen.

„Na, und wenn's nicht ist, so hab' ich ein Dachkämmerchen; das räum' ich Ihm ein, und einen Theil meiner Betten. Frieren soll Er nicht und ich will mich schon eine Nacht behelfen.“

„Ei, was hör' ich!“ donnerte jetzt Christians Stimme dicht neben der Erschrocknen. „Du willst einem fremden Menschen mir nichts dir nichts ein Dachkämmerchen geben und die Hälfte deines Bettes? Das ist ja eine saubre Geschichte.“

„I, Christian, hast du mich doch erschreckt, daß mir alle Glieder zittern.“

„Das böse Gewissen!“

„So schweig' doch mit deiner fatalen Eifersucht. Das junge Blut soll doch wohl die Nacht nicht im Freien zubringen?“

„Das junge Blut!“ spöttelte der Oberjäger nach. „Ein hübscher schlanker Bursch ist er, das ist wahr. Du nähmst ihn ja wohl aus lauter christlichem Mitleid in dein eigen Kämmerchen und Bett, um ihn nur nicht frieren zu lassen.“

„Pfui, Christian, das ist erbärmlich! Du kränkst mich auf's Blut. Hältst du mich für eine

so schlechte Person? Geh' mir aus den Augen, das war niederträchtig!"

„So? du spielst wohl auch noch die Böse? Du hast's eben Ursache. Ich leide nicht, daß der Kerl mit in den Bau geht, es ist unschicklich."

„Und ich werde mich an dich nicht kehren. Du wärst mir Einer, der mir's verwehrte, wenn ich etwas Gutes thun wollte. Der Schneider geht mit mir und schläft bei uns. Meine Mutter hat's ihm versprochen, als er sie vor einigen Stunden darum anging."

„Er soll mit mir gehen; ich will ihm ein Lager in der großen Jägerstube geben."

„Hättest du's erst gesagt; ja. Nun: nein! Ich lasse mir nichts von dir befehlen, und sollte es zum Bruche zwischen uns kommen. Besser bei Zeiten, als zu spät. Der Schneider geht mit mir."

„Bei Gott nicht, so lang ich lebe!"

Der Schneidergeselle hatte stumm dem Zanke der Liebenden zugehört. Jetzt bemerkte er die beiden Frauengestalten in der Ferne wieder und eilte, die beiden Liebensleute sich selbst überlassend, schnell dorthin.

„Hier haben Sie einstweilen etwas für die Abhülfe Ihrer Noth,“ sagte die Prinzessin, ihm ihre Börse in die Hand drückend. „Melden Sie sich morgen auf der Jagd wieder. Ich will mit meinem Vater über Sie sprechen. Es soll Ihnen geholfen werden.“

„Dank! Dank!“ stammelte der Glückliche. „Diese Gabe wird Ihnen tausendfachen Segen bringen.“ Und er preßte die Börse mit Leidenschaft an seine Lippen.

„Gute Nacht!“ sagte ihm die Prinzessin. „Nun,“ wandte sie sich zur Baronin, „ist mir das Herz erst weit und groß geworden. Jetzt blickt mich die schlafende Natur erst recht befreundet an. O, wie wohl ist mir! Sehen Sie, welche herrliche Früchte dieser Spaziergang gebracht hat. Kommen Sie, nun muß ich mir die Berge und die Ebenen noch ein Mal recht anschauen!“ Sie gingen.

Der Fremde wandte sich nach dem Bau. — Christian hatte unterdessen seiner heftigen Geliebten im wildesten Zorne die Karte entrissen und war damit fortgelaufen. Klärchen kam wei-

nend, um dem Schneidergesellen ihr Unglück zu berichten. Kaum waren sie selbander einige Schritte gegangen, als vom Bau her Stimmen laut wurden.

„Schnell!“ sagte Klärchen, „hier herein in die Ecke der Bastion. Das ist der Korporal Derber mit den Invaliden, die als Besatzung auf der Festung liegen. Die hat der tolle Christian aufgestört, um Ihn zu arretiren.“

Der Schneidergeselle flüchtete sich mit Klärchen in das Versteck. Die bewaffnete Schaar braus'te vorüber. In demselben Augenblicke huschten die Prinzessin und die Baronin, von Angst vor den Soldaten getrieben, ebenfalls in den sich ihnen darbietenden Schlupfwinkel. Die Invaliden hatten aber ihre wehenden Mäntel erblickt, und waren ihnen auf der Ferse.

„Holla ho!“ rief der Korporal Derber, ein alter Schnurrbart aus der Zeit der Feldzüge gegen das revolutionäre Frankreich, in welchen er lahm geschossen worden war. „Stahl und Blei! da steckt ein ganzes Nest zusammen. Halt! oder ihr seid des Todes! Ihr seid meine Gefangenen! — Schultert's Gewehr! Nehmt sie in die Mitte!“

„Aber was fällt Ihm denn nur ein, Derber," eiferte Klärchen, „daß Er sich die Ihm so nöthige Nachtruhe entzieht und sich inkommodirt?"

„Das will ich Ihr sagen, Jungfer Naseweis. Mir ist während der allerhöchsten Anwesenheit unsers Herrn Durchlaucht strenge Wachsamkeit vom Herrn Kommandanten anbefohlen worden. Es soll allerhand Spitzbubengesindel im Lande geben, so eine Art Franzosenpack, Revolutionsbluthunde, die wollen dem Herrn Durchlaucht Herzog an's Leben. Sitzt doch so ein Schuft schon auf der Festung, und einen Andern, seinen Spießgesellen, haben wir eben gefangen. Ja, wenn wir nicht gewacht hätten! Gleich in der ersten Nacht so einen Vogel! Na, Marsch! Ich habe sein Billet gelesen. Ich verstehe auch ein Paar Worte Französisch. Hab' ich doch unter Bonaparte gedient. Er schreibt von einer Dame, die den lockern Vogel morgen befreien soll? Da haben wir ja wohl die Dame gleich mitgefangen. Daß Er kein Schneidergeselle ist, das ist ausgemacht. Der könnte kein

Französisch schreiben. Ein verkappter Revolutioner ist er. Fort mit ihm in den Bau!"

„Aber so hab' Er doch Verstand, Derber," rief Klärchen bitterbös.

„Still, Maulaffe! Ich werde mich von Ihr nicht im Dienste irre machen lassen!" rief der in Zug gekommene Korporal.

„Mich kann Er abführen," redete der Schneidergeselle jetzt den Korporal an, „aber diese Damen muß Er frei lassen."

„Wie kommt Er mir vor? Stahl und Blei! Mein Arrestant will mir Vorschriften machen! Seh' mir Einer!"

„Ich gebe Ihm diese Börse, oder vielmehr das Gold darin, wenn er die Damen gehen läßt."

„Nicht um die Schätze der Welt. Meine Ehre und mein Ruhm gelten mir mehr. Fort! fort! Ordre parirt! Faßt an!"

„Mein Freund," wandte sich die Baronin an den bärbeißigen Korporal, „ich will ihm nur gestehen, daß diese Dame Ihro Durchlaucht die Prinzessin Amalia, die Tochter Eures Herzogs ist, und ich bin ihre Hofdame."

„Ha, Flausen! Flausen! Schlaue Weiber! Pfiffiges Volk!“ lachte der Korporal. „Gut ausgedacht, und doch dumm! Wissen sich zu helfen; aber da müßt ihr beim Korporal Derber früher aufstehen. Das kenn' ich. Nein, meine schönen Kinder, halten Sie mich nicht für so einfältig. Eine Prinzessin spazirt Nachts halb zwölf mit ihrer Hofdame ohne alle Bedienung nicht mit einem Revolutionärer und Galgenvogel herum. Fort!“

„Aber ich schwör's Ihm zu, daß es die Prinzessin ist, die Durchlaucht!“ weinte Klärchen.

„Halte Sie das Maul, sonst laß ich Sie auch einstecken. Es ist gar sehr verdächtig, daß Sie sich Nachts mit solch liederlichem Volke herumtreibt und Ihrem braven Bräutigam vor den Kopf stößt. Ich werde Ihren Vater wecken und ihm Ihre Streiche erzählen. Nun keinen Augenblick länger. Brr! Es ist kalt. Fort!“

Es half kein Sträuben, kein Widerreden. Die Invaliden schloßen einen Kreis um die Gefangnen, und so ging's dem Baue zu. Die Baronin weinte bitterlich, und machte sogar der

Prinzessin Vorwürfe. Dieser schien das Abentheuer aber Vergnügen zu machen, und getrost ging sie ihrem Gefängniß entgegen.

Klärchen zankte sich an Einem fort mit dem Korporal und schalt dazwischen auf den Oberjäger, der sie so schändlich verrathen. Der Schneidergeselle war dagegen so froher Laune, daß er mehrmals laut auflachte, was den lahmen schnurbärtigen Derber gar gewaltig verdroß. „Stahl und Blei!“ fluchte er, „das Lachen soll ihm eingetränkt werden.“

Sie kamen an den Bau. Der Schließer Willig war noch munter und beschäftigt, den gefangenen Prinzen Emil und das Fräulein von Süßholz zu bedienen, welche in ihren Appartements schmaus'ten und zechten. Der Oberforstmeister hatte einen ganzen Korb des besten Weines hinüber schaffen lassen.

Von den Zimmern für vornehme Gefangne war jetzt nur noch eins unbesetzt, und zwar zwischen denen des Maler Fürst und denen, welche für diese Nacht dem vermeintlichen Erbprinzen eingeräumt worden waren. Da nun, wie Der-

der versicherte, dies auch Gefangne von Distinktion wären, so wurden sie in das leere Zimmer gebracht. Die Damen hatten sich in ihre Schleier gehüllt und verhielten sich ruhig, um nicht noch mehr Aufsehen zu erregen. Klärchen versuchte, ihrem Vater zuzuflüstern, wer die Damen wären, aber Derber vertrat ihr den Weg und berichtete, wie sie sich gegen den Oberjäger und ihn selbst betragen. Der Schließer wurde böse und verwies sie in's Bett.

„Ihr werdet schon sehen, was Ihr anrichtet, Vater,“ schluchzte Klärchen; „denn die eine Dame ist ja unsre durchlauchtigste Prinzessin.“

Dem Schließer blieb das Maul aufstehen vor Schrecken; doch Derber warf sich in die Brust und sagte: „Die beiden Frauensleute bleiben auf meine Verantwortung hier, sie mögen sein, wer sie wollen. Ich muß meine Pflicht thun und damit Punktum!“ Wie hätte sich auch der alte Soldat die höchst seltne Gelegenheit entgehen lassen können, seinen strengen Diensteifer gleichsam unmittelbar unter den Augen seines Fürsten zu bethätigen und zur Anerkennung zu bringen! Er

war selig vor Lust, einen solchen Fang gemacht zu haben und hätte es in diesem Augenblicke dem Herzoge selbst nicht geglaubt, wenn derselbe die Prinzessin als seine Tochter reklamirt hätte.

Es gab einigen Lärm, als die Gefangnen hinaufgebracht wurden, und als sie am Zimmer des Pseudo-Erbprinzen vorübergingen, wurde die Thüre weit aufgerissen und der Schneider Rosenhain taumelte, in der einen Hand eine volle Flasche, in der andern ein Licht, heraus, ihm nach Alexandrine in einem von allzu vielem Weine hochbegeistertem Zustande, einige Blätter ihres Manuskripts wie eine Jubelfahne schwingend, in der andern Hand ein volles Glas.

Der Schneider-Prinz ladete die späten Gäste mit höflichen Clauren'schen Redensarten zu sich ein, die Dichterin aber rief mit mänadisch-bacchantischer Wuth: „Ha, wonniges Jauchzen! es füllt sich die Halle; es wachse der Jubel beim lärmenden Schalle! Es ströme der Traube begeisterndes Naß! Evan! Evan! du Freudenbringer! herein! nur herein zu dem Pantherbezwinger! Er öffnet euch heute sein köstlichstes Faß!“

„Kommen Sie her, liebes Männchen, trinken Sie 'mal mit mir!" sagte Rosenhain mit herzengewinnender Freundlichkeit zu dem Korporal und reichte ihm die Flasche hin.

„Wenn Eure Durchlaucht erlauben," sagte dieser geschmeichelt und setzte die Flasche an den bärtigen Mund.

Die Prinzessin und die Baronin flüsterten sich ihre Verwunderung über die sonderbare Anrede des Korporals zu, und hüllten sich nur noch dichter in ihre Gewänder.

„Nur herein in unsern fürstlichen Saal, da springe des Wonnequells leuchtender Strahl! Meinen Simson sollt ihr genießen, meinen Helden kühn und stark, und durch des Lebens innres Mark sollen euch Schauer und Wonnen fließen; doch des Weines Glut gibt euch neuen Muth; ich werd' euch Herzen und Flaschen erschließen." Also rasete die betrunkne Alexandrine. Der Schneider aber sagte sehr höflich: „Treten Sie nur herein, Herr Korporal, und Sie, verehrteste Damen, und sein Sie meine Gäste. Ich werde gleich mehr Wein befehlen." — Das war Musik in

Derber's Ohren; er war gewonnen. „Wenn's Ew. Durchlaucht denn nicht anders haben wollen," schmunzelte er, kommandirte und die Gesellschaft trat hinein. Die Invaliden stellten sich im Kreis; Rosenhain schenkte ringsum ein; Alexandrine begann ihre Vorlesung mit schreiender Stimme, aber ihr Geliebter und Derber sangen bald ein bekanntes Trinkliedchen, in welches die Soldaten, sobald sie warm geworden, einstimmten.

„Ruhe! Stille!" knirschte die Dichterin. „Erkennt in mir die künftige Herzogin von . . r .!"

„Nicht so hitzig, mein Herz!" lallte der Schneider-Prinz. „Das wird sich aufklären. Seit ich mich im Spiegel gesehen, glaub' ich daran nicht mehr."

„Himmel! er ist der Erbprinz Emil!" flüsterte Amalia der Baronin erschrocken zu, und diese bedeutete sie, sich nicht zu verrathen.

Der Gesang begann von Neuem; Alexandrine überschrie ihn. Doch nicht lange, so fiel Rosenhain um und Alexandrine konnte sich kaum mehr auf den Beinen halten. Sie wollte ihm beistehen, vermochte es aber nicht mehr. „Glauben

Sie mir," sagte sie gutmüthig versichernd zu den Damen: „Er hat es mir gestanden, daß er der Erbprinz Emil ist. Wir haben uns verlobt — die Prinzessin Amalia ist ausgebissen. Trinken Sie mit mir auf mein Glück. Viktoria!"

In diesem Augenblicke erhob sich unten ein großer Lärm. Man hörte gewaltige Flüche. Der Korporal Derber, der mit den Invaliden eben die Reste aus den Flaschen zog, fuhr empor. Er hatte die Stimme des Oberforstmeisters vernommen. Jetzt stürzte der Schließer Willig todtenbleich herein, ihm nach Klärchen. „Hab' ich's nicht gesagt? Itsch, etsch!" rief die Letztere mit unverholner Schadenfreude. „Es ist doch die Prinzessin, und nun werdet ihr Alle euer Theil kriegen, und der abscheuliche Christian auch."

„Um Gotteswillen!" schrie der Schließer, „der Herr Oberforstmeister ist wüthend, daß Er die durchlauchtigste Prinzessin arretirt hat."

Derber räusperte sich verlegen; dann kommandirte er: „Tretet an! — Präsentirt!" denn schon war Bärenburg in der Thüre.

„Ungeheurer Esel!" raunte der Oberforstmei-

ster dem Korporal zu und ging dann mit der galantesten Höflichkeit auf die Damen zu, um sie um Verzeihung zu bitten. — „Sr. Durchlaucht wissen nichts von Höchst Ihrem Unfalle," berichtete er zur Beruhigung der Beiden. „Ihro Durchlaucht hatte über Höchst Ihr allzulanges Ausbleiben den Kammerdiener geweckt, beide Höchstdieselben gesucht und als Höchst Sie nicht gefunden wurden, machte mir der Herr Kammerdiener die Anzeige." — „Abgetreten! Heimgeschoren! Auf's Ohr gelegt!" kommandirte er, und Derber purzelte mit seiner Mannschaft hinaus. Willig hatte den betrunknen Rosenhain bei Seite geschafft; die Dichterin und der Schneidergeselle hatten sich aus dem Staube gemacht.

Der Oberforstmeister führte die beiden Damen in das Schloß zurück. Prinzessin Amalia freuete sich wie ein Kind über die verlebten Abentheuer.

Als am andern Morgen der Maler Fürst aus seinem Schlafzimmer trat, war er hoch erstaunt, das Fräulein von Süßholz schlafend auf seinem Sopha zu finden. Er hatte nämlich von ihrer Anwesenheit gar nichts erfahren. Alwina

kam hinzu; und als die Dichterin erwachte, war sie sehr erfreut, zwei ihr so befreundete Menschen um sich zu sehen.

Zehntes Kapitel.

Fürst malt zwei Portraits und was sich weiter begeben.

Mit einem gemischten Wesen von Stolz und Demuth, aus welchem jedoch eine gewisse triumphirende Freude unverkennbar hervorbrach, trat um acht Uhr des folgenden Morgens Rosenhain aus dem Zimmer des Herzogs, wohin er nach ausgeschlafnem Rausche aus dem Baue gebracht worden war, und wandte sich zu dem Oberforstmeister, der mit einem höchstverdrießlichen Gesichte in einer Fensterbrüstung des Vorzimmers stand, mit den Worten: „Gottlob, daß Sr. hochfürstliche Durchlaucht und gewiß nun auch Ew. Hochwohlgeboren eingesehen ha-

ben, daß ich nicht der Herr Erbprinz Emil, sondern der Kleidermachermeister und Bürgerlieutenant Rosenhain bin."

„Aber warum haben Sie denn das nur nicht gleich gestern Abend gesagt!" rief der Oberforstmeister ärgerlich.

„Ei, ich dächte, ich hätte es gesagt! Aber erst sollte ich mit aller Gewalt ein polnischer Graf und dann gar der durchlauchtigste Erbprinz Emil von ..r. sein, ich mochte dagegen reden, was ich wollte. Nun, weil es denn durchaus nicht anders sein sollte, und ich Niemand überzeugen konnte, so hab' ich mir's wohl gefallen lassen müssen."

„Eine dumme Geschichte!" brummte Bärenburg. „Machen Sie jetzt nur, daß Sie fortkommen."

„Ich könnte nun gehen," nahm der Schneider mit süßlicher Freundlichkeit wieder das Wort, „denn der Zweck, weßhalb ist selbst nach Schroffenstein kam, ist schneller erfüllt, als ich hoffte, aber —"

„Und welcher Zweck war das?“ fiel ihm der Oberforstmeister in die Rede.

„Ihre Staatsuniform war nach den strengsten Regeln der Kunst mit harmonischer Accuratesse angefertigt und ich durfte mir mit Recht etwas darauf einbilden. Nun setzte ich voraus, daß Sr. hochfürstliche Durchlaucht stets ein Auge auf Ew. Hochwohlgeboren haben, dabei mein Meisterstück bemerken, der Natur der Sache nach, bewundern und nach dem Verfertiger fragen würden; dann wollte ich mich in stolzer Bescheidenheit präsentiren und geziemend um die hohe Ehre nachsuchen, Sr. herzoglichen Durchlaucht auch eine Uniform machen zu dürfen, und zwar ohne ein Maaß zu nehmen, sondern allein nach dem Scharfblick meines Auges. Würde dieses Fürstenkleid eben so gelungen sein, wie das Ihrige — und das wußte ich im Voraus — dann wollte ich in einer submissen Supplik um den Rang eines Hofkleidermachers und den Titel eines Hofkommissärs nachsuchen. Aber beides habe ich jetzt schon in der Audienz von Sr. Durchlaucht erlangt. Ich ziehe künftige Woche in die Residenz

und Ew. Hochwohlgeboren sehen in mir den Herrn Hofkommissär Rosenhain."

Er hatte sich in die Brust geworfen und blickte den verstimmten Forstmann mit triumphirendem Lächeln an.

„Ich gratulire!" versetzte dieser. „Beobachten Sie nur auch die strengste Verschwiegenheit, deren Lohn Sie im voraus schon erhalten haben."

„Dafür sorgen Sie nicht, Herr Oberforstmeister. Bei mir liegt Alles begraben, was ich hier erlebt. Nun habe ich aber auch noch eine Bitte an Sie."

„Und die wäre?"

„Ich hörte gestern Abend in meinem Gefängniß von dem Schließer oder Schlüsselmeister Willig, daß ein sehr geschickter Maler auf der Festung als Gefangener sitze, weil er einige Bildchen auf Sr. Durchlaucht gemalt und sich sonst in verbotene Verbindungen eingelassen habe."

„Ganz recht. Es ist der Maler Fürst. Was soll's mit dem?"

„Ich möchte diese schöne Gelegenheit benutzen, mir ein Porträt von dem höchst liebenswürdigen

Fräulein von Süßholz zu verschaffen. Ich werde diese große Dichterin stets so hoch verehren, wie den unsterblichen Clauren. Darum ist es der heißeste Wunsch meiner Seele, ihr Bildniß zu besitzen. Erlauben Sie also, daß der Maler es malen darf; ich will's ihm gut bezahlen."

„Es thut mir leid, Ihnen diese Bitte abschlagen zu müssen, aber es steht ausdrücklich im Urtheil, daß der Maler Fürst während seiner Strafzeit nicht malen darf."

„O Himmel, was kann es dem durchlauchtigsten Herrn verschlagen, wenn Herr Fürst die anmuthige Dichterin malt. Haben Sie doch Mitleiden mit einem verliebten Herzen. Lassen Sie sich erbitten. Ich will auch keinen Arbeitslohn für die herrlich gearbeitete Staatsuniform, und Seide und Watte hinterherwerfen. Außerdem will ich noch ein Mal hinein zu der gnädigsten Durchlaucht, um Höchstdieselben selber um Erlaubniß zu bitten."

„Kommen Sie nur her!" sagte der Oberforstmeister und zog den Schneider fort, befürchtend

derselbe möchte ohne Weiteres den Herzog noch ein Mal überlaufen.

Draußen kam Alexandrine zu ihnen.

„Helfen Sie mir, mein verehrtestes Fräulein,“ rief ihr Rosenhain zu, „den Herrn Oberforstmeister zu erbitten, daß er dem Maler Fürst, Sie für mich zu malen, erlaubt.“

„O wollen Sie grausam ein Paar Herzen das süßeste Glück der lebendigsten Erinnerung rauben,“ deklamirte die Dichterin, mühsam den Katzenjammer bekämpfend, der, als Folge der lustigen Nacht, ihre Gebeine durchquälte, „jenes Glück, welches nur ein treues Gemälde der theuern Person hervorzaubern kann? Auch ich schmachte, ein Bild dieses mir unvergeßlichen Mannes zu besitzen. Hochgeehrtester Herr Vetter, schlagen Sie uns die Bitte nicht ab! Vetterchen! Vetterchen!“ Und mit unbeschreiblicher Grazie streichelte sie ihm das stattliche Doppelkinn.

„Na, in's Henkers Namen!“ fluchte der Oberforstmeister. „Ich will sogleich Befehl geben, daß der Fürst Euch malen soll. Laßt mich nun aber ungeschoren, denn die Jagd geht gleich an.“

Und fort ging er, noch nöthige Befehle auszutheilen.

„Alexandrine gemalt!" rief der Schneider entzückt, und sein trunkner Blick wurzelte in dem ihrigen.

„Rosenhain gemalt!" erwiederte sie eben so und sank an seine hochklopfende Brust.

Sie wurden von Jägern verscheucht, welche mit Jagdhörnern und Büchsen aus dem Schlosse kamen und sich auf dem Hofe aufstellten. Zu ihnen gesellten sich Kreiser und Treiber aus den benachbarten Walddörfern; bald wimmelte der ganze Hof von Menschen.

Die Prinzessin Amalia war mit ihrer Toilette noch nicht fertig. Auch wünschte der Herzog, sie nicht gleich der scharfen Morgenluft auszusetzen. Deßhalb versprach er ihr, sie zum Frühstück in einigen Stunden abholen zu lassen. Ihr Pferd, so wie das ihrer Hofdame sollte bereit stehen. Er küßte sie recht vergnügt auf die Stirne. Dann brach er mit seinem ganzen Gefolge auf. Ein Hörnertusch begrüßte ihn;

unter einem frohen Jagdgesang zog die zahlreiche Gesellschaft ab.

„Es ist richtig,“ sagte Amalia zur Baronin; „Väterchen führt etwas mit mir im Schilde. Er spricht so viel vom Fürsten Emil, daß es mir fast verdächtig vorkommt. Haben Sie sich denn erkundigt, was das eigentlich für eine Bewandtniß mit dem jungen betrunknen Manne in dieser Nacht hatte, dem sie wie halb im Scherz, halb im Ernst den Fürstentitel beilegten und den die ekelhafte Dichterin für den Erbprinzen Emil ausgab?“

„Ich weiß jetzt Alles,“ versetzte Regina, „und kein Zweifel bleibt mehr übrig, es ist der Erbprinz Emil in Höchsteigner Person gewesen. Er hat sich in einer Verkleidung auf's Schloß geschlichen, ist aber von mehren Seiten erkannt und zum Scherz von Ihrem Herrn Vater arretirt worden. Der Erbprinz hat eine besondere Inclination zu der Dichterin gefaßt und mit ihr gespeist. Er soll sich in der Betrunkenheit sogar mit ihr verlobt haben, und darauf deuteten al-

lerdings die Worte des berauschten Fräuleins von Süßholz hin."

„Heiliger Gott, ist das möglich?"

„Es ist mir mehrmals erzählt worden. Sie können es aus dem Munde der Oberforstmeisterin und ihrer Tochter selbst hören."

„Und der Erbprinz hätte sich mir nicht von fern genaht, während er seine Zeit an eine Närrin verschwendete. Wo ist er?"

„Ich weiß es nicht. Doch wollen wir's bald erfahren." Die Kammerfrau wurde ausgeschickt und kehrte mit der Kunde zurück, Sr. Durchlaucht der Erbprinz werde sich das Fräulen von Süßholz malen lassen. Dies erhöhete den Unwillen der Prinzessin; sie sah mißmuthig am Fenster.

Der Oberforstmeister hatte sich über die sich selbst zugefügte Compromise mehr geärgert, als er sich ausgethan. Er hatte weder seiner Frau, noch seiner Tochter oder sonst Jemanden gesagt, wie eigentlich die Sachen zusammenhingen, sondern dem Invalidenkorporal den strengen Befehl ertheilt, stets Patrouillen mit geladnem Gewehr

zu halten und Niemand innerhalb des Baues zu dulden, der nicht dahin gehöre; denn das Schloß war von allen übrigen Männern verlassen, selbst der Schließer Willig hatte als Kreiser mit auf die Jagd ziehen müssen. Weiter lautete der Befehl, sobald der Herr und die Dame gemalt seyen, solle Derber den Letztern nicht länger auf dem Schlosse dulden, sondern unverzüglich hinausweisen und keine Appellation an seine Frau annehmen.

Denselben Morgen hatte ein Treiber aus dem nächsten Waldorte die Jungfer Alwine Ruhl aufgesucht und ihr heimlich einen Brief zugesteckt. Nachdem diese heimlich das Couvert abgerissen, fand sie, daß der Brief an ihren Freund, den Maler Fürst gerichtet war. Sie beeilte sich, ihm das Schreiben zu bringen. Es war italienisch geschrieben und von Bode. Er berichtete kurz, daß er im nächsten Walddorfe mit zwei Pferden liege, um Gleiches mit Gleichem zu vergelten. „Ich benutze die Jagd und das Rendezvous, welches sich der Herzog Günther und der Erbprinz Emil in Schroffenstein geben. So-

bald Alles auf die Jagd ist, suche zu entkommen. Wenn du da noch nicht kannst, so gelingt es dir gewiß später, denn ich weiß aus der sichersten Quelle, daß die Prinzessin Wilhelmine und der Prinz Hermann ebenfalls nach Schroffenstein kommen werden; ich weiß sogar, daß man eine eheliche Verbindung zwischen beiden beabsichtigt. Golpe wird sich einstellen und noch mehr von Hof. Da geht alles drunter und drüber. Wenn ich in deiner Nähe nöthig bin, so schreibe mir durch Alwinen. Dann komme ich als Treiber verkleidet."

Kaum hatte er den Brief gelesen, als ihm der Befehl zukam, die beiden Porträts zu malen. „Nur ist ein eigner Umstand," sagte der Korporal Derber bedenklich, „der Herr Commandant haben zu befehlen geruht, daß Sie den beiden Liebesleuten die Gesichter abmalen sollen. Der Herr Commandant haben aber noch strenger befohlen, daß durchaus Niemand in den Bau soll, der nicht hinein gehört. Nun gehört aber doch der Herr Erbprinz oder was er sonst ist — der Teufel mag's wissen! — nicht herein, und

noch vielweniger das alte halbverrückte Fräulein. Was ist da zu thun, Herr Fürst? Geben Sie mir einen Rath."

„Sie sind aus aller Verlegenheit, Herr Derber, wenn ich die Leute vorn im Schlosse male."

„Da haben Sie recht. Das ist gut. Aber in das Schloß darf kein Gefangner."

„Viel besser ist's, ich male auf dem Altan. Hier habe ich ohnedies das rechte Licht nicht. Im Freien geht's weit besser.

„Wirklich? Da ist uns gleich geholfen. Sie sind doch ein gescheiter Mann, Herr Fürst. Na, da machen Sie sich fertig."

Die Karavane setzte sich gleich darauf in Bewegung. Die Invaliden trugen außer ihren scharf geladenen Gewehren noch einen Tisch, einen Stuhl, und Fürst die Malergeräthschaften. So wurde der Altan eingenommen. Rosenhain und Alexandrine fanden sich bald ein, und die Prinzessin Amalia richtete ihre Lorgnette aus dem Fenster auf die Scene.

Alexandrine war sehr sentimental; die neuesten Versichrungen Rosenhains, daß er weder

ein Graf noch ein Erbprinz sei, hatten sie schwankend gemacht. Ihre Hoffnungen waren zu schön, zu süß gewesen, als daß sie dieselben so billig hingeben sollte. Sie war blaß, unwohl und hatte Thränen vergossen. Rosenhain dagegen war glücklich über die leicht errungnen Titel und Würden. In diesen verschiednen Stimmungen naheten sie sich dem Maler.

„Ich habe Sie höflichst ersuchen lassen, mein Herr," sagte der Schneider sich verbeugend.

„Ich bin ganz zu Ihren Diensten," versetzte Fürst und setzte sich in Bereitschaft, kaum das Lachen unterdrückend, welches ihn bei Erblickung des angeblichen Erbprinzen ankam; denn er kannte den Schneider von Schloß Bärenburg aus, wohin derselbe auch arbeitete.

„Herr Maler," sagte Rosenhain geziert, „ich erlaube mir, Sie auf den hochpoetischen Geist aufmerksam zu machen, der aus diesen edeln weiblichen Zügen spricht. Leuchtet er nicht aus dieser hochgeschwungnen Stirne, aus diesen Augen voll Feuer und Anmuth, aus dieser zierlichen Nase, o und aus diesem frischen würzigen

Rosenmunde, diesen Perlenzähnen! Nur ein Clauren kann sie würdig beschreiben."

„Ich verstehe Ihre Andeutungen, mein Herr," versetzte Fürst; „denn ich habe meinen Clauren auch gelesen. Ich male schnell; bald soll das Bild in Ihren Händen sein und ich weiß im Voraus, daß ich mir Ihre Zufriedenheit erwerbe."

Alexandrine, die sich während der Rede ihres Herzensfreundes mehrmals schämig erröthend verneigt hatte, erhob jetzt ihre von Wehmuth gedämpfte Stimme: „Das Leben verblüht schnell, wie die Blume des Feldes; die selige Stunde rauscht vorüber, wie ein reißender Strom; wir vermögen kaum davon zu nippen; aber der Mensch hat die Kunst, die göttliche, zur Entschädigung vom Himmel empfangen, daß er wenigstens den Schatten des flüchtigen Moments zu bannen vermag. Deshalb" — hier erhob sie die Stimme zum deklamirenden Ausdruck und streckte den rechten Arm aus — „wünsch' ich den Freund gemalt in seiner Jugend Prangen, wie ihm um Stirn und Wangen ein edler Frohsinn strahlt. Mit dieses Auges Blitz, mit dieser Adlernase,

den Mund, stets voll Emphase, der Liebesgötter Sitz."

„Bravo!" rief der Maler. „So etwas begeistert jeden Pinsel. Die schönen Geister begegnen sich nicht nur; sie heben und tragen sich wechselseitig der Unsterblichkeit entgegen."

Während des Malens fanden sich nach und nach Klärchen und Alwina hinzu. Die Letztere flüsterte dem Maler etwas in's Ohr; er sah ihr darauf nach ihrem verbundenen Kopfe und antwortete ihr bei dieser Gelegenheit eben so leise wieder. Dies fiel Niemand auf. Man sah sie dann weiter gehen und einige Zeit darauf wurde sie auf der Bastion bemerkt, wo die Lärmkanonen standen.

Klärchen hatte sich dagegen, von Neugierde getrieben, hinter den Stuhl des Malers gestellt, und drückte, über seine Achsel schauend, ihr Erstaunen aus; sie blieb an dieser Stelle wie gebannt. Die Invaliden wurden durch ihre Geberden und Ausrufungen nicht wenig angereizt. Einer nach dem andern schlich heran, um auch etwas zu sehen, selbst der Korporal Derber nicht

ausgenommen. Fürst scheuchte sie aber dann und wann durch einen Blick oder Drohwort zurück. Übrigens führte er mit Alexandrinen und Rosenhain eine muntre Unterhaltung, und ließ sich von der erstern ihre Schicksale von dem Zeitpunkte an erzählen, seit welchem er sie nicht gesehen und sich die schönsten Stellen aus ihrem vollendeten Trauerspiele vordeklamiren. Der Schneider brach dabei in immer neue Bewunderung aus, und machte unwillkührlich die großartigen Bewegungen der Dichterin nach, die sie während des Agirens entwickelte.

Prinzessin Amalia brach, von dem Skandal auf dem Altan in der tiefsten Seele angewidert, endlich in Thränen aus.

„Fort!“ rief sie der Golpe zu, „lassen Sie uns unsre Pferde besteigen und den Vater im Walde aufsuchen. Wahrscheinlich hat er mich und den Erbprinzen hier zurückgelassen, damit wir uns einander nähern sollen. Der gute Vater ahnet nicht, daß ich diesen trefflichen Fürstensohn schon erkannt habe. Und welche Vernachlässigung muß ich von ihm erfahren! Steht

er nicht wie ein Narr mit der verrückten Dichterin da unten!"

Sie hatte etwas zu laut gesprochen und die Leutchen unten richteten ihre Blicke herauf; Rosenhain und Alexandrine verneigten sich tief mit lächerlicher Geziertheit, die Invaliden präsentirten das Gewehr; aber die Prinzessin schlug vor Ärger weinend das Fenster zu, und rief: „Ohne Verzug will ich dem Vater mit Ernst und Nachdruck sagen, daß ich niemals dieses abscheulichen Gecken Gemahlin werden kann, und wenn er ein Königssohn wäre." Und schnell befahl sie dem zurückgebliebenen Reitknecht die Pferde vorzuführen und sie zu begleiten. Die Reitkleider wurden übergeworfen und nach einigen Minuten trabten sie zum Thore hinaus.

Alwina war wieder an Fürst vorübergegangen und hatte ihm von den andern unbemerkt einen Wink gegeben.

„Die Bilder sind fertig!" rief dieser gleich darauf. „Ich will hoffen, daß sie Ihren Beifall haben." Rosenhain und Alexandrine stürzten wie Raubvögel darauf, aber auch Klärchen,

Derber und die Soldaten drängten sich herzu und hockten übereinander her.

„Schön! Vortrefflich! Ausgezeichnet! Blei und Stahl! Das nenn' ich getroffen! Ah und Oh!" ließ sich von den staunenden Beschauern durcheinander hören. Und wirklich konnte man die Bilder treu nennen: denn es waren ein Paar köstliche Karikaturen, leicht skizzirt aber voll Geist und Satyre. Der dünne Schneider stand auf einer Fußspitze, während er das andre Bein graziös ausstreckte; mit der rechten Hand schien er gespitzten Fingers nach der Hand seiner Schönen zu haschen, die Linke drückte, an's Herz gepreßt, seine Gefühle aus; sein Gesicht lächelte selig verklärt. Alexandrinen's Bild zeigte sie mit gespreizten Beinen dastehend, die Flügelmütze auf einem Ohre, die Arme weit ausgebreitet, mit großen Augen, offnem Munde; man sah es ihr an, daß der Maler den Moment erfaßt hatte, wo sie den großen Monolog der Delilah aus ihrem Simson deklamirte.

„Ha, wie sitzt mir der Rock vortrefflich!" rief der Schneider.

„Ha, wie sprechend ist mein Gemälde! Das ist eine begeisterte Dichterin!“ rief Alexandrine entzückt. Und Klärchen und die Invaliden stimmten jauchzend bei.

Während aber Aller Blicke auf die beiden Bilder gebannt waren, hatte sich Fürst unbemerkt auf und davon gemacht und eilte mit beflügelten Schritten dem Thore zu. Derber bemerkte es zuerst und schrie mit einem fürchterlichen Bierbasse: „Halt! halt!“

Die Gruppe der entzückten Kunstfreunde fuhr entsetzt auseinander, alle Gesichter wurden lang und blaß, und die Invaliden überfiel ein heftiges Zittern, als sie den Flüchtling eben durch das Thor setzen sahen.

„Legt's Gewehr an!“ kreischte Derber und einige von den Flinten kamen wirklich an die hagern Backen der alten fragmentirten Festungswächter. „Feuer!“ donnerte der ungeberdige Korporal. Rosenhain und Alexandrine stießen wilde Schreckensschreie aus, die Invaliden drückten die Augen zu, und — eine Flinte ging los, jedoch nach einer andern Richtung als die

des Thores. Verzweifelte Gesichter schneidend purzelten die alten Krieger mit Zeter und Lärm über einander her, Alexandrine fiel schreiend: „Ich bin getroffen!“ zu Boden, und der bebende Rosenhain versuchte ihr zu Hülfe zu kommen, obgleich auch ihm der Schrecken in die Glieder gefahren war, daß er kaum stehen konnte.

„Ich will hoffen, daß Sie sich täuschen, Theuerste!“ greinte er.

„Ach, Werthester, untersuchen Sie mich. Geschadet hat mir's auf jeden Fall,“ erwiederte sie mit matter Stimme.

„Ach, das Unglück!“ schrie Klärchen.

„Stahl und Blei!“ fluchte Derber.

„Mein Gewehr war gut geladen und ich hätt' ihn beinahe getroffen,“ bramarbasirte der einäugige Invalid, dessen Flinte losgegangen war.

Alexandrine richtete sich an Rosenhain's Arm wehklagend empor.

„Was wird das geben!“ rief Klärchen. „Daran ist Er ganz allein Schuld, Derber. Er hätte besser aufpassen sollen.“

„Stahl und Blei! Pulver und Kanonen! Nun

soll ich die Schuld haben. Die verfluchte Malerei hat die Schuld."

„So laß Er doch nur die Lärmkanonen lösen!" eiferte Klärchen.

„Marsch!" kommandirte der Korporal. Langsam ging's vorwärts, eine Kanone wurde geladen, Pulver auf's Zündloch geschüttet, Derber legte die Lunte selbst auf, aber das Pulver brannte ab, die Kanone ging nicht los. Nach langem Untersuchen kam der bestürzte Korporal dahinter, daß die Zündlöcher voll Erde gestopft waren, Alwinens Werk. Mit vieler Mühe, die der alte zitternde Mann kaum zu Ende bringen konnte, hallte der Signalschuß in den Bergen wieder. —

Der Schneider Rosenhain führte seine Schöne zu einer Bank, setzte sie dort nieder, und ergriff mit dem Gedanken: „rette sich, wer kann!" das Hasenpannier, unaufhaltsam dem Thore hinausstürmend. Vergebens suchte ihn Alexandrinens Klagegeschrei zurückzuhalten, die Folgen des eben erlebten Ereignisses schienen ihm allzubedenklich, als daß er sich länger auf Schroffenstein hätte

aufhalten sollen; denn er sah sich als die Ursache und Veranlassung dieses Unheils an.

Klärchen lief, von Angst getrieben, ebenfalls zum Thore hinaus, um ihren Vater aufzusuchen und ihm, wo möglich sich zum Vortheile, den Hergang der Sache zu erzählen.

Nachdem Derber drei Schüsse hatte thun lassen, forderte er seine Mannschaft auf, den Entsprungnen zu verfolgen und wieder einzubringen, indem er mit Flüchen und Schwüren ihrer Unachtsamkeit alle Schuld von Fürst's Entkommen beimaß. Die Invaliden ergaben sich ruhig und geduldig in ihr Schicksal und der Eine meinte, wenn er den Sakermentsmaler noch ein Mal auf's Korn kriegte, so schösse er ihn gewiß nieder. Auf Derber's Kommando zog eine Hälfte der Mannschaft zum Thore hinaus, den Flüchtigen zu verfolgen, die andre besetzte unter Derber's Oberbefehl den Bau, um noch mehr Unglück zu verhüten.

So saß denn Alexandrine allein auf der Steinbank, wimmernd und gesenkten Hauptes, sie, die sich Abends vorher, in goldnen seligen Träumen, als Fürstin eines Landes sah, jetzt vom Olymp

herabgeschmettert, aller Hoffnung beraubt, einer entsetzlichen Zukunft entgegen starrend.

„Freundschaft und Liebe haben mich furchtbar betrogen," wehklagte sie leise. „Das konnte mir mein edler Freund Fürst thun, er mich in solch bodenloses Unglück stürzen! denn über mich wird Alles hinaus wollen. Und mein geliebter Rosenhain konnte mich im furchtbarsten Augenblicke meines Lebens verlassen! O mit des Schicksals Gunst hatte ich mir geschmeichelt und statt ihrer naht mir das Verderben schwer und fürchterlich." — Und vom ernsten Walten des Fatums feierlich ergriffen, stand sie auf, stellte sich sinnend, wie die tragische Muse, in eine malerische Stellung, ließ die melancholischen Blicke zur Erde gleiten, und begann langsam mit tiefer Stimme: „Er hat mich verlassen — weh mir! — der schändliche Mann, und die Schreckensgötter fassen meine bange Seele an. — Weh! es hängt das schwarze Wetter über meinem Dichterhaupt, und die Wuth des Sturmes schnaubt. Wer der unterird'schen Götter ist's, der mir mein Alles raubt? Naht kein Helfer? Kommt kein Retter? — Nun

schenkt meinen Poesieen — ach! — der Herzog keinen Blick. Meinen Alfred sah ich fliehen und dahin ist all mein Glück!" —

Händeringend wandelte sie umher; doch plötzlich fuhr sie mit dem Haupte empor; der erloschne Blick des kleinen grauen Auges gewann wieder Feuer und Leben, ihr Antlitz strahlte in einem hohen Lächeln. Und mit emporgehobenen Armen rief sie weiter: „Ein Gedanke groß reißt sich in mir los und erhebt sich aus des Geistes Schoos, und belebt mich. — — Ja mein Simson soll es sein, der mir bringet neuen Segen! Ihn will ich dem Fürsten weihn, ihn zu Günthers Füßen legen, und um Gnade flehn. Der Vetter unterstützt mich sicherlich. — Simson! Simson, sei mein Retter! Simson! Simson, schütze mich!"

Und mit ungeheuern Schritten wandelte sie, ähnlich der Pallas Athene, in die alte Hirschstube, erfaßte ihr dickleibiges Manuskript, und flog dann, wie ein gehetztes Wild, durch den Hof und das Thor den Berg hinab, daß ihr die Oberforstmeisterin und alle Mägde des Hauses mit großer Verwundrung nachsahen.

Elftes Kapitel.

Ein Raub und eine Gefangennahme — qui pro quo — zuletzt eine komische Aufklärung.

O Wald, du grünes Säulenhaus, welch ein seltsames Geheimniß wohnt doch in dir! welch ein unaussprechlicher Zauber umfängt uns, wenn wir in deine weitausgedehnten Hallen treten! Der Mensch verliert sich in seinen Städten, in seinen künstlich gebauten Häusern, in seinen zierlich und bequem eingerichteten Zimmern in die flache ausdruckslose Gewöhnlichkeit; der gewaltige ungeheure Geist der Natur ist aus diesen Steinen, aus diesen Bäumen gewichen, sobald sie zu Häusern und Geräthen verwendet wurden, der selbstgefällige Sohn der Erde verdankt diese Bequemlichkeit, diese seine aus ihr hervorgehende zufriedne Laune seiner Klugheit, seiner Kunstfertigkeit; wohin er blickt, er sieht sein eignes Werk mit wohl-

gefälliger Selbstbewundrung an; soll er nicht eitel werden, der Schöpfer seines behaglichen Glücks? —

Geh' nur hinaus in die Gebirge, in die schattigen Wälder, eitler Thor, sieh' diesen Dom dir an, diese Säulen, diese Felsen, dies Kuppeldach, diese Kreuzgewölbe, hier ist nichts von deiner Hand, von deinem Geiste, hier waltet der Geist der Natur, erröthe, schweige, demüthige dich vor ihm tief im Staube und erschließe dein Ohr, dein Herz seinen Stimmen. Hier waltet in jedem Baume, jedem Busche, jedem Stein der große Genius, und darum üben Bäume, Büsche, Blätter und Felsen einen so großen Zauber auf die gefühlvolle Menschenbrust aus, — sie verstehen dein menschliches Herz; sie sind mit dir verwandt — während die gefühllosen Häuser der Stadt dich drükken, dich schmerzlich belasten. O versucht es nur, wenn euch zu eng ist in der Stadt, wenn euer Herz blutet unter den Streichen städtischer Erbärmlichkeit, und flieht hinaus in den grünen Wald! Da wird es von euch fallen, wie Lasten, ihr werdet wieder tief aufathmen können und Wehmuth und stille Freuden ziehen, wie von den

Bäumen herabwehend, in eure von bittern Schmerzen befreiete Brust; der Genius ist's, der euch begrüßt, der nicht in der Stadt wohnt.

Und auch die Lust, die Freude ist stärker und genießt sich schöner im Walde; im Waldesschatten, da brechen die wonnigen Gefühle der Brust so gewaltig, so stolz, so frei hervor, gleich Flammen, der Jubel wird nicht durch enge Zimmerwände gehemmt, frei durchströmt er weithin die Reihen der prächtigen Bäume und verliert sich in ihren zitternden Wipfeln.

Ohne daß er sich dessen klar bewußt wurde, fühlte das Letztere auch ein junger Jägersmann, der an diesem Morgen von einem Waldorte aus das Gebirge durchstreifte, um die herzogliche Jagd im Forste aufzusuchen und sich daran zu schließen. Die fernen Hörner hatten ihn schon mehrmals irre geführt, aber auch jetzt, wo sie ganz schwiegen, schien er sich wenig drum zu kümmern, sondern sang so fröhlich in den Wald hinaus und blickte so munter und selig in der herbstfahlen Einsamkeit umher, daß ein Zuschauer, wenn er anders einen solchen gehabt hätte, ihm hätte an-

hören und ansehen können, wie lustig weit sich das Herz des jungen Jägers aufgethan. Auch hielt er zuweilen einen kurzen Sermon mit sich, der es vollends klar gemacht hätte, daß der Waidmann über alle Maßen verliebt sei.

So war er, höchst angenehm mit sich selbst beschäftigt, eine beträchtliche Weile im Walde fortgezogen, als ihn drei hintereinander fallende Kanonenschüsse aufmerksam machten; da er sie sich aber nicht erklären konnte, ging er weiter. An einer etwas lichtern Stelle angelangt, hörte er plötzlich das Laub rascheln, die Zweige der Büsche hastig auseinander biegen und ihm gegenüber stand ein junger Mann in blosem Kopfe und — in einem buntgestreiften Rocke, der einem gewöhnlichen Schlafrocke nicht unähnlich sah. Es war der Maler Fürst in seinem Züchtlingskleide. Beide betrachteten sich einen Augenblick stumm, und der Jäger öffnete eben den Mund, um nach der Richtung zu fragen, die er, um die Jagdgenossenschaft zu erreichen, einzuschlagen hätte, als sich Fürst rasch entschlossen auf ihn stürzte, wie ein Tiger auf seine Beute, und ihm mit den

Worten: „Her mit der Flinte!" das Jagdgewehr entriß.

„Was soll das?" rief der Jäger erschrocken.

„Das lehrt der Augenschein," versetzte Jener, indem er den Hahn an der Doppelflinte spannte. „Die Demonstration kann nicht deutlicher sein."

„Und was weiter?" fragte der Jäger noch immer verdutzt.

„Wenn Sie noch auf Weiteres gefaßt sind, so dächte ich, Sie machten keine Umstände, und gäben mir zur Flinte auch Rock und Mütze."

„Mein Himmel, ich weiß nicht — —"

„Her mit dem Rocke! Sonst pfeif' ich meinen Kameraden, die nicht weit von hier im Gebüsche stecken, und im Nu haben wir den Rock. Ersparen Sie sich alle Gewaltthätigkeiten. Auch bin ich ja im Besitz Ihres wahrscheinlich geladenen Gewehrs. Lassen Sie uns tauschen! Sie handeln einen bequemen Schlafrock ein und mir liegt jetzt an Ihrem soliden Jägerkleide mehr." Damit zog er das Sträflingskleid aus und warf es dem bestürzten Jäger zu, der sich, in dieser seltsamen Lage, auch nicht lange weigerte, sondern lächelnd

seine Jagdjacke auszog und dem Maler darreichte. Dieser fuhr schnell hinein, setzte des Jägers Mütze auf und sagte scheidend: „Schönen Dank und Gott befohlen! Halten Sie mich für keinen gemeinen Räuber; es war der erste Raub in meinem Leben, und ich betrachte Ihr Eigenthum nur als geborgt. Diesen Abend noch sollen Sie Alles wieder haben. Jetzt gebot die eiserne Nothwendigkeit.“ Nach diesen Worten verschwand er schnell in den Büschen.

Der Jäger starrte ihm nach und sagte dann kopfschüttelnd: „Ich glaub' es wohl, daß er kein gemeiner Räuber war. Er sah gar nicht darnach aus. Die Börse hat er mir nicht abverlangt, nur Flinte, Rock und Mütze. Und ich hätte ihm die Börse auch gegeben, weil ich wirklich verdutzt war hier in der Nähe der herzoglichen Jagd und mitten in meinen schönsten Liebesträumen von einem Räuber angefallen zu werden. Nun so fahrt hin, Rock und Flinte; dies neue possierliche Abentheuer ist beides wohl werth. Im blosen Hemde kann ich aber doch nicht laufen? Theils des Spaßes, theils der Nothwendigkeit wegen, zieh'

ich den bunten Schlafrock an und suche in diesem wunderlichen Habit Herzog Günthers Jagdgefolge zu erreichen."

Lachend betrachtete er sich, als er in dem Rocke weiter ging und seine frohe Laune kehrte auf der raschen Fortsetzung seines Wegs im erhöhten Grade wieder. Schon hörte er Schüsse fallen, schon freute er sich, bald bei der Gesellschaft zu sein und verdoppelte seine Schritte. Stimmen wurden laut, und einen Augenblick darauf standen zwei handfeste Kreiser vor ihm, die ihm auch sogleich mit wilden, drohenden Geberden zuriefen: „Halt! oder wir schießen Ihn nieder!"

Erschrocken blieb der Jäger stehen und fragte: „Nun, was gibt's schon wieder? Jetzt wird's mir auch an die Börse gehen."

„Wir haben ihn," schrie der eine Kerl jubelnd auf.

„Was soll das bedeuten?" fragte der Jäger.

„Er stellt sich wohl gar noch dumm," nahm jetzt der Andre das Wort. „Das hilft aber allweg nicht. Wenn Er sich auch dumm stellt, wir sind's nicht. Er denkt wohl, wir hätten die drei

Kanonenschüsse von der Festung nicht gehört oder wüßten nicht, was sie bedeuteten. Oder glaubt Er gar, wir kennten diesen Rock nicht?“

„Marsch fort! Wieder auf die Festung!“ rief der Erste. „Es wird uns ja wohl Jemand begegnen, dem wir Auftrag zur Meldung beim durchlauchtigsten Herzoge geben können, daß der Sträfling wieder eingefangen ist. — Fort! und wenn Er träge ist, wollen wir Ihm den Buckel und die Beine mit den Ladestöcken einsalben.“

Jetzt ging dem unschuldigen Jäger ein helles Licht auf. Lachend ergab er sich in sein Schicksal und ließ sich, ohne ein Wort zu erwiedern, abführen. — Er war noch nicht weit in Mitten seiner rohen, über ihren Fang höchst erfreueten Begleiter vorwärts geschritten und hatte eben einen gebahnten Weg erreicht, als ihnen zwei Reiterinnen, von einem Diener zu Pferd gefolgt, entgegen kamen, in welchen die Prinzessin Amalia und ihre Hofdame erkannt wurden. Die Kreiser und der Gefangne stellten sich ehrerbietig an die Seite des Weges und grüßten höflich.

„Kommen wir hier zur Jagd?“ fragte die Baronin.

„Gehorsamst zu dienen,“ versetzte der eine Mann, „keine halbe Stunde mehr in diesem Wege fort.“

„Ach, wir sind schon recht lange umher geritten,“ klagte Amalia, „und ich fürchtete schon, wir hätten uns verirrt. — Aber mein Gott!“ fuhr sie in einem veränderten Tone fort: „ist denn das nicht der junge Mann, der verwichne Nacht — —“

„Ihro Durchlaucht wollen geruhen zu eilen,“ fiel ihr die Baronin in die Rede, um sie zu verhindern, etwas sie Kompromittirendes zu sagen.

„Ich bin derselbe,“ sagte der Gefangne und erhob seine schönen Augen mit einem allzukühnen Ausdruck, der die Baronin erschreckte und die Prinzessin verwirrte, auf die Letztere.

„Schweigen Sie!“ herrschte ihm die Baronin zu und trieb zum weiter Reiten, besorgt, daß es zu nähern Erklärungen kommen möchte; sie wußte ja, was der Rock bedeutete, den der Gefangne trug, hatte sie doch diese Bedeutung an dem geliebten Maler Fürst erfahren. Aber Amalia hielt

ihr stampfendes Roß fest im Zügel und fragte weiter:

„Warum entfernen Sie sich von der Jagd? Ich wollte Sie ja meinem Vater vorstellen, um etwas für Ihre Bedrängniß thun zu können.“

„Sie sind betrogen, hintergangen, Durchlaucht,“ flüsterte Regina immer ängstlicher. „Kommen Sie, es ist Ihrer Würde zuwider, mit diesem Menschen zu reden.“

„Ich kehre gezwungen zur Festung zurück, sonst würde ich Ihrer Durchlaucht mit Freuden folgen,“ sagte der Angeredete schelmisch lächelnd.

„Gezwungen? Und weßhalb?“

„Ich bin der Gefangne dieser beiden Männer.“

„Was haben Sie verbrochen, daß man Sie Ihrer Freiheit beraubt?“

Der Jäger zuckte mit einer komischen Bewegung die Achseln, ohne zu antworten.

„Er ist der vorhin von der Festung entsprungene Sträfling,“ nahm ein Kreiser das Wort. „Ihro gnädige Durchlaucht werden wohl auch die Lärmschüsse gehört haben. Wir haben ihn eingefangen und bringen ihn wieder zurück.“

„Sehen Sie, daß Sie betrogen sind," raunte die Golpe der Prinzessin wieder zu. „Kommen Sie, um Gotteswillen, daß Sie sich nicht noch mehr blosstellen."

„Und was haben Sie verschuldet, Unglücklicher?" fuhr Amalia in ihrem Examen fort.

„In ein Paar Augen habe ich geschaut, die mich bezaubert und mein Herz in Flammen gesetzt haben; das ist mein Verbrechen!" rief der Jüngling und ein zweiter jener Glutblicke traf Amalia's Auge.

„Welche Frechheit!" rief Regina ganz entrüstet. „Jetzt fort mit diesem Menschen!" herrschte sie den Kreisern zu, die sich erschreckt auch sogleich in Bewegung setzten, ihren Gefangnen fortzerrend. Dem Pferde der Prinzessin gab die besorgte Hofdame einen Schlag mit ihrer Reitgerte und trieb ihr eignes zum raschern Lauf an.

So waren sie eine Zeitlang stumm neben einander geritten, als sie in einen schönen Wiesengrund kamen, der eine herrliche Fernsicht auf das tief unten gelegne Land mit freundlichen Städten und Dörfern im engen Rahmen zweier

waldbekränzten Berge darbot. Das um diese Jahreszeit seltne frische Grün des am Walde sich hinziehenden Rasenraines, der gegenüberliegende Berg, das Blau des Himmels, die gelben Bäume, in denen die Herstbsonne wehmüthig spielte, die reine Luft, welche die Gegenstände in der Ferne deutlich erkennen ließ; Alles dies lockte die Prinzessin zauberisch an.

„Lassen Sie uns hier einen Augenblick rasten,“ sagte sie zur Baronin, „ich bin ohnedies von dem langen scharfen Ritte sehr ermüdet. Sehen Sie dort die herrliche Buche, die ihre kleinen niedlichen Früchte eben über die Wiese ausstreut, unter ihr, auf dem Raine am Waldessaum wollen wir uns niedersetzen und in der Aussicht schwelgen. Das Loos des Unglücklichen hat mich sehr wehmüthig gestimmt. Ich weiß nicht, weßhalb ich so großen Antheil an ihm nehme; aber ich wollte, er wäre glücklich entkommen. Es ist etwas höchst Nobles und Anziehendes in seinem Wesen.“

„Sie scheinen sich mehr um sein Loos zu bekümmern, als er selbst,“ versetzte die Baronin

spöttelnd; „denn fürwahr, er sah keineswegs traurig aus, sondern im Gegentheil höchst leichtsinnig, und besaß eine rasende Kühnheit, die ihn ganz vergessen ließ, wer er war und mit wem er sprach.“

„Schweigen wir davon!“ sagte Amalia unwillig und nahm, nachdem sie abgestiegen waren, den Arm der Baronin, um nach der Buche zu gehen. Kaum waren sie herangekommen, als ein Mensch hinter dem dicken Baume aufsprang, der den Rasensitz auf der entgegengesetzten Seite inne gehabt hatte und mit verstörtem Gesichte auf die beiden erschrocknen Damen zulief, die augenblicklich in ihm den widrigen Prinzen Emil erkannten.

„Gnade! Gnade! Gnade!“ zeterte Rosenhain und warf sich händeringend und mit allen Zeichen der fürchterlichsten Verzweiflung zu Amalia's Füßen, die sich mit Abscheu von ihm wandte, indem sie ausrief: „Was wollen Sie noch von mir? Gehen Sie, wohin Ihre Neigungen Sie rufen.“

„Gnade und Erbarmen, durchlauchtigste Prin-

zessin!“ schrie der Schneider und rutschte ihr auf den Knieen wimmernd nach.

„Ich habe nichts mit Ihnen zu schaffen. Niemals können Sie Gnade vor meinen Augen finden, Abscheulicher.“

„O, ich unglückseligstes aller unglückseligen Menschenkinder! Hat denn wirklich diese fürstliche Schwanenbrust für mich allein kein Erbarmen, keine Vergebung?“

„Wie unwürdig haben Sie sich in jeder Hinsicht betragen! Statt mir zu nahen, treiben Sie sich mit der verrückten Dichterin herum, und bemerken mich gar nicht. Mögen Sie es wissen, daß ich eine der verschleierten Damen war, die Sie in der verwichnen Nacht in Ihrer tiefsten Erniedrigung gesehen haben. Dies sei Ihnen genug.“

„O, wenn ich das hätte ahnen können!“ weinte der Schneider. „Ich will ja herzlich gern die Dichterin lassen, so werth sie auch meinem für Poesie empfänglichen Herzen geworden ist, wenn ich auf Ihrer Durchlaucht, meiner gnädigsten Prinzessin Verzeihung und Gnade zu hoffen wagen darf.“

Während dessen war Alexandrine von Süßholz mit ihrem Manuskripte des Wegs daher gekommen, zuerst der Pferde, dann der beiden Damen und endlich ihres Geliebten zu den Füßen der Einen ansichtig geworden, leise und bedächtig, von Allen unbemerkt, herangeschlichen und horchte hinter dem Rücken der Prinzessin Rosenhain's Worten. „Niemals," fuhr dieser fort, „will ich die alberne Dichterin mehr mit einem Auge ansehen, wenn es Ihro Durchlaucht wünschen und ich dadurch hoffen darf, Erhörung vor Ihren durchlauchtigsten Ohren zu finden."

„Ha, Ungeheuer!" rasete Alexandrine hervor; „so bist du doch der Erbprinz Emil, und es gefiel dir, das Herz einer Jungfrau zu zertreten? Hohngelächter des Teufels! — Fluch! tausendfachen Fluch über deine schwarze Seele, fürstlicher Bösewicht! Laß mich in Ketten schmieden, laß mich von deinen Schergen erwürgen; mir recht! — Du hast mir diesen Morgen erst geschworen, du seiest nicht der Erbprinz, hast mir mit heiligen Eiden in der verwichnen Nacht Treue gelobt — ihre Geister haben deine Schwüre ver-

nommen — und jetzt verläugnest du mich zu den Füßen der Prinzessin! O, gräßliches Männerherz, höllischen Ursprungs, das mit solchem Hohn einen Alles zerstörenden Frost über meinen üppig blühenden Dichterfrühling heraufführte! Weh mir und dir! Den Herzog Günther will ich um Gnade für mich, um Rache an dir anrufen, und die gütige Prinzessin sollst du nun auch nicht haben."

Nach dieser heftig hervorgestoßenen Rede stürzte sie, wie eine Bacchantin, den Rain hinab und verschwand bald im Walde des gegenüberliegenden Berges, aus welchem die Jagdhörner lockend herüberriefen.

„O ich unselige Person!" rief der Schneider aufspringend, in einer Art von Wuth. „Ich bin ja doch kein Prinz! Wie oft soll ich es noch wiederholen! Des Herrn Herzogs Durchlaucht wissen es ja, und der Herr Oberforstmeister und Festungskommandant von Bärenburg Hochwohlgeboren wissen es auch. Ich bin der Kleidermachermeister Harro Alfred Rosenhain, Bürgerlieutenant und Armenpfleger in Dietrichshausen, und seit diesem Morgen durch die Gnade des durch-

lauchtigsten Herrn Herzogs Hofkleidermacher und Hofkommissär."

„Was hör' ich!" rief Amalia. „Ein Schneider?!"

„Hofkleidermacher und Hofkommissär, aber durchaus kein Fürst."

„Aber weßhalb erflehen Sie denn meine Gnade, meine Verzeihung?"

„Ach, lieber Himmel! weil durch meine Schuld oder vielmehr Mitwirkung der Sakermentsmaler — halten zu Gnaden! — von der Festung entsprungen ist und ich in Todesängsten bin wegen der bösen Folgen, die dieser Umstand für mich haben kann. Vielleicht verlier' ich meine neuen Würden wieder, und das wäre doch schrecklich! Legen Sie doch, allergnädigste Prinzessin, ein gutes Wörtchen für mich ein."

Von der andern Seite kam in diesem Augenblick ein Reiter auf sie zugesprengt, in welchem sie bald den Oberforstmeister von Bärenburg erkannten.

„So find' ich Ihro Durchlaucht schon hier?" rief er verwundert, vom Pferde springend und

sich tief verbeugend. „Unser gnädigster Herr hatte mich eben abgeschickt, Höchstdieselben vom Schlosse zu holen.“

„Wer ist dieser Mann, Herr von Bärenburg?“ fragte Amalia, auf Rosenhain deutend, der sich wieder hinter die Buche retirirt hatte.

„Ach, Gnade! Gnade!“ schrie der Schneider, als der Oberforstmeister an ihn trat.

„Unterthänigst aufzuwarten,“ wandte sich der Forstmann wieder zur Prinzessin, „es ist ein Schneider aus Dietrichshausen, der mir gestern Abend die neue Uniform gebracht hat, die Sie heute an mir sehen, Durchlaucht.“

Amalia lachte laut auf und die Baronin stimmte ein. „Das muß ich dem Vater erzählen,“ sagte die Erstere. „Auch will ich hinsichtlich Ihrer Schuld für Sie bitten, Herr Hofkommissär. Folgen Sie uns nach.“ — Sie bestiegen die Rosse und flogen, vom Oberforstmeister geleitet, durch den Wald. Rosenhain schlich wehmüthig lächelnd nach. Neue Hoffnungen schwellten sein Herz, aber die alten Schrecken rieselten noch durch seine zarten Glieder.

Zwölftes Kapitel.

Die Wirrsale lösen sich und die Leute finden sich zusammen, wie sie zusammen gehören; ihre Herzensbündnisse werden beim Frühstück mit gutem Weine begossen.

Der Herzog hatte eine sehr schöne Waldwiese voll der duftendsten Kräuter zum Sammelplatz aller Jäger und die zwölfte Stunde zur Zeit des Frühstücks bestimmt. Als er den Oberforstmeister abgeschickt, die Prinzessin von der Festung zu holen, war er mit seinen beiden Leibjägern ziemlich weit von der bezeichneten Wiese entfernt, und beeilte sich nun, dorthin zu kommen, um selbst die nöthigen Einrichtungen zum Empfang seiner Tochter und des Erbprinzen Emil zu treffen, den er unter den sich versammelnden Jägern gewiß vermuthete. Es ging durch Dick und Dünn.

Plötzlich stießen sie auf einen Jäger, der sich anfangs hinter einem Baume zu verbergen suchte, aber als er sich bemerkt sah, auf sie losging. Der Herzog hatte ihn kaum erblickt, als er einen seiner Jäger fragte:

„Trägt der dort nicht ein halb blaues, halb rothes Band im obersten Knopfloche?"

„So ist's!" versetzte dieser.

Der Herzog ließ sich sogleich vom Pferde heben und eilte mit verklärtem Gesichte auf Fürst los — denn Niemand weiter war es, als der flüchtige Maler in den geraubten Kleidern — umarmte denselben zärtlich und sagte mit herzlicher Freude: „Endlich haben meine Augen das große Vergnügen, Ew. Liebden zu sehen. Freu' mich, freu' mich sehr, Sie kennen zu lernen, Vetterchen. Haben lange auf sich warten lassen. Glaubte Sie, verabredeter Maßen, schon gestern vor mir auf Schroffenstein. Sind uns recht dumme Streiche passirt. Hielten einen Andern für Sie. Nun, herzlich willkommen! Aber wo haben Sie denn so lange gesteckt?"

„Ich — konnte — nicht eher,“ stammelte der verdutzte Maler.

„Ist mir’s doch, als hätt’ ich Sie schon mehr gesehen, mein Prinz,“ fuhr der Herzog, ihn wohlgefällig betrachtend, fort, und bemerkte in seiner Freude die große Verlegenheit seines Gegenüber nicht. „Wahrhaftig, Sie kommen mir sehr bekannt vor, und müssen mit Jemand, den ich kenne, große Ähnlichkeit haben. Nun, wie geht’s zu Hause? Wie befindet sich mein alter Freund und Vetter? — Doch ich will das Fragen bis zum Frühstück aufsparen. Kommen Sie her, besteigen Sie eins dieser Pferde. Sie werden Amalien bald sehen“

Damit ließ er dem vermeintlichen Erbprinzen das Pferd des einen Leibjägers vorführen. Fürst zauderte noch und sprach vom Fußgehen. Er überlegte, ob er sagen sollte, daß er nicht der Erbprinz sei, dessen Kleider er trug, wie er nun wohl einsah, aber er gedachte noch zu entfliehen, wenn er zu Fuße gehe.

„Nichts da!“ rief Günther. „Sonst müßte

ich Sie begleiten. Steigen Sie auf. Ich bitte Sie. Wir haben keine Zeit zu verlieren."

Es blieb nichts weiter übrig. Fort ging der Ritt über Stock und Stein, und Fürst spähete rechts und links nach einem Wege, um zu entfliehen. Endlich gewahrte er auch einen solchen und war eben im Begriff, dem Pferde die Sporen einzusetzen, als sich auf eben dem Wege mehre Jäger zeigten. Der Wald wurde immer belebter. Es war an kein Entrinnen mehr zu kommen; mit gefaßtem Muthe ritt der Maler an des Herzogs Seite, und bald langten sie auf der Waldwiese an. Der Oberforstmeister war mit den beiden Damen schon da. Eine Menge Menschen trieben sich auf der Wiese umher, vornehm und gering. Auf dem Rasenteppich wurden weiße Tücher ausgebreitet und die Speise- und Weinkörbe herbeigetragen.

„Ha, dort ist sie ja schon!" rief der Herzog dem Maler zu. „Sehen Sie die Schlanke dort in dem blauseidnen Kleide? Das ist Amalia."

Rasch war er vom Pferde und eilte auf die Prinzessin zu.

„Mein Kind,“ sagte er pfiffig lächelnd, „es hat sich noch ein Gast eingefunden, den ich dir gleich zuführen werde. Ich wünsche, du möchtest ihm etwas mehr als gewöhnliche Aufmerksamkeit schenken.“

Damit kehrte er um, faßte Fürst bei der Hand und führte ihn Amalien zu. Gegenseitige stumme Verbeugungen.

„Aber steht euch doch nicht so blöde gegenüber,“ sagte der Herzog. „Kos't doch zusammen, meine Kinder.“

Prinzessin Amalia maß den Maler mit großen Augen und die Baronin von Golpe stieß bei seinem Anblick einen Schrei der Überraschung aus.

In diesem Augenblicke schoß Alexandrine von Süßholz mit ihrem Manuskripte aus einem Busche hervor, wo sie auf den Herzog gelauert hatte, warf sich ihm zu Füßen und hob ihren in graues Papier gebannten Simson hoch empor, die kläglichen Worte ausstoßend: „Gnade! Gnade und Schonung für mein armes Dichterhaupt, großmüthigster, allergnädigster, durchlauchtigster Herr!“

„Was haben Sie gethan, wofür Sie Gnade

und Schonung von mir begehren?“ fragte der Herzog betreten, indem er ihr das schmutzige Manuskript abnahm, das sie ihm gewissermaßen aufdrang. „Stehen Sie auf und reden Sie.“

„Ach, der Schein zweierlei großer Schuld spricht gegen mich; aber ich hebe meine Rechte zum feierlichsten Schwure gen Himmel und schwöre: ich bin unschuldig dort und hier. Zuerst bin ich in Verdacht, einer furchtbaren Verschwörung gegen Ew. hochfürstlichen Durchlaucht geheiligtes und gesalbtes Haupt anzugehören. Ich soll mich vor Gericht stellen, ich soll verurtheilt werden —“

„Ah, Sie sind das Fräulein von Süßholz,“ sagte der Herzog lächelnd. „Aber welches ist denn das zweite Verbrechen, das man Ihnen andichtet?“

„Ach, Ew. Durchlaucht wissen wohl schon, daß der Maler Fürst von der Festung entsprungen ist. Der Erbprinz Emil, der treulose Erbprinz Emil ist allein am ganzen Unglück schuld; nicht ich, er beredete mich, daß ich mich malen ließ. O, dieser Fürst trieb einen grausamen Spott mit mir! Nun ist der Maler fort und der Prinz ist fort und alle schwarzen Wetterwolken

hängen drohend über meinem Haupte, wenn die Gnade Ew. Durchlaucht sie nicht hinwegbläs't.

„Erklären mir doch Ew. Liebden diesen sonderbaren Auftritt," wandte sich der Herzog an Fürst.

„Da ist ja der Maler Fürst!" schrie Alexandrine. „Gottlob, daß Sie wieder da sind, theuerster Freund!"

„Wie? das wäre nicht der Erbprinz Emil? Mein Herr, Sie sind nicht der Erbprinz?" rief der Herzog erstaunt.

„Ich habe mich nicht dafür ausgegeben; Ew. Durchlaucht haben mich nur dafür gehalten," versetzte der Maler mit Ruhe.

„Aber, mein Himmel! was ist denn das wieder?" rief der Herzog ärgerlich. „Wo ist denn der wahre Erbprinz Emil? — Wie kommen Sie zu diesem Bande? Zu diesem Rocke?"

„Ein seltsamer Zufall," begann Fürst — doch er wurde unterbrochen; denn man sah die aus der Festung ausgezognen Invaliden, in ihrer Mitte die beiden Kreiser mit dem fremden Jäger im Sträflingskleide, aus dem Walde tre-

ten und in militärischer Haltung auf den Herzog loskommen. Der Oberforstmeister ging ihnen entgegen, hörte sie an und trat dann an den Herzog: „Durch den Rapport eines der Soldaten habe ich die Ehre, Ew. Durchlaucht aufzuklären. Es ist Höchstderselben bereits gemeldet worden, daß ein Sträfling von der Festung entsprungen und wieder eingebracht worden sei. Der Flüchtling ist, wie berichtet wird, der Maler Fürst gewesen, und wir Alle erkennen diesen Mann hier im Jägerkleid für den Maler Fürst.“

„Ich auch; ich auch,“ sagte der Herzog. „Nur weiter!“

„Gleich auf das mit den Kanonen gegebne dreimalige Signal ist ohnfern von hier im Walde ein Mann im Sträflingskleide von zwei Kreisern ergriffen und nach der Festung zugeführt worden. Unterwegs haben ihnen die Invaliden begegnet, welche dreist behaupteten, dies sei der Entsprungene nicht, was endlich der gefangne junge Mann auch eingestanden. Jungfer Willig, die dazu gekommen, hat behauptet, er sei ein Schneiderbursche, der mir die Uniform gebracht und in der verwi-

chenen Nacht vom Korporal Derber schon ein Mal arretirt und in den Bau gebracht worden sei. Der fremde junge Mann hat begehrt, vor Ew. Durchlaucht geführt zu werden, weil er Höchstdenselben besondre Aufschlüsse zu machen habe. Hier ist er!"

Amalia sah mit seltsamer Überraschung auf den hervortretenden Fremden, der sich an sie und ihren Vater mit den Worten wandte: „Auch in diesem Rocke und ohne rothblaue Bandschleife werden mich Ew. Durchlaucht erkennen, und in Amaliens schönen Augen habe ich schon vorhin so viel Gefühl für mich gelesen, daß ich mit Gewißheit darauf rechne, ihr Herz sagt ihr, wer ich bin."

„Sie sind Erbprinz Emil?!" rief die Prinzessin mit einem Tone aus, an welchem die Freude ihres Herzens eben so großen Antheil hatte, als das Staunen ihres Geistes.

„Ja, ich bin's!" rief der Erbprinz und lag in des Herzogs Armen und küßte Amaliens Hand.

„Aber, mein Himmel!" fragte der Herzog, „wie kommen Sie denn in diesen Rock?"

„Die erste Bitte, die ich an Ew. Liebden wage, ist Verzeihung und Begnadigung dieses Mannes," sagte Prinz Emil und faßte des Malers Hand, um ihn in den Kreis herein zu ziehen. „Es lag mir viel an seiner Freiheit und eine mir theure Dame hatte mir seinetwegen Aufträge gegeben. Als er mir nun vorhin im Walde begegnete, um sich die Freiheit selbst zu suchen, bat ich ihn, meinen Rock und meine Flinte anzunehmen, weil er darin eher fortkommen werde. Ich dagegen zog, um einen Scherz zu machen, seinen Rock an. Ich nehme es nun einmal mit solchen Dingen so genau nicht, und Sie müssen mir die kleine Mystifikation schon verzeihen."

Die Ergebnisse des vorigen Abends und der vergangenen Nacht wurden, während man sich zum Frühstück niederließ, ebenfalls besprochen und belacht. Der Erbprinz zog Amaliens Börse hervor und drückte sie im Angesicht der hocherröthenden Prinzessin an seine Lippen und zärtliche

Blicke flogen der holden Schenkerin zu, deren Glück aus ihren Augen strahlte.

Die Kunde, daß der Erbprinz Emil angekommen sei, durchflog schnell die Reihen aller Anwesenden. Man drängte sich herzu, um ihn zu sehen. Unter diesen Zuschauern waren auch Klärchen Willig, der Oberjäger Christian, das Fräulein von Süßholz und der Schneider Rosenhain.

„Ach, du grundgütiger Gott!" sagte Klärchen zu Christian — und es war das erste Wort wieder, das sie seit gestern Abend mit ihm sprach — „der ist der Erbprinz, der sich für einen Schneidersburschen ausgab, und dem du kein Nachtlager bei uns gönnen wolltest? Das wird eine schöne Geschichte werden. Du dauerst mich, armer Christian! Ich zittre vor Angst; aber warum warst du auch so unwirsch. Du hast den Prinzen in Arrest gebracht, jetzt wird's an dich kommen!"

„Bist du noch böse mit mir?" fragte Christian demüthig. „Du trägst auch einen Theil der Schuld durch dein Trotzköpfchen."

„Ich will gern gut sein, wenn's nur sonst gut abgeht."

Auch Rosenhain und Alexandrine hatten sich zusammengefunden und der Erstere rief:

„Der Valtin, der mir die Staatsuniform des Herrn Oberforstmeisters auf die Festung getragen, ist der Herr Erbprinz Emil Durchlaucht?! O Jemine, ist das wunderbar! Diese seltsame und außerordentliche Geschichte sollte der göttliche Clauren bearbeiten. Na, wissen Sie, mein verehrtes Fräulein, worüber ich sehr froh bin? Daß sich endlich der rechte Erbprinz gefunden, und ich nicht mehr damit gedrangsalt werde, es durchaus sein zu müssen. Dieser unselige Wahn hat mir seit gestern Abend viel Angst und Pein bereitet, freilich auch ein Paar selige Stunden." Mit diesen Worten streifte sein schwärmerischer Blick das aufgedunsene Gesicht der Dichterin.

„Aber, räthselhafter Mann, wer bist du denn eigentlich?" fragte Alexandrine mit Pathos und neigte ihm ein gespanntes Ohr; denn sie erwartete nun mit Gewißheit, er werde

die Maske abwerfen und sich ihr als ein Militär aus altadligem Geschlechte entpuppen.

„Wie ich bereits mehrfach erklärt habe, meine Theuerste,“ versetzte er mit Zierlichkeit. „Ich bin der Kleidermachermeister Harro Alfred Rosenhain, Bürgerlieutenant und Armenpfleger in Dietrichshausen, seit diesem Morgen aber, durch die Gnade meines durchlauchtigsten Souverän zum Hofkleidermacher und Hofcommissär in der Residenz avancirt. Wollen Sie jedoch, angebetetes Fräulein, mich zum glücklichsten aller Sterblichen machen, so theilen Sie mein schönes Loos mit mir. Ich werde Ihnen einen Himmel auf Erden zu bereiten suchen. Ich mache Kleider und Sie Gedichte und wir bewundern unsre Werke gegenseitig. Hier ist meine Hand, schlagen Sie ein, unschätzbares Fräulein.“

„Retter meines Simson, ich bin dein!“ flennte die wonnetrunkne Sappho. Und sie sanken sich an ihre großen Herzen.

Es wurde aber Wein ausgetheilt an alles Volk, um die Gesundheit der hohen Herrschaften, vorzüglich der Prinzessin Amalia und de

Erbprinzen Emil zu trinken, und der Wald erschallte bald vom fröhlichen Geschrei.

Prinz Emil erhob sich dankend und sagte laut: „An diesem glücklichen Tage wünsche ich Alles um mich her glücklich zu sehen. Wohl trink' ich seliges Vergnügen aus holden Augen, aber noch ein andres Pärchen nahm ich wahr, das sich meinetwegen entzweit hat. Ich wünsche, daß sie sich wieder vereinigen und gleiches Liebesglücks, wie ich, sich erfreuen möchten."

„Ach, diese Gnadenfülle lahmt mir schier die Zunge!" rief Alexandrine, und der Schneider Rosenhain setzte gerührt hinzu: „Wir danken unterthänigst für Höchstdero durchlauchtigste Theilnahme an unserm armen Geschick. Wir haben uns so eben wieder versöhnt und unsre Herzen auf ewig verschlungen und verbunden."

„Hier waltet ein neues Mißverständniß," lächelte der Prinz. „So sehr es mich freuet, auch dieses Paar vereint zu sehen, so meine ich doch Jungfer Klärchen und den Oberjäger Christian. Ich kann Klärchen, für die Güte, die sie mir bewiesen, nicht besser danken, als wenn ich Chri-

stian, mit Erlaubniß meines durchlauchtigsten Herrn Vetters, zum Förster annehme."

Klärchen fiel dem Erbprinzen zu Füßen, Christian küßte ihm die Hände und beide versuchten, jedes auf seine Weise, ihren Dank auszusprechen.

„Mit unserm Zank war's gar nicht so arg gemeint," sagte Klärchen. „Es lag mir nur in andrer Hinsicht ein Stein auf dem Herzen und der ist Gottlob nun auch herunter, und dafür große Freude hineingekommen. Christian, bitte den Herrn Erbprinzen recht schön um Verzeihung, daß du gestern Nacht so ein Esel gewesen bist. Glauben Sie mir, durchlauchtigster Herr, der Vorfall war gut, um seine abgeschmackte Eifersucht zu kuriren, mit der er mich immer quält."

„Ja und sie wird mir auch nicht mehr zum Trotz leben, wie sie zuweilen, aus reiner Lust am Widerspruch, zu thun pflegte," sagte Christian. Der Erbprinz ging zu Amalien zurück.

Der Herzog hatte sich unterdessen dem armen Rosenhain und der guten Alexandrine genaht,

welche abermals von einer bittern Täuschung heimgesucht worden waren, deren Schmerz ihnen zu versüßen, der Fürst mit freundlichen Geberden sprach: „Auch Euern jungen Bund soll der Glanz der Fürstengnade zu verklären nicht fehlen. Herr Rosenhain ist bereits von mir zum Hofkommissär ernannt worden; ich ernenne Sie, mein Fräulein, zur Hofpoetin und werde Ihnen die Patente darüber ausfertigen lassen.“

„O Sonnenglanz nach so viel Leiden! Unaussprechlichen Dank fühlt das Dichterherz, ich werde ihn in ein glühendes Lied gießen und Ew. Durchlaucht überreichen!“ jubelte Alexandrine, indem sie des Herzogs Rockzipfel knieend küßte.

„Und der Maler?“ flüsterte die Baronin Golpe der Prinzessin Amalia zu.

„Und der Maler Fürst?“ fragte Amalia ihren Vater. „Soll er, wenn Alle sich freuen, allein freudenlos nach der Festung zurückkehren? Sie wollten ihm ja ohnedies die Freiheit geben, Väterchen. Werden Sie mir sie jetzt abschlagen?“

„Er soll frei sein. Ich begnadige ihn. Wie

weit aber meine Gnade sich erstrecken wird, das hängt von einer Rücksprache mit ihm ab.“

Fürst verneigte sich stumm; aber kein warmes Dankwort floß von seinen Lippen. Es machte einen unangenehmen Eindruck auf Alle, daß er dieses unterließ. Emil und Amalia dankten ihrem frohgelaunten Vater an seiner Statt. Und der Herzog griff zum Becher und trank das Wohl seiner Kinder. Alles stimmte ein und der Wald rauschte von den Tönen der Jagdhörner, die jauchzend durch die Äste und Büsche flogen, bis die fröhliche Jagd, vom schönsten Herbstsonnenschein begünstigt, wieder durch die Hallen und Thäler brauste.

Dreizehntes Kapitel.

Die Schleier werden entfernt, und man findet, daß die diplomatische Rechnung falsch war.

Der Maler Fürst fand es für gut, die Jagd nicht mitzumachen, sondern auf die Festung zurückzukehren, um dort seine Angelegenheiten so schnell als möglich zu besorgen, damit er den Ort seiner Gefangenschaft bald verlassen, zu Bode eilen und mit diesem ihren künftigen Lebensplan besprechen könne. Als er in sein Zimmer trat, fand er eine Dame dort, die er nicht erwartet hatte, die geschiedene Freifrau von Golpe, Oberhofmeisterin der Prinzessin Wilhelmine von . . r., Alwinens Großmutter. Alwina lag weinend an der Brust der würdigen Matrone. Sie hatten sich bereits gefunden und ihre Herzen waren vereint. Fürst's Rückkehr setzte beide in Verwundrung, doch als er ihnen

das Schicksal seiner Flucht erzählt hatte, wurde ihre Freude groß. Die Freifrau verhehlte im Laufe der Unterhaltung ihr Befremden nicht, Alwinen hier und in solchen Verhältnissen zu finden, da sie dieselbe jederzeit mit offnen Armen aufgenommen haben würde. Das liebliche Mädchen schlug die Augen erröthend zu Boden, Fürst aber ergriff die Hand der Matrone und schilderte ihr Alwinens treue Liebe und die geräuschlose Erwiedrung dieses Gefühls in seiner Brust. Das Gesicht der Großmutter verfinsterte sich. „An Alwinen,“ schloß der Maler, „hängt mein Herz mit tausend Banden; sie wird mein Weib, und nur sie vermag mich wahrhaft zu beglücken. Das Geschick hat huldreich die Zeit unsrer Prüfung abgekürzt. Sobald ich meine Strafzeit abgesessen, wollte ich zu Ihnen eilen, würdige Frau und um Ihren Segen flehen. Statt dessen bin ich heute schon frei und Sie kommen zu mir. Geben Sie uns diesen Segen, theure Mutter!“

Die Freifrau war ängstlich aufgestanden und ging mit unruhigen Schritten im Zimmer auf und ab. „Heute noch nicht, meine Kinder,“

sagte sie dann sehr verlegen. „Es stürmen zu viel Eindrücke auf einmal auf mich ein. Ich vermag es nicht zu ertragen. Kaum bin ich mit der Prinzessin Wilhelmine hier angelangt, ermüdet und erschöpft von einer zuletzt recht beschwerlichen Reise, so erschüttert uns die Nachricht, daß Sie so eben entflohen sind. Sie können nicht glauben, wie ich davon angegriffen war, Sie können es nicht ahnen. Die Ursache liegt tiefer und muß Ihnen unbekannt sein; sie liegt in der Prinzessin Wilhelmine, welche höchst betrübt war."

„Die Prinzessin Wilhelmine? Was kann es der verschlagen?" fragte Fürst.

„Das sollen Sie Alles noch erfahren. Genug wir härmten uns eben über ihre Flucht, als diese Kleine auf mich loseilt, sich mir in die Arme wirft, und sich zu erkennen gibt. Ich lache und weine untereinander, wie ein Kind. Kaum habe ich mich wieder etwas gefaßt, so treten Sie unverhofft herein und bereiten mir eine neue Gemüthsbewegung. Und nun soll ich gleich segnen! — Nicht doch, Kinder, laßt mich

doch erst zu mir selbst kommen. Heute habe ich noch keinen Segen für euch. Morgen wollen wir davon reden. Diesen Abend wird der Prinz Hermann hier eintreffen. Wir wissen es durch Briefe. Er wird erst etwas höchst Wichtiges mit Ihnen reden, Herr Fürst. Und jetzt kommen Sie nur schnell mit hinüber in's Schloß zur Prinzessin Wilhelmine, die sich sehr freuen wird, Sie wieder zu sehen.“ Man hörte es der bejahrten Frau an, wie sie die lange Rede mit ungewohnter Heftigkeit herausstieß, um eine große Verlegenheit zu verbergen, die aber dadurch nur noch sichtbarer ward, weil vieles Reden sonst ihre Sache nicht zu sein schien. Sie trieb auch den Maler unabläßig, sie in's Schloß zu begleiten und der Prinzessin Wilhelmine aufzuwarten, so daß er nicht umhin konnte, ihr diese Gefälligkeit zu erzeigen.

Er trat bei der Prinzessin ein. Das kleine blühende Gesicht derselben verklärte sich. In einfachem Anzug, ohne Stolz und Eitelkeit, hüpfte sie auf ihn zu, reichte ihm die Hand und behandelte den hochverwunderten Maler fast wie

einen Bruder. Hier erfuhr Fürst, daß die Prinzessin den Vorsatz gehabt hatte, seine Freiheit vom Herzog Günther zu verlangen, oder ihm heimlich fortzuhelfen, und daß sie ihren Bruder, den Erbprinzen Emil, beauftragt habe, ihn davon zu benachrichtigen. Daraus erklärte sich das französische Billet, welches der Erbprinz an Fürst geschrieben und das durch Christians Eifersucht in des Korporal Derbers Hände gefallen war. Die Oberhofmeisterin verließ sie bald wieder, und Fürst sah sich mit der Prinzessin allein. Er mußte sich zu ihr niedersetzen; sie zeigte ihm mehre Miniaturbilder, die sie gemalt und für ihn mitgebracht; er mußte ihr sein Urtheil sagen, und unvermerkt hatte sie ihn in ein Gespräch über die Kunst gezogen. Plötzlich holte sie eine Mappe herbei und schlug sie auf; eine Menge Blätter lagen darin, und Fürst erkannte in ihnen — seine Karikaturen.

„Ich habe weder Mühe noch Kosten gescheut," sagte sie mit einem holden Blick auf den Maler, „die Originale zusammenzubringen, und wo mir dies nicht gelungen ist, habe ich wenigstens ziem-

lich gute Copien. Ein geschickter Maler hat deshalb, von mir beauftragt, mehre Wochen in **g zugebracht.“

„Und welchen besondern Antheil nehmen Sie an diesen Kleinigkeiten, gerade Sie, die Fürstin?“ fragte Fürst überrascht.

„Glauben Sie, Herr Fürst, daß ich die Vorrechte meines Standes zu schätzen weiß, ohne in das sinnlose Geschrei derer einzustimmen, das gegen Jeden losbricht, der seine Stimme gegen den abscheulichen Mißbrauch dieser Vorrechte erhebt. Als ich Sie vor einiger Zeit in meiner kleinen Gemäldegallerie kennen lernte, schätzte ich Ihr Urtheil über Kunstgegenstände, später hörte ich vieles von Ihnen als Mensch, das mich erfreute, aber erst seit ich im Besitz Ihrer Karikaturen bin, schätze ich Sie sehr hoch als Künstler und Mensch zugleich; denn nur ein edles Herz kann diesen satyrischen Kampf beginnen, ein Herz, das die Ideale des Lebens in heiligster Glorie in sich trägt. Und ist die Karikatur nicht auch Ideal? Idealisirt der Karikaturist nicht die Mißgestalten des Lebens, um die Blösen des Gemüths recht

augenfällig zu machen? Aber nur ein reines Herz kann Laster und Thorheiten in solchen stark hervorgehobenen Blösen hinstellen. Erst durch Ihre Karikaturen hab' ich die trefflichen Meister Leonardo da Vinci, Annibale Carraci und unsern deutschen Ramberg wahrhaft schätzen gelernt; ich sah im großen Künstler den reinen Menschen. Wie haben mich Callot und Hogarth hingerissen! Vorzüglich dem letztern gilt meine Verehrung, und ich kann Ihnen nicht verhehlen, daß ich in Ihnen einen ihm nah verwandten Genius entdeckt zu haben glaube."

Fürst dankte verbindlich und erröthend, aber er fühlte sich wunderbar bewegt, sich zum ersten Male von einem weiblichen Wesen ganz verstanden zu sehen, und daß dies der Fall war, davon überzeugte er sich im Laufe des Gesprächs immer mehr. Die künstlerische, poetische, philosophische Bedeutung der Karikatur und Satyre wurden besprochen; Fürst fand die Prinzessin mit allem vertraut, und ein helles Auge, ein fühlendes Herz für die Gebrechen der Zeit in ihr. — Es waren Stunden verflogen, er wußte nicht

wie, die Nacht war hereingebrochen, er hatte es nicht bemerkt, als ein hereintretender Diener die Ankunft des Prinzen Hermann meldete.

Wilhelmine erhob sich und eilte der Thüre zu; Fürst folgte ihr; in demselben Augenblicke trat auch der Prinz rasch und mit militärischem Anstande herein.

„Ha!" rief er froh, als er den Maler erblickte, „es ist mir recht angenehm, euch so traulich beisammen zu sehen. — Du bist doch auf freiem Fuß?" fragte er Fürst, und als dieser bejahete, fuhr er fort: „Wir wollen diesen Abend noch ein Paar Wörtchen zusammen reden. Es gilt ein Mal von der Leber mit dir zu sprechen, Tollkopf." Dann wandte er sich zur Prinzessin und plauderte einiges in einem wahrhaft väterlichen Tone mit ihr. Doch bald wurden sie gestört. Der Jagdzug kehrte heim, und Prinz Hermann ging mit der Prinzessin Wilhelmine, um den Herzog Günther, den Erbprinz Emil und die Prinzessin Amalia zu begrüßen.

Hatte den Maler die seltsame Anrede seines väterlichen Freundes befremdet, so war dies noch

mehr der Fall, als er in den Bau zurückkehrte und von der Frau des Schließers Willig erfuhr, daß Alwina in der größten Gemüthsbewegung in demselben Wagen abgereis't sei, worin die Prinzessin Wilhelmine gekommen. Er konnte, er wollte dies nicht glauben. Bestürzt eilte er auf sein Zimmer, dort lag ein Blatt auf seinem Tische. „Ich gehe freiwillig," stand darauf, „aber nach dem, was ich so eben erfahren habe, konnte ich nicht länger hier bleiben. Der Schleier wird heute noch von Ihren Augen fallen, und Sie werden dann meinen schnellen Entschluß loben.

Alwina."

Immer neue Räthsel. Er lief hinüber ins Schloß, um Alwinens Großmutter aufzusuchen; sie war bei Tische. Mit brennender Ungeduld wartete er das Ende der Tafel ab, und als er nun wieder nach ihr fragte, berichtete ihre Kammerfrau, sie sei so eben zum Prinzen Hermann geholt worden. Er hätte verzweifeln mögen. Eine Stunde der Qual verstrich, da fragte man überall nach dem Herrn Maler Fürst. Er wurde aufgefunden und zum Prinzen Hermann beschie-

den. Mit hochklopfendem Herzen trat er in das Zimmer. Die Oberhofmeisterin von Golpe erhob sich eben vom Sopha, wo sie an Hermanns Seite gesessen hatte.

„Wo ist Alwina?“ stammelte Fürst, als sie an ihm vorbei nach der Thüre ging; sie deutete stumm auf den seiner harrenden Prinzen und verließ das Gemach. „Setze dich zu mir,“ sagte Hermann gütig, „und nimm den Platz der trefflichen Matrone ein.“ Fürst folgte schweigend diesem Worte und erwartete mit banger Ungeduld die Eröffnung seines Mäcen.

„Ich muß dir eine Mittheilung aus meinem Leben machen,“ begann dieser, „die ich dir eigentlich schon lange schuldig gewesen bin, durch Umstände aber, die dir klar werden sollen, immer hinaus geschoben worden ist. — Der gütige Himmel hatte mich mit einem hellen offnen Kopf beschenkt, und vielleicht war dies der Grund, weshalb mich mein Vater, der Herzog Karl, nicht recht leiden mochte. Er zog in jeder Hinsicht meinen beschränktern, aber ihm an Geist ähnlichern Bruder, den Erbprinzen Günther, vor.

Dagegen war ich der Liebling meiner trefflichen Mutter, die mich auch erzog und deren Liebe und Eifer ich die Erhaltung und Pflege meines regen Sinnes für das Schöne, Wahre, Rechte und Gute zu verdanken habe. Sie hatte über die meisten Dinge sehr richtige Ansichten, verachtete und floh das erbärmliche Hofwesen und mochte mit den Hofleuten nie viel zu schaffen haben. Der Erbprinz war der Sohn der ersten Gemahlin des Herzogs, und da meine Mutter das Unglück hatte, einige Kinder ihrer Vorgängerin, wobei zwei Prinzen, unter ihrer Pflege dahin sterben zu sehen, so entfernte man den Erbprinzen von ihr und übergab ihn einigen Herrn vom Hofe, die ihn denn auch sehr glücklich in ihren Grundsätzen erzogen haben. Auf mich gab dagegen meine edle Mutter ihr heiliges Recht nicht auf, und da sich der Herzog nichts aus mir machte, so wurde sie in ihrem schönen Erziehungswerke nicht gestört. Mit zwei geliebten Schwestern wuchs ich auf, und wurde, unter der Mutter treuen Obhut, statt eines Fürsten, ein Mensch. Ja, wie du mich siehst, ein Mensch unter Men-

schen; nicht ein Fürst unter Fürsten; das ist das Werk meiner Mutter. Mit meinem Bruder kam ich selten in äußre Berührung, in innre, geistige, gar nicht. Ich hatte viel Beobachtungsgeist, und da ich nicht in den Albernheiten und Narrheiten des Hoflebens befangen war, so wurde mir die Schaalheit und Erbärmlichkeit desselben recht klar. Ich durchlebte alle Stadien des Überdrusses und Ekels bis zum Abscheu an allem, was zum Hofe gehörte und sich dort in lächerlicher Steifheit bewegte. Was ich nicht selbst sah, darauf machte mich meine Mutter in traulichen Stunden aufmerksam — den seligsten meines Lebens, wo ich ungestört und von keinem lästigen hoffähigen Zeugen umgeben, mein kindliches Haupt an ihre mütterliche Brust legen und ihr meine Freuden mittheilen, ihr meine Klagen über Alles, was mich drückte, vorsagen durfte. Dann flossen mit herrlichen Lehren der Religion, der Moral und Lebensweisheit aus ihrem Munde, die sich tief und unauslöschlich in des Knaben Herz prägten und die treuen wohlthätigen Begleiter meines Lebens geworden sind, auch wohl Thränen aus ih-

ren schönen Augen und vermischten sich mit den meinigen; denn sie war, wie du leicht begreifen wirst, mit diesem schönen Gemüthe nicht glücklich. Segen! Segen über diese goldnen Stunden! Sie stehen als leuchtende Engel in den Erinnerungen meiner Seele.“ Der Prinz hielt hier tief gerührt inne und fuhr mit dem Taschentuche über seine naß gewordnen Augen. Nach einer Pause fuhr er fort: „Auf Betrieb meiner Mutter trat ich in meinem achtzehnten Jahre in **sche Militärdienste, und auf ihren ausdrücklichen Wunsch wurde der Fürst gar nicht in mir berücksichtigt. Ich galt nicht mehr als der ärmste Edelmann und blieb zwei Jahre Unterlieutenant. Hier, in einer Provincialstadt, unter lauter Leuten, die nichts von Hofsitte und Hofschlechtigkeit wußten, stets mit literarischen Arbeiten beschäftigt, bildete sich mein Charakter aus, dessen Grundlage die Natur und meine Mutter geschaffen hatten. Jahre vergingen; ich stieg bis zum Major; meine alternde Mutter sah ich jährlich, ohne mit dem Hofe in besondre Berührung zu kommen. Da starb mein Vater und Günther

wurde regierender Herr. Meine Mutter zog sich auf ihren Wittwensitz, einem schönen Landschloß, zurück, und dort brachte ich alle meine freie Zeit zu. Das Schloß war ein Musentempel. Die verwittwete Herzogin stand mit den geistreichsten Männern und Frauen ihrer Zeit in freundschaftlicher Verbindung; viele fürstliche Frauen, die ihr ähnlich waren, unterhielten eine lebhafte Correspondenz mit ihr; wir hatten oft und meist höchst angenehmen Besuch. Alles, was zum Hof gehörte, hielt sich fern von uns. Die französischen Revolutionskriege führten mich in's Feld; als ich heimkehrte, fand ich die Fürstin von *** mit ihrer höchst liebenswürdigen Tochter Emilie bei meiner Mutter. Die beiden Fürstinnen hatten viel Ähnliches in ihrem Wesen. Unsere Gastin lebte von ihrem Gatten getrennt, allein der Erziehung ihrer Tochter. Emilie war unterdessen — sie waren schon über ein halbes Jahr da — auch die Tochter meiner Mutter geworden. Sie war einer jener Engel, die zur Erde herabsteigen, um uns armen Menschen eine Ahnung von der Vollkommenheit jener himmlischen Geister zu ge-

ben. Mein irdisches Glück erreichte seinen höchsten Gipfel: Emilie wurde mein Weib. Es war nur ein zufälliger Umstand, daß sie eine geborne Fürstin war, aber er sollte für mein späteres Leben von wichtiger Bedeutung werden. Bald nach unsrer ehelichen Verbindung wurde sie kränklich. Die Ärzte riethen einen Aufenthalt im nördlichen Italien. Dorthin hatte uns die Sehnsucht unsres Herzens schon lange gezogen, und nur die Kämpfe, welche die französische Revolution auch in jenen Ländern hervorgerufen, hatten uns von dieser Reise abgehalten. Jetzt hatte der kühne Napoleon den größern Theil von Oberitalien der französischen Republik unterworfen. In Begleitung unsrer beiden Mütter reisete ich mit meinem Weibe nach Mailand. In der Nähe mietheten wir eine schön gelegne Villa. Dort beschenkte mich Emilie mit einem Knaben, aber sie selbst wurde mir einige Tage darauf durch einen grausamen Tod entrissen. Ich war lange trostlos und doch trafen mich noch mehr Schläge. Auch Emiliens Mutter starb in Italien. Die Flammen der Zeit brachen von neuem hervor,

östreichische Heere sammelten sich. Bonaparte kam als erster Consul nach Mailand und schlug mehre Tage darauf die Schlacht von Marengo, die ihm zum zweiten Male Oberitalien in die Hand gab. Der Schrecken zerstörte vollends die Lebensblüthe meiner Mutter, die der Schmerz bereits angefressen hatte. Sie begehrte im Vaterlande zu sterben, wir machten uns auf den Weg, aber sie vollendete, eh wir die Heimath erreichten. Mein Schmerz war unsäglich. Mir grauf'te ins Vaterland zurück zu kehren. Ich eilte mit meinem Kinde und seiner Amme nach N., meiner Garnison. Dort ließ ich beide zurück und ging nach **g, um Alles, was ich mit dem Herzog Günther abzumachen hatte, so schnell als möglich zu beseitigen. Ich legte ihm damals alle nöthigen obrigkeitlichen und andre Papiere über die Geburt meines Sohnes vor, nahm ihm aber sein fürstliches Wort ab, stets ein tiefes Geheimniß über dem Leben dieses Kindes ruhen zu lassen. Ich wollte meinen Erben frei von allen, auch den kleinsten Vorurtheilen der Geburt erziehen; er sollte nie erfahren, daß er eines Fürsten

ebenbürtiges Kind sei, er sollte ein Mensch werden und kein Rang, kein Reichthum, nichts von all den Dingen, die den Menschen in seiner Blüthe schon verderben, sollte seine Ausbildung stören. Dies hatte ich meiner sterbenden Mutter versprochen; mein eignes Herz trieb mich dazu. Der Plan zur Erziehung meines Kindes wurde mit Vorliebe von mir ausgearbeitet; er ist auch befolgt worden. Aber wie meist menschliche Weisheit in ihren besonnensten und klügsten Entwürfen vom Leben in der nach höhern Gesetzen erfolgten Entwicklung desselben verhöhnt und zu nichte gemacht werden, wie fast immer etwas ganz Anderes wird, als was der Mensch bezweckt hat, so ist es auch mir ergangen. Ich wollte meinen Sohn frei erhalten von allen Eindrücken des verdorbnen Hoflebens und der sogenannten vornehmen Welt überhaupt, ich wollte ihm die reine Seele bewahren vor allen Vorurtheilen, die aus einer sogenannten vornehmen Erziehung entspringen müssen, und was ist aus ihm geworden? Ein finstrer Demagog, ein wüthender Republikaner, ein wilder Ultra-Liberaler,

ein rücksichtsloser Jacobiner. Ich wollte das eine Extrem in ihm vermeiden, ach! und es ist das andre schier noch schlimmer in ihm.“ — Die Stimme des Prinzen hatte zuletzt gewankt, jetzt übermannte ihn die Wehmuth; er schluchzte laut auf, und sein männlicher Schmerz brach unverhalten hervor.

Der Maler, der, während der Erzählung, von Augenblick zu Augenblick unruhiger geworden war, stürzte jetzt mit Heftigkeit zu des Prinzen Füßen und rief laut mit stark bewegter Stimme: „Mein Vater, o mein Vater, so ist es doch wahr, was mir mein Herz oft zugeflüstert: ich bin Ihr Sohn!“

„Strafe dein Herz Lügen,“ weinte der Prinz; „kann denn der Radikale, der bittre Karikaturist mein Sohn sein?“

„Und doch bin ich's!“ rief Richard. „Zeugt nicht die Empörung meiner Seele gegen alles Unrecht, gegen die bevorzugten Stände, gegen die Privilegirten und Götter der Erde, zeugt das nicht, daß ich Ihr Sohn bin? Wollen Sie nun mit mir zürnen, mein Vater, daß meine Seele

voll heiliger Begeistrung ist für die Freiheit, für die ewigen Rechte der Menschheit, für die unwiderleglichen Gesetze der Vernunft; wollen Sie zürnen, daß diese meine Seele auch voll Haß ist gegen die Gewalt, die Unterdrückung, die Tyrannei, die den Schweiß des Volkes in üppiger Schlemmerei vergeudet, seine Rechte hohnlachend mit Füßen tritt und sich mit frecher Stirn auf ihr sogenanntes göttliches Recht stützt? Wollen Sie mir deshalb zürnen?"

„Ich theile deine Ansichten, sobald sie in den Schranken der Mäßigung bleiben, wie ich dir schon oft eingestanden, aber menschliche Zustände können ihrer Natur nach nicht vollkommen seyn, und du bist viel zu wenig wahrer Menschenkenner, um einzusehen, daß deine Hypothesen, so schön sie klingen, sich niemals werden in Praxis bewähren und auf's Leben anwenden lassen. Glaube der Stimme deines Vaters: du bist viel zu exaltirt. Es gibt wenige, die es so ehrlich meinen, wie du. Du wirst von deinen eignen sogenannten liberalen Freunden betrogen, hintergangen und zuletzt verhöhnt. Doch zu oft habe ich meine

Mahnungen an dich ergehen lassen. Du weißt, ich liebe die Extreme nicht. Laß mich jetzt zu Ende reden. — Es war ein Fehlgriff von mir, daß ich dich dem Maler Weinfeld zur Erziehung übergab; ich hatte den Mann in Italien kennen und als einen trefflichen Menschen schätzen gelernt; aber er war ein politischer Schwärmer, das hat er an deiner Erziehung bewiesen. Ich habe es zu spät eingesehen. —"

„Du hättest auch nie erfahren, wer du deiner Geburt nach bist, und ruhig hättest du dein ganzes Leben der Kunst widmen können, wären nicht Umstände in unserm fürstlichen Hause eingetreten, die mich zu mir widrigen Schritten nöthigten. Die jüngern Söhne meines Bruders sind allmählich mit Tod abgegangen, der Erbprinz ist ein kränklicher, schwächlicher Mensch, dem die Ärzte kaum noch einige Jahre Leben zutrauen. Ihn zu verehelichen, daran ist nicht zu denken. Mir hat die Erinnerung an deine herrliche Mutter jede andre Verbindung verleidet, wo hätte ich unter Fürstinnen wieder ein solches Weib finden können? Mein Bruder ist schon ein bejahrter

Mann; die Herzogin erfreut sich der besten Gesundheit. — Sobald der Zustand des Erbprinzen von einem ärztlichen Konsilio geprüft und das Resultat dieser Prüfung dem Herzoge und dem Ministerio bekannt worden, forderte mich der erstere auf, mich über meinen Sohn zu erklären. Der Minister von Golpe wurde mit in's Geheimniß gezogen; ich versprach, dich herbei zu rufen und man entwarf einen Plan, bei dem ich zum Glück auch eine Stimme hatte, dich gewissermaßen zum künftigen Beherrscher dieses Landes erst zu erziehen. Mitten in diesen Verhandlungen überraschte mich zuerst die Nachricht von deinen Streichen in Paris. Ich mußte dich dort loseisen. Du kamst und tratst als mein Pflegesohn auf. Dein Äußres imponirte; deine politischen Ansichten brachten Alles in Aufruhr. Du fielst in die Hände einer Gesellschaft, die aus den verschiedensten Elementen zusammengesetzt war; dein edles Herz hielt aber alle diese Leute für so liberal, wie du es warst. Ich warnte dich oft; vergebens. Der Herzog wüthete, ich hielt dich immer; nie verließ mich die Hoffnung. Es wurden

alle Mittel versucht. Eine höchst erfreuliche Entdeckung war es für uns, daß du mit der Baronin Golpe in einem zärtlichen Verhältnisse stehest. Auch darüber liegt dir noch ein Schleier, den zu lüften jetzt Zeit ist. Dein Erscheinen bei Hofe erregte unter den Eintagsfliegen, die sich dort um das kümmerliche Licht des Thrones drehen, natürlich ungeheures Aufsehen. Man schnüffelte bald ein Geheimniß heraus und hielt dich für meinen natürlichen Sohn. Die Baronin Golpe hatte wahrscheinlich tiefer gesehen; vielleicht hatten sie ein Paar unvorsichtige Worte ihres Mannes auf die rechte Spur gebracht, vielleicht hat er ihr in einer schwachen Stunde sogar verrathen, wer du eigentlich seist. Kurz es ist außer Zweifel, daß sie es wußte. Sie verliebte sich in dich; die schlaue Ruhl wurde ihre Vertraute. Es schmeichelte theils der Eitelkeit der Baronin, von einem Fürstensohne geliebt zu werden, theils liebte dich die reizende sanfte Schwärmerin wirklich mit hoher Glut, und was erst nur auf eine galante Verbindung abgesehen sein mochte, wurde nachher leidenschaftliche Liebe. Als der Minister dich bei

ihr angetroffen, wurde sie von uns mit in's Geheimniß gezogen. Golpe brachte, wie er sich rühmte, dem Vaterlande ein großes Opfer, indem er seinen Konsens zu einem ihn entwürdigenden Verhältniß gab; ich kenne ihn besser, er hätte noch andre und ihm schwerere Opfer gebracht, nur um sich in seiner Stellung zu erhalten. Mein Bruder konnte ihn seit längerer Zeit nicht leiden, mir war er gar zuwider. Seine Vermählung mit Reginen war schon ein Nothanker; sie ist nämlich mit unserm Hause verwandt. Die Liebe sollte nun deine Bekehrerin werden. Regina hat mir unter vier Augen mit Thränen gestanden, wie wahr und innig sie dich liebt; sie war glücklich, sich eben so von dir geliebt zu wissen, und versprach mir, dich ganz von dem ultraliberalen Paroxismus zu heilen. Es war nothwendig, die Ruhl mit in's Geheimniß zu ziehen; sie mußte auf einer andern Seite thätig sein. Die schlaue Intriguantin hat für sich am besten gesorgt. Sie hat Golpe und Schließ so lange benutzt, als sie dieselben brauchte; jeßt müssen ihr beide zu Füßen kriechen, die unwürdigen Menschen; denn sie müs-

sen stets in Furcht sein, daß sie ihre Feindin wird. Und über kurz oder lang stürzen sie doch durch ihre Macht. — An deinem tiefeingewurzelten Aristokraten- und Fürstenhaß scheiterten alle unsre Plane. Du ließt dich mit Zeilig, Bode und Andern in immer gefährlichere Verbindungen ein, Schließ lieferte die genauesten Details; sie und deine beißenden Karikaturen raubten mir alle Hoffnung, versetzten den Herzog in den heftigsten Zorn gegen dich und brachten dich auf die Festung. Das Projekt wurde aufgegeben; nie solltest du erfahren, wozu deine Geburt dich berechtigte, du solltest von der Nachfolge ausgeschlossen sein. Ein andres, mir weit mißfälligeres, kam zur Sprache: Ich sollte mich mit einer jungen Fürstin vermählen. Unsre Staatsweisheit bestimmte mir die Prinzessin Wilhelmine von **r*. Sie hatte bei der Anwesenheit des Ministers von diesem das Geheimniß deiner Geburt erfahren. Du hattest schon einen sehr günstigen Eindruck auf sie gemacht. Ist es zu verwundern, daß er Liebe wurde? daß das Herz der Kunstbegeisterten ihrem Geiste folgte und beide dir zustrebten?

Wie mir so eben ihre Oberhofmeisterin mitgetheilt, haben die Stunden, die du dich mit Wilhelminen heute unterhalten hast, über sie entschieden. Sie hat am Herzen der würdigen Frau gelegen und ihr mit jungfräulichem Erröthen gestanden, daß sie dich liebt, über Alles liebt. Jetzt bleibt mir nichts weiter übrig, als dich noch ein Mal zu fragen, willst du von den unseligen Grundsätzen des Radikalismus lassen, und dich zu gemäßigtern bekennen? Willst du dich zum künftigen Beherrscher dieses Landes vorbereiten und in Wilhelminens Armen ein glücklicher Fürst, ein glücklicher Mensch werden? Willst du das Alter deines Vaters versüßen und dereinst in Gemeinschaft mit ihm ein treues Volk beglücken?"

Der Maler sah einen Augenblick vor sich hin, dann antwortete er mit fester Stimme:

„Mein theurer Vater, ich liebe schon; ich liebe ein holdes, engelähnliches Mädchen, ein Wesen, wie es wenige gibt. Mein Herz ist mit sanften Banden, aber für ewig an sie gebunden. Keine Andre wird mich je beglücken. Und ich bin nicht in den fürstlichen Vorurtheilen aufgezogen, die

das Herz dem sogenannten Staatsinteresse opfern, oder vielmehr die schönsten Gefühle desselben von früh auf ertödten. Ich, der freie Natursohn, würde an der Wunde verbluten. Darf ich Alwinen als Weib mit auf den Thron bringen, dann will ich mit Freuden Ihnen meine Hand reichen, von heiliger Kindesliebe getrieben; denn stehen kann ich nicht für mich, daß ich einst aus dem Lande, dessen Fürst ich werden würde, eine Republik mache."

„Toller Mensch!" rief der Prinz gerührt und schloß ihn mit Thränen in die Arme. „Alwine taugt nicht zur Fürstin, und du nicht zum Herrscher. Beglücke sie, ich weiß, sie ist das edelste Mädchen. Bleibe in deiner Niedrigkeit; du wirst glücklicher sein, als auf dem Throne. Wenn auch in Irrthümern befangen, bist du doch ein guter, braver, edler Mensch. Dein Herz ist deine Krone; du bist ein wahrhaftiger Fürst. Ich habe mehr Hochachtung vor dir, als wenn du die Aussicht auf die künftige Herrschaft ergriffen hättest. Nun weiß ich doch, daß es wahrhaft liberale Männer gibt."

Der Sohn lag lange am Herzen des Vaters. Dann fuhr dieser fort. „Es war einst mein Plan, mich in den Vereinigten Staaten Nordamerika's niederzulassen, und ich habe mich dort angekauft. Ich schenke dir diese Güter, sie sichern dir ein sorgenfreies Leben."

„Mein Vater!" rief Richard gerührt.

„Nimm Bode mit dir," fuhr der gütige Fürst fort. „Er taugt nicht hierher. Sein krankes Herz wird in einer andern Welt heilen. Zu seinem Troste magst du ihm sagen, daß Rosaura ihn vergessen hat. Sie befindet sich als Frau des faden Schließ ganz leidlich. So sind die meisten. Auch Zeilig wird, wie ich höre, nach Amerika gehen. Dort könnt ihr beisammen sein."

Diese Idee wurde von Richard mit Lebhaftigkeit ergriffen. Sie blieben die halbe Nacht beisammen.

Am andern Tage wurden große Anstalten zur feierlichen Verlobung des Erbprinzen Emil mit der Prinzessin Amalia, und des Prinzen Hermann mit der Prinzessin Wilhelmine getroffen. Kouriere flogen um die herzogl. Familie von **r*

einzuladen, von **g trafen eine Menge Hofherrn ein, worunter Golpe und Schließ. Richard Fürst machte dagegen Anstalten zur Abreise. Er eilte zur Oberhofmeisterin von Golpe: „Jetzt werden Sie mir Ihren Segen nicht länger vorenthalten, meine Mutter!“ rief er.

Sie umarmte ihn weinend.

„Wo ist Alwina?“ fragte er.

„In **r*, in meinem Hause. Reisen Sie glücklich. Ich komme bald nach.“

Im Blick sah er noch die Prinzessin Wilhelmine, als sie an Prinz Hermanns Arm über den Hof ging. Sie hatte verweinte Augen.

Als er in den Wagen steigen wollte, zupfte ihn Klärchen am Rocke. „Es läßt Sie Jemand um noch ein Paar Worte bitten,“ flüsterte sie ihm zu, und führte ihn auf ihr Stübchen. Regina umarmte ihn. „Leb' wohl!“ rief sie weinend. „Du warst der einzige Mann, den ich liebte. Wehe mir, daß es so ist! Mein Herz wird sich verbluten. O daß du eine edle Überzeugung von mir mit dir fortnähmst.“

„Wir sind versöhnt!“ sagte Richard. „Der Schmerz wird dich läutern.“ Ein Kuß brannte noch auf ihren Lippen; dann schied er.

Im nächsten Dorfe fand er Bode, in **r* Zeilig und Alwinen. Der Maler Lebrecht fand sich bald zu ihnen, und ihre vereinte Sehnsucht flatterte dem Frühling entgegen, der sie auf eine freie Erde führen sollte.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Storch, Ludwig,

Der Karikaturist Novelle

Bd.: 2

Frankfurt am Main (1835)

P.o.germ. 1426 em-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10120872-2